Psychoanalyse und seelische Wirklichkeit

Von Dr. Paul Maag-Zürich



J. F. LEHMANNS VERLAG / MÜNCHEN

Paul Maag

Psychoanalyse und seelische Wirklichkeit

Psychoanalyse
und seelische Wirklichkeit

Von

Dr. med. Paul Maag



J. F. Lehmanns Verlag / München 1930

Druckerei: Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.
Printed in Germany.

Dem
hohen Erziehungsrat
des Kantons Zürich

Vorwort.

Die in den nachfolgenden Aufsätzen zu Worte kommende Kritik wolle man als den Ausdruck ernstester Bemühung um eine wirklichkeitsnähere ärztliche Psychologie auffassen. Sie bewegt sich im engen Rahmen der Neurose und beschäftigt sich ausschließlich mit der medizinischen Seite der Freudschen Psychoanalyse, die wie bekannt, als therapeutische Methode aus dem Studium der neurotischen Psyche herausgewachsen ist.

Man rühmt der Freudschen Psychologie nach, wirklichkeitsnäher zu sein, als die Schulpsychologie. Sie ist es auch und verdankt diesem Umstand viel von ihrem Erfolg. Und doch ist sie es noch lange nicht so, wie man vom Standpunkt der Kenntnis der Neurose erwarten dürfte. Steht sie doch in schneidendem Gegensatz zur Bewußtseins-Psychologie, verneint die Vorherrschaft des bewußten Ich und verlegt die Wurzeln der Neurose in ein Unbewußtes, dem alle Fähigkeiten des Bewußtseins zugeschrieben werden. Leiter der psychischen Vorgänge ist nach Freud das Es, ein Feld von Energien, Trieben, Wünschen und Vorstellungen, das hinter dem Personbewußtsein liegt und ihm verschlossen ist. „Der Mensch lebt nicht aus sich heraus, aus eigenem Wollen und Erkennen, sondern er wird gelebt von unbekannten und unbeherrschten Mächten," I.E. 27.

Es wird unsere Aufgabe sein zu untersuchen, ob es eine solche Instanz in der Seele wirklich gibt und ob die Lehre von der Umstellung der psychischen Rangordnung berechtigt ist. Wir glauben, daß gerade das Studium der neurotischen Psyche die Vorherrschaft des Bewußtseins mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit bezeugt und wichtige Tatsachen herausstellt, die von der analytischen Schule nicht gesehen werden wollen.

Der massive Naturalismus Freuds, der sein Denken beherrscht und in seinen Publikationen immer wieder durchbricht, stört uns nur insofern, als er ihn hindert die ätiologischen Faktoren der Neurose richtig gegeneinander abzuwerten[1]) und ihn verleitet, den Urgrund alles Seienden, den lebendigen Gott, als Hirngespinst zu erklären; Z.I. und T.T. Mit einer Weltanschauung, die den Sinn des Daseins leugnet, können wir nichts anfangen. Gäbe es diesen

Sinn nicht, so gäbe es keine Neurose. Mag seine Weltanschauung Freud privilegieren, kein persönliches Schuldgefühl zu kennen, was hindert das bescheidenere Geister sich aus Schuld und Angst eine Neurose aufzubauen?

Die Unterlage der echten Neurose ist ein Gewissens-Konflikt. Neurose findet sich nur im Bereiche des christlichen Kulturkreises. Der Mohammedanismus, Hinduismus und Animismus kennen sie nicht. Ihre Genese ist nur richtig zu erfassen von der Psyche des Kranken selbst aus. — Zu dieser Erkenntnis ist endlich auch Freud durchgedrungen, wenn er schreibt: „Man kommt endlich zu der Einsicht, daß es sich (in der Ätiologie der Neurose) um einen sozusagen moralischen Faktor handelt, um ein Schuldgefühl, das im Kranksein seine Befriedigung findet und auf die Strafe des Leidens nicht verzichten will.“ I. E. 63.

Nun bewegt sich aber die Auswirkung des Gewissens auf dem Felde des bewußten Seelenlebens, während die Psychoanalyse aller Schattierungen, die Theologen eingeschlossen, unbewußte seelische Vorgänge für die Neurose verantwortlich macht. Es ist also nicht nur die Freudsche Schule, an die sich unsere Kritik wendet, sondern sie gilt auch den Neu-Richtungen der analytischen Therapie, soweit sie sich zu der Psychoanalyse Freuds bekennen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei der Begriff „Neurose“ kurz abgegrenzt. Ich verstehe mit Freud unter Neurose die Übertragungsneurosen: die Hysterie, die Zwangs- und Angstneurosen, die Objekte der analytischen Forschung und Therapie. Er hat diese Bezeichnung gewählt, um ihr gemeinsames Charakteristikum hervorzuheben — die Übertragungsneigung sinnlicher Liebe auf den Analytiker — in welcher er den stärksten Beweis für die sexuelle Basis dieser Krankheitsbilder erkennt. Mit dem Begriff Neurose verbinde ich weiter, wie es im Wortsinn liegt, eine psychische und eventuell sekundäre physische Insuffizienz, die vom Träger als Krankheit, als seine besondere Krankheit empfunden wird. Man ist heute vielerorts mit der Verleihung des Titels Neurotiker sehr freigebig. Selbst Freud ist unter die Neurotiker rubriziert worden. Banausische Diagnostik! Der Neurotiker ist ein wirklich kranker, vom ersprießlichen Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit seiner Umwelt abgeschnittener Mensch. Er bedarf der Behandlung. Der Komplex, an dem er laboriert, ist die sexuelle Triebhaftigkeit und ihre Folgen, nicht irgendeine Disharmonie des Charakters, wie maßloser Ehrgeiz, Rachsucht, Verbitterung oder Unwahrhaftigkeit. In allen Fällen gehört zur Neurose eine vom Sexualapparat ausgehende, tiefgreifende Störung der Inkretion. Das ist

ihre unentbehrliche Grundlage. Der psychische Konflikt dagegen kann fehlen. Wir grenzen also von der Neurose ab die jugendlichen Entwicklungsstörungen, die vielen asexuellen Psychasthenien und alle psychischen Gleichgewichtsstörungen, die sich aus dem Charakter der Individuen herleiten. Zu den Entwicklungsstörungen zählen wir die in früher Kindheit erfolgenden traumatischen Introversionen, Verklemmungen und Verkrampfungen, soweit sie nicht auf sexuellem Felde liegen oder dieses in Mitleidenschaft zogen.

Die große Popularität der Psychoanalyse wird das Buch auch in die Hand vieler Nicht-Mediziner und Laien legen. Um ihnen das Studium zu erleichtern und Mißverständnisse auszuschließen, sind im Anhang die wichtigsten Fach- und fremdsprachigen Ausdrücke übersetzt.

Für die Quellenangaben aus den Freudschen Publikationen dienen die folgenden Abkürzungen:

V = Vorlesungen für die Einführung in die Psychoanalyse,
I. E. = Das Ich und das Es,
K. S. = Kleine Schriften zur Neurosenlehre 1—5,
P. P. = Psychopathologie des Alltagslebens,
T. = Traumdeutung,
T. T. = Totem und Tabu,
3 A = 3 Abhandlungen zur Sexualtheorie,
L. A. = Die Frage der Laienanalyse,
Z. I. = Die Zukunft einer Illusion,
psa. B. = Geschichte der psychoanalytischen Bewegung.

In den Zitaten hervorgehobene Worte oder Sätze und eingeschaltete Interjektionen stammen vom Verfasser.

Zürich 7, im Mai 1930.

Paul Maag.

Inhaltsverzeichnis.

„Bewußtsein und Unbewußtes".

Die Grundvoraussetzung der Psychoanalyse ist das Vorhandensein unbewußter psychischer Inhalte, die auf das Bewußtsein pathogen einwirken. Sie trennt das Psychische in Bewußtes und Unbewußtes und betrachtet das Bewußtsein lediglich als eine Qualität des Psychischen, die zu andern Qualitäten hinzukommen oder wegbleiben kann (I. E. 1). Mit dieser Position hat sich die Kritik in erster Linie zu beschäftigen. Gibt es diese Korrelation von Bewußtem und Unbewußtem und gibt es psychische Inhalte, die trotz ihrer wirklichen Unbewußtheit eine pathogene Aktivität gegen das Bewußtsein zu entfalten vermögen? Die beiden Fragen gehören zusammen, denn für sich allein würde die erste nicht gestellt.

Was die Philosophie über das Unbewußte lehrt, fällt für unsere Untersuchung, die sich ausschließlich an die neurotische Psyche hält, ganz außer Betracht. Es ist nicht ein dem Bewußtsein ewig verschlossener Urgrund der Seele, aus dem jeden Augenblick unkontrollierbar, regellos und willkürlich Antriebe und Einfälle ins Bewußtsein aufsteigen und sich unter bestimmten Bedingungen pathogen auswirken, mit dem wir es zu tun haben, sondern es handelt sich in den neurotischen Seelenzuständen um die Wirksamkeit sogenannter Verdrängungen, will sagen von Vorstellungsketten, die einmal bewußt waren, aber wegen ihrer Peinlichkeit vom Bewußtsein abgesperrt wurden und vom Träger in der Absperrung erhalten werden, weil ihre Gegenwart ihn stören und sein körperliches und seelisches Gleichgewicht bedrohen würde.

Der Begriff der Verdrängung und die Frage, ob Verdrängtes aus dem Bewußtsein ausscheidet, werden uns besonders beschäftigen. Wir stellen zunächst fest, was im Seelenleben bewußt und was unbewußt ist. Bewußt ist:

1. Das eigene Ich als seiner selbst bewußtes Personenwesen in Gegenstellung zur Innen- und Außenwelt.
2. Die Außen- und Innenwelt, soweit sie gerade in lebendiger Relation zum Ich steht.
3. Die Denk -und Phantasietätigkeit.

4. Alle jene Erinnerungsbestände, die wir restlos und augenblicklich zur Verfügung haben, weil sie uns als Elemente regelmäßiger Gedankenarbeit oder infolge besonderer Affekt- oder Aufmerksamkeitsbeladung ständig gegenwärtig sind.

Es ist lediglich ein Mangel an Schärfe der Unterscheidung, wenn von psychischen Elementen gesprochen wird, die abwechselnd bewußt oder unbewußt seien. Man spräche zutreffender von latenten und aktiven Bewußtseinselementen. Denn Bewußtsein ist nicht ein Moment-, sondern ein Dauerzustand. Er bezieht sich nicht auf die Objekte der Aufmerksamkeit, sondern auf das Subjekt der beobachtenden Persönlichkeit. Dieses ist bewußt. Dieses besitzt Bewußtsein. Das besagt: Es kennt nicht nur, was es in einem bestimmten Augenblick aufmerkend erfaßt, sondern was es schon früher erlebte, was im Erinnerungsschatz geborgen liegt. Man hat also zu unterscheiden zwischen Bewußtsein und Wahrnehmungseinstellung des Bewußtseins.

Daß die Momenteinstellung nicht das Bewußtsein ist, leuchtet ohne weiteres ein. Auch eine unbegrenzt große Kette von Wahrnehmungseinstellungen ist niemals Bewußtsein. Es muß eingesehen werden, daß die aktive wie die passive Leistung des Wahrnehmungssystems erst dadurch bewußt und sinnvoll wird, daß hinter ihr die perzipierende Persönlichkeit (das wache Ich) steht, welche die Wahrnehmung deutet und die kaleidoskopisch wechselnden Einstellungen untereinander verbindet. Das geschieht durch Agnoszierung auf Grund feststehender Begriffe. Sie vollzieht sich durch Vergleichung der rezenten Wahrnehmungsbilder mit dem Erfahrungswissen der Psyche, dem Inhalt des Engrammschatzes und den Urbildern der Seele. Ohne diesen Vorgang stünden wir zur Umwelt in absoluter Dissoziation, könnten sie weder verstehen noch zu ihr in Rapport treten. Er ist Aktus der lebendigen Persönlichkeit, die folglich mit dem Bewußtsein identisch ist. Das Bewußtsein mit dem Wahrnehmungsvorgang oder gar mit einer Momenteinstellung zu identifizieren, wie es die Freudsche Schule tut, ist grundfalsch und schlechthin die Umkehr der Wirklichkeit.

Was ist unbewußt?

Die Frage ist leichter gestellt, als beantwortet. Denn wie lassen sich psychische Inhalte namhaft machen, die nicht bewußt sind? Wir haben augenscheinlich anders zu fragen, etwa so: Gibt es psychische Elemente, die ihrer Natur nach unbewußt sind, aber unter bestimmten Bedingungen bewußt werden? Darauf kann nur verneinend geantwortet werden. Oder: Gibt es Vorstellungen, die

unbewußt werden können, nachdem sie mehr oder weniger lang bewußt waren? Das ist ohne Zweifel zu bejahen. Wir werden also etwa so antworten:

1. Unbewußt im Sinne von „unbewußt geworden" ist alles Vergessene oder so stark von rezenten Eindrücken überlagerte psychische Material, daß es vom Bewußtsein nicht mehr erreicht wird, also nicht wieder ekphoriert werden kann.

2. Unbewußt vollzieht sich in utero und post partum die Einkleidung der Anlagefaktoren in den physischen und psychischen Charakter des werdenden Individuums. Während der Infantilzeit ist der Vorgang dem Bewußtsein in dem Maße entzogen, als es selbst noch unentwickelt ist; späterhin wird er immer bewußter und ist beim Erwachsenen vollkommen bewußt.

3. Dem Bewußtsein verborgen sind die „psychischen Mechanismen", die das Denken und das Tätigsein der Phantasie und der Erinnerung ermöglichen. Wir kennen nur das Ergebnis. Der Denkprozeß arbeitet ausschließlich mit bewußtem Material, was von der Phantasie nicht mit gleicher Sicherheit gesagt werden kann.

4. Unbewußt im Vollsinne des Wortes sind die Möglichkeiten der Phantasie (und auch zum Teil des Denkens) und der transzendentalen Inspiration. Alles Transzendentale ist bis zum Augenblick seiner Manifestierung im Bewußtsein metapsychisch. Dieses Metapsychische als das eigentliche Unbewußte oder Unterbewußtsein auszusprechen, ist willkürlich. Was nicht in der Psyche ist, kann doch nicht zu ihrem Besitz gezählt werden. Ist es aber in sie eingetreten, dann ist es bewußt, gleichviel ob als Gefühl, Antrieb oder Idee.

Nicht selten steht im gewöhnlichen Sprachgebrauch der Ausdruck „unbewußt" einfach für „unwissentlich" oder „nicht-wissend". Wir sagen: Er hat das und das unbewußt getan, und wollen damit ausdrücken: Er hat nicht um die Folgen gewußt, sonst hätte er es unterlassen. Im gleichen Sinne spricht man von unbewußter Übertretung eines Verbotes.

Im allgemeinen Verständnis ist das Unbewußte das Instinktive und Intuitive, die glücklichen und komischen Einfälle, das nur noch gefühlsmäßig Bewußte und das Automatisierte, das, was uns angeboren ist oder durch lange fortgesetzte Übung „zur anderen Natur" angebildet wurde. Kommt es zum Wort oder zum Austrag als Akt, so sprechen wir von Charakterreaktion. Es ist immer ein Stück des Ich, das sich da äußert. Auf gleicher Linie steht das Verhalten des Ethos, die Gewissensreaktion, die in der Neurose eine so bedeutsame Rolle spielt.

Es ist selbstverständlich, daß im Rahmen einer kritischen Psychologie weder die Charakter- noch die Gewissens-Reaktionen unbewußt genannt werden dürfen. Denn alles anlagemäßig oder durch jahrelange Übung Automatisierte, der Psyche unverlierbar Eingeprägte, zum Wesensbestandteil des Individuums Gewordene, gehört zum Bestbekannten seiner Ichheit. Vom Gewissen sagt Freud selbst, daß es das sicherste Wesen sei, das wir besitzen. Jedermann weiß, was sein Gewissen einer bestimmten Situation gegenüber fordern wird und wie sein Charakter auf äußern Anruf antworten dürfte. (Der dritte Abschnitt wird Beispiele dafür bringen). Daneben hat jedermann ein Gefühl dafür, was ihm möglich ist und was nicht, und ein ganz sicheres Wissen um gut und bös, erlaubt und unerlaubt. Wenn man den Glauben an angeborene abstrakte Vorstellungen ablehnt, engt sich das begriffliche Wissen des Individuums ein auf das ontogenetisch erworbene und in Übung behaltene psychische Material. Daß alles gefühlsmäßig Bewußte in der Psychologie als bewußt rangiert, braucht kaum gesagt zu werden. Es ist ein in verringerter Helligkeit oder nur noch in großen Zügen oder weiten Umrissen Bewußtes. Dagegen wissen wir nie a priori, was die Phantasie zu produzieren imstande ist. Freud hält sie für unfähig Neubildungen zu schaffen. Ich für meine Person erfahre täglich von ihrer Seite die auffälligsten Überraschungen. Sie besitzt die Schlüssel zum Erinnerungsschatz und vermag aus seinen Elementen die kühnsten und absonderlichsten Gebilde zu formen. Das anerkannt auch der Sprachgebrauch, der von einer zügellosen, kühnen, hochfliegenden, krankhaften Phantasie spricht.

Gefühle und Stimmungen sind natürlich als solche immer bewußt, wobei freilich ihr Grund und ihre Quelle unbekannt sein können. Sehr oft ruhen sie auf körperlichen Vorgängen. Das normale Zusammenspiel der physiologischen Verrichtungen erzeugt eine optimistische Grundstimmung, das Gefühl der Gesundheit und Kraft, der gesicherten Selbstbehauptung gegenüber der Umwelt, der Betätigungslust usw. Ist der verwickelte Vorgang gestört, so ist die Folge immer eine Stimmungs- und Gefühlsalteration mit negativen Vorzeichen. Wir sind dann verstimmt, gehemmt, zur Arbeit unaufgelegt, gegebenenfalls niedergedrückt, unruhig, geängstigt, gereizt, fühlen uns unbehaglich u. v. a. Es ist auffallend, daß die Psychoanalyse für diese banale Tatsache kein Auge hat, sondern für alle Gefühle und Stimmungen der neurotisch Kranken eine psychische Unterlage fordert, womöglich immer eine unbewußte Verdrängung.

Sehr bemerkenswert ist die uralte Tatsache, daß die Verletzung von Gewissen und Selbstgefühl immer negative Stimmungsstörungen und Hemmungen mannigfacher Art verursacht. Je öfter sie sich vollzieht, desto ausgesprochener pflegt die Störung zu sein. Die einzelnen Akte können zeitlich weit zurückliegen und längst im Detail dem Gedächtnis entschwunden sein, es leben Residuen in Form von Gefühls- und Stimmungsdepressionen im Individuum fort. Sie können sich dauernd oder intermittierend geltend machen. Nicht selten äußern sie sich maskiert, etwa unter dem Bilde des ernsten oder gesetzten Charakters, der dadurch einen unechten Anstrich erhält. Derartige Unbewußtheiten sind tatsächlich vorhanden, sind aber, wenn wir genauer zusehen, überaus selten rein. In der Regel weiß der Träger, sobald er sich über seine Lage Rechenschaft gibt, sehr wohl, wie die Dinge liegen. Die Psychoanalyse liefert uns dafür selbst die Bestätigung. Fordert sie doch vom Analysanden, daß er sich auf sein Innenleben einstelle und erzähle, was er nun schaut, „was ihm einfällt“. Er kann selbstverständlich nur Gedächtnisinhalte erfassen, die in lebendiger Beziehung zum Bewußtsein stehen, ob sie auch durch Ablenkung der Aufmerksamkeit vorübergehend ausgeschaltet (verdrängt) erschienen. Diese Verdrängungen beeinflussen die Stimmung des Trägers ausnahmslos negativ; (die gehobene gute Stimmung, die nicht selten posiert wird, Adlers Wille zur Macht, ist eine Geste und hält auf die Dauer nicht vor). Sie beeinflussen zuweilen auch die Traumbildung, was vorlaufend angemerkt sein mag.

Es leidet keinen Zweifel, daß der Großzahl der sogenannten „unmotivierten Einfälle“ ein physiologischer Vorgang zugrunde liegt, der sie rein mechanisch ins Bewußtsein hebt. Er scheint ohne Unterbrechung zu spielen und läßt sich jeden Augenblick konstatieren. Schreckhafte und widrige Einfälle dagegen sind meist psychogener Herkunft und stammen aus der Kategorie der affektiven Erinnerungen.

Eine Doppelsetzung nimmt die Intuition ein. Sie kann metapsychisch oder psychogen sein. Das letztere ist dann der Fall, wenn sie sich nach langem (wenn auch unterbrochenem) Suchen scheinbar spontan einstellt. Wir werden auf dieses Phänomen zurückkommen.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß, was die Vulgärpsychologie das Unbewußte heißt, diesen Namen zu Unrecht führt. Die exakte Prüfung erkennt es als bewußt.

Der Engrammschatz. War das Ich mit Hülfe des Sinnesapparates, des Denkens und der Phantasie erarbeitet, ist sein Inhalt. Eine Seele ohne Inhalt wäre reine Idiotie. Der Erwachsene bliebe

ewig Kind ohne den Erinnerungsschatz. Je reicher der seelische Besitz, desto reicher das Ich. Der ganze seelische Besitz ist bewußt erworbener Besitz. Wenn es in der Seele unbewußte Inhalte gibt, so müssen sie einmal bewußt gewesen sein. Unbewußt konnten sie werden durch Vergessen oder durch degenerative Hirnprozesse, die uns hier nicht beschäftigen. Möglich, daß ein absoluter Verdrängungswille das Vergessen von Eindrücken unterstützt; affektbeladenen Erinnerungen gegenüber trifft das nicht zu.

Das Aufnehmen neuer und das Vergessen alter Eindrücke laufen nebeneinander her. Wie leicht vergessen wir! Ganze Wissensgebiete, ganze Sprachen gehen uns verloren. Es sind durchaus nicht nur die Kindheitseindrücke, die aus dem Gedächtnis verschwinden, sondern weit mehr noch die Eindrücke des reifen Lebens, weil die Gegenwart uns immer voll in Anspruch nimmt. Der Geist entfaltet sich und vergißt seine Durchgangsstufen; die Kultur schreitet vor und vergißt ihre Anfänge. Und nicht nur die Individualpsyche vergißt, sondern auch die Kollektivpsyche. Das Vergessen, sagt ein bekannter Autor, ist die erste Bedingung eines guten Gedächtnisses (Ribot: De la mémoire; Paris 1897). Der Vergessenheit verfällt, was andauernd vom Rückruf ins Bewußtsein ausgeschlossen bleibt. Es stirbt an Entkräftung. Um lebendig zu bleiben, muß der registrierte Eindruck vom Bewußtsein mit etwelcher Aufmerksamkeit (Interesse) besetzt worden sein. Bei diesem Vorgang macht sich deutlich eine hereditäre Disposition geltend. Es gibt z. B. Menschen, die sich örtlich sehr gut orientieren, neben andern, denen diese Fähigkeit fast ganz fehlt. Der sich gut Orientierende behält das mnemische Bild einer Örtlichkeit lange Zeit in sich lebendig und kennt sich infolgedessen sofort wieder aus, wenn er den Ort ein zweites Mal sieht, während der andere sich nicht erinnert, schon je dagewesen zu sein. Zwei Beobachter machen dieselbe Exkursion, halten aber ganz verschiedene Eindrücke fest. Es läuft einer täglich durch dieselben Straßen und merkt sich doch fast keine Details, oder umgekehrt. Das gilt in gleicher Weise auch für andere, als topische Wahrnehmungen.

Je geringer die dynamische Spannung eines Erinnerungsbildes, desto geringer seine Bedeutung für den Träger. Die Spannung ist ja identisch mit dem Interesse, das der Vorstellung zugewendet wurde. Von den vergessenen Engrammen nehmen wir an, daß ihre Spannung erloschen sei. Sie können darum nicht ins Bewußtsein zurücktreten. Das heißt nun durchaus nicht, daß sie jetzt in einem Unbewußten liegen, dort irgendwie weiterleben und vielleicht später noch Bedeutung für das Bewußtsein erlangen,

sondern daß sie ein für allemal erledigt sind. Sie verschwinden aus dem Dasein des Ich, wie abgestorbenes Zellmaterial aus den Geweben verschwindet. Aus Tausenden solcher mindest- oder kaumbewußter Eindrücke kann nicht eine einzige hellbewußte Wahrnehmung entstehen. Sie sammeln sich auch nicht im Gedächtnis, sondern erlöschen wie der Leuchtdraht nach Ausschaltung des Stromes. Sie sind für das Bewußtsein völlig irrelevant, vermögen es nie wieder zu erreichen und darum weder zu belasten noch zu bereichern. Alle gegenteiligen Behauptungen ermangeln des Ernstes und der Beweiskraft. Der ganze mnemische Inhalt unterliegt einem unaufhaltsam fortschreitenden Abdunkelungsprozeß, der ihn immer weiter vom Bewußtsein wegführt und immer schwerer zugänglich macht. (Ob es ein völliges Erlöschen einmal hell bewußt gewesener Erinnerungen gibt, mag dahingestellt bleiben; es berührt unsere Untersuchungen nicht.)

Diesem langsamen Erlöschen widersteht nur jener enge Kreis von Erinnerungsbeständen, die fortwährend gebraucht (wieder ekphoriert) werden oder aber stark affektiv betont sind — der eigentlich lebendige Bewußtseinsinhalt. Er ist allseits umschlossen von abgedunkelten, nahezu oder völlig unbewußt gewordenen mnemischen Bildern, die man mit einigem Recht die Sphäre des Unbewußten heißen kann. Daß aber diesem Unbewußten keine pathogenen Wirkungen auf das Bewußtsein zukommen können, liegt auf der Hand. Ebensowenig kann es Sitz schöpferischer Kräfte irgendwelcher Art sein. Von ihm spricht denn auch die Psychoanalyse nicht. Ihr Unbewußtes ist das bewußt-Verdrängte, vom Ich Abgelehnte, von dem wir ohne weiteres verstehen, daß es ihm verbunden bleibt und es beeinflußt.

Wie die Bildung des Engrammschatzes stark von Anlagequalitäten beeinflußt ist, können umgekehrt seine Neuerwerbungen die Anlage weitgehend modifizieren (Einfluß der Erziehung). Auch die angeborenen Fähigkeiten wollen erworben sein, um uns zu gehören. Im Engrammschatz fließen zusammen die individuellen Neigungen und die Milieueinflüsse und klären sich ab zum Charakter des Individuums.

Keine sachliche Psychologie kann die Elemente des Engrammschatzes, Wissen und Erfahrung, vom Bewußtsein ausschließen. Ein Bewußtsein ohne Inhalt wäre ein leerer Begriff. Beide sind bewußt, auch wenn die Aufmerksamkeit von ihnen abgelenkt ist. Viele dieser Inhalte besitzen im Bewußtsein eine Art Kollektivvertretung, die dem Träger ein sicheres Gefühl dafür gibt, was ihm möglich oder unmöglich ist. Eine ganze Welt beginnt

zu reden, wenn wir nach innen hören. Der Ausdruck „unbewußt“ sollte hier vermieden werden, weil er Verwirrung schafft. Freud gebraucht die Bezeichnungen „latent“ und „vorbewußt“. Latente Engramme sind lebendige Engramme, stehen in direkter Beziehung zum Bewußtsein, sind immer gewärtig seines Anrufs und Dienstes. Für das Bewußtsein als Persönlichkeit sind sie Inhalt und Voraussetzung. In der Bewußtseinsaufmerksamkeit steht freilich nur die immer wechselnde Momentbeziehung des Ich zu seiner Um- und Innenwelt, in der Bewußtseinsbereitschaft dagegen alle früheren Einstellungen, soweit sie nicht schon vergessen sind. Die Bewußtseinsaufmerksamkeit ist ein immer fließender Strom, ein ruheloses Geben und Nehmen, das Bewußtsein die Stabilität der Persönlichkeit in diesem steten Wechsel.

Freud hält im allgemeinen auch „vorbewußt“ und „unbewußt“ schlecht auseinander, so gut er sie in I. E. 10 zu sondern scheint. „Bewußtsein, schreibt er dort, ist zunächst ein rein deskriptiver Terminus, der sich auf die unmittelbarste und sicherste Wahrnehmung beruft. Die Erfahrung zeigt uns dann, daß ein psychisches Element, z. B. eine Vorstellung, gewöhnlich nicht dauernd bewußt ist. Es ist vielmehr charakteristisch, daß der Zustand des Bewußtseins rasch vorübergeht; die jetzt bewußte Vorstellung ist es im nächsten Moment nicht mehr, allein sie kann es unter gewissen, leicht hergestellten Bedingungen wieder werden. Inzwischen war sie, wir wissen nicht was; wir können sagen, sie sei latent gewesen und meinen dabei, daß sie jederzeit bewußtseinsfähig war. Auch wenn wir sagen sie sei unbewußt gewesen, haben wir eine korrekte Beschreibung gegeben(?). Dieses Unbewußt fällt dann zusammen mit latent bewußtseinsfähig. Die Philosophen würden uns zwar einwenden: Nein, der Terminus unbewußt hat hier keine Anwendung; solange die Vorstellung im Zustand der Latenz war, war sie überhaupt nichts Psychisches.

Ob die Philosophen so urteilen würden, mag dahingestellt sein. Sicher dagegen werden die Psychologen widersprechen. Durch die immer wiederholte, fundamentale Behauptung des Vorhandenseins bewußtseinsunfähiger pathogener Vorstellungen zwingt Freud selbst zu schärfster Fassung des Begriffes „unbewußt“. Die latenten Bewußtseinsinhalte dürfen darum nicht unbewußt genannt werden. Sie gehören genau so zum Bewußtsein wie die im Aufmerksamkeitsfelde liegenden. Das wird besonders überzeugend im Denkprozeß. Ist doch Denken wie Verstehen von Wahrnehmungen nur möglich auf Grund des gesamten Engrammschatzes. Dasselbe gilt für die Tätigkeit der Phantasie. Suchen

wir für den Vorgang nach einem Bilde, so bietet sich uns etwa das Spiel einer modernen Lichtreklameschalttafel an. Je nach Ein- und Ausschaltung erscheinen auf ihr die verschiedensten Worte oder Sätze. Der Wechsel des Aufmerksamkeitskomplexes entspricht etwa diesem Vorgang. So und soviele Engramme verschwinden durch Abkehr der Aufmerksamkeit von ihnen, so und soviele leuchten neu auf durch Zukehr der Aufmerksamkeit. Der Schaltprozeß ist der Denkvorgang und dieser ist Aktus der lebendigen Persönlichkeit.

Daß solche Vergleiche immer einseitig sind, ist im Blick auf den Reichtum des Seelenlebens selbstverständlich. Das Bild der Lichtschalttafel trifft denn auch nur zu für die affektfreien seelischen Inhalte. Was dagegen mit Affekt belegt ist, verhält sich anders. Je stärker nämlich die Affektbeladung, desto unzertrennlicher die Vorstellung vom Aufmerksamkeitsfelde. Affekt**über**ladene Vorstellungen können jeden Augenblick ins handelnde Bewußtsein rücken. Man ist versucht zu glauben, sie lägen überhaupt nicht außerhalb, sondern immer noch innerhalb des Aufmerksamkeitsbereiches. Die peinliche Erinnerung an eine Handlung, die das Selbstgefühl oder das Gewissen verletzte, die Trauer um einen geliebten Verstorbenen, die Sorge um den Ausgang eines lebenswichtigen Schrittes, die Erregtheit über einen großen Vermögensverlust, sind andauernd im Bewußtsein gegenwärtig, auch wenn es auf andere Dinge abgelenkt wird. Oft genug gelingt ja die Ablenkung nicht, sondern der Träger bleibt der quälenden Vorstellung wehrlos preisgegeben. Nicht wenige versinken in solcher Lage, verlieren Kopf und Herz und sind vorübergehend für ihre gewohnte Arbeit und Umwelt verloren. Wo die Ablenkung gelingt, wird die peinliche Erinnerung nur wie an die Wand gedrückt, um sofort wieder die Aufmerksamkeit zu belegen, sowie diese keine andern Blickpunkte findet. Die Bewußtheit der affektiven Gedächtnisinhalte, die Freud leugnet, ist über jeden Zweifel gewiß. Wie die Luft bestrebt ist, ein Vakuum zu füllen, so umdrängen sie das Bewußtsein und wollen sich nicht von ihm lösen lassen.

Jeder Beobachter weiß, daß auch affekt**frei**e mnemische Elemente spontan ins Aufmerksamkeitsfeld treten. Der Vorgang läßt sich jeden Augenblick, selbst während des Denkprozesses verfolgen. Auch findet er sich nicht etwa vorwiegend bei (psychischen) Erregungszuständen, sondern selbst bei vollständig ruhiger Gemütslage. Indessen sind diese ungerufenen Eindringlinge so schattenhaft, daß sie schon vor der bloßen Helligkeit des Bewußtseins zerfließen. Nie vermögen sie die Bewußtseinslage zu stören,

während dies den affektbetonten Erinnerungen in hohem Ausmaß eigen ist.

Die Frage der Bewußtheit wird besonders brennend im Bereiche der hereditären Anlage. Die angeborene Anlage repräsentiert jenen äußerst vielseitigen dynamischen Komplex, der sich durch die Vereinigung zweier verschieden-geschlechtlicher Keimzellen bildet und die Aufgabe einschließt, den Abkömmling den Eltern ähnlich zu gestalten und doch zugleich in individueller Eigenart und Sonderung gegen sie herauszustellen. Sie ist eine Offenbarungstendenz. Was sie einschließt, will manifest werden, strebt nach Leben und Auswirkung. Sie ist eine „complexio oppositorum" und infolgedessen das Leben eine Bewegung durch Gegensätze und ihre Vermittlung hindurch. Seine Regulatoren sind Erziehung und Ethos. Was sich ihnen nicht fügt, gestaltet sich zum Hemmnis der Entwicklung, biegt sie vom gewollten Ziele ab und zwingt sie in eine ungehörige Bahn. Anlage wird durch Erziehung Charakter. Charakter ist niemals unbewußt, sonst gäbe es keine Neurose; auch wäre dann Erziehung unmöglich. Die Erziehung sagt: So und so bist du, so und so sollst du werden. Sie macht das Umzuwandelnde bewußt.

Die Anlage baut Körper und Seele zur geist-leiblichen Einheit auf. Den Körper als Organstaat und Vielheit verschiedenartigster Strebungen, den Geist als Einheit, bewußten Willen, Persönlichkeit mit der Fülle geistiger Interessen, zu deren Verwirklichung der Körper als Medium dient. Der Geist ist das dynamische, der Körper das materielle Prinzip menschlicher Existenz. Geist und Persönlichkeit sind identisch[2]).

Zwischen Körper und Geist besteht eine natürliche, nicht zu übersehende Sonderung bei aller gegebenen Einheit. Der Leib hat sein eigenes Gesetz, das sich, wiewohl vom Geiste (unbewußt) intoniert, selbsttätig auswirkt. Die leiblichen Verrichtungen sind weitgehend abgetrennt, wenn auch nicht unabhängig und unbeeinflußbar vom Ich. Das „Physiologische" ist darum ein Dunkles, Unpersönliches, Lebensbasis und Rüstzeug des Ich gegenüber der Umwelt. Es ist das Quellgebiet sehr vieler Triebe.

Der Trieb als Ausdruck des Organwillens kennt kein Maß. Er ist stark oder schwach, ausreichend oder unbefriedigend, je nach dem Stande der Organstruktur, der funktionellen Ausbildung, der Durchblutung, nervösen Belebung und des Allgemeinbefindens. Das Maß wird bestimmt vom Ich. Beweis genug, daß es

[2]) Diese und die folgenden Zahlen verweisen auf die Anmerkungen am Schluß des Werkes (Seite 216 u. f.).

der Herr ist. Es herrscht vermöge seiner Einsicht. Geht sie ihm verloren, so wird es zum Knecht, ein Geschehen, das sich unter anderem in der Neurose auswirkt und dort mit aller Eindrücklichkeit zum Beobachter spricht. Der Werdegang der Neurose ist die Entthronung des Ich, der Regierungsantritt des Es, genauer eines Teilgebietes des Es. Wo immer ein Trieb regiert, da liegt Triebherrschaft vor. Der Neurotiker, der Trinker, der Morphinist, der Geizhals, der Bücherwurm, der Schaffteufel u. v. a. sind Typen der Triebherrschaft.

Wie der Körper, so hat auch der Geist seine Triebe. Man hat darum sinnvoll unterschieden zwischen Organ-gerechten und Ich-gerechten Trieben[3]). Ichtriebe sind beispielsweise der Selbstbehauptungstrieb, der Machttrieb, der Wissenstrieb u. s. f., die auch als Ich-qualitäten bezeichnet werden. Als solche sind sie im Gegensatz zum Organtrieb (selbst-) bewußt.

Über die Herkunft der seelischen Energien spricht sich Freud in L. A. 34 so aus: „Wir nehmen an, daß die Kräfte, welche den seelischen Apparat zur Tätigkeit antreiben, in den Organen des Körpers erzeugt werden als Ausdruck der großen Körperbedürfnisse. Sie erfüllen das Es (gemeint ist die Individualität). Alle Energie im Es stammt von ihnen; die Kräfte im Ich haben auch keine andere Herkunft. Sie sind von denen im Es abgeleitet.“

Diese Vorlage befriedigt nicht recht. Kennen wir doch nur vom Verdauungs- und Geschlechtsapparat spezifische Triebkräfte, den Hunger und die Paarungsstrebung. Ob die Muskulatur Trägerin des Betätigungstriebes ist, bleibt selbst für die Wachstumsperiode fraglich. Und welche Antriebe von Hirn, Lunge, Herz oder Leber ausgehen, ist durchaus dunkel. Wir wissen lediglich, daß das lebendige Zusammenspiel der Organe, das Ineinander und Füreinander des Lebensprozesses ein Grundgefühl des Wohlseins oder Unbehagens, der Ruhe oder unruhigen Spannung, der Kraft und Unternehmungslust oder Unlust und Betätigungshemmung schafft, und auch Temperament und Stimmung beeinflußt. Als Kraftquelle erscheint vielmehr die Blutmischung, in der sich die Tätigkeit jedes Organs spiegelt und durch welche sie mit derjenigen jedes Anderen in Berührung tritt. Eklatant ist die Wirkung von Exziantien (Alkohol, Kaffee, Tee u. a.) und Arzneistoffen durch Vermittlung der Blutbahn und ziemlich sichergestellt auch diejenige einiger Fermente und Hormone.

Von den Ichstrebungen steht fest, daß sie ihre Energie nicht nach Analogie der Organtriebe aus dem Körper beziehen, sondern

aus dem Ich selbst. Für dieses natürlich ist der Körper das tragende Substrat. Die höchsten Antriebe und Kräfte nimmt das Ich aus seiner Ideenwelt, der Welt der Werte und des Glaubens. Die Macht des Wortes ist auch Freud nicht unbekannt.

Die Triebe sind selbstverständlich immer bewußt. Wie wüßten wir sonst um sie? Normaliter kann kein Trieb ohne Zustimmung des Ich realisiert werden. Im Augenblick, wo er sich beim Ich meldet, ist er bewußt. Der Trieb ist seiner selbst nicht bewußt, ein blindes, physiologisches Verlangen, dessen Ausmaß vom Ich bestimmt wird. Der Geist beherrscht die Triebwelt und hält sie in dienstbarer Abhängigkeit. Er nimmt wahr, denkt, sucht; er ist ein Eroberer, der sich selbst und das Gesetz erkennen will, das im Kosmos waltet. Die kosmische Ordnung ist sinnvolle Ordnung. Sie deutet auf einen dem menschlichen Geiste verwandten, schaffenden Willen. Der Mensch denkt, weil dieser Wille (Gott) da ist. Ertrag des Denkens und der Beobachtung ist der Erinnerungsschatz, der dem genus homo eignet, ihm allein.

Dem Geist als Bewußtsein gegenübergestellt, ist der Trieb vollkommener Dämmerzustand, keinerlei Abart von Bewußtsein, sondern reine Funktionalität im Dienste eines ihm unbekannten Gesetzes. Im Blick auf die Freudsche Libidolehre ist es wichtig, dies festzuhalten. Libido ist der Organwille des Fortpflanzungsfeldes, niemals Bewußtsein, sondern reiner Trieb, der nie etwas anderes wollen kann, als die Verwirklichung seines immanenten Zweckes: Liebesbetätigung, Paarung, event. Fortpflanzung.

„Die Dunkelheit des Physiologischen“ ist also nicht beklemmend. Das Ich ist mit dem Körper vertraut, über sein Tun und Lassen orientiert. Es wird sich sogar im Stillen Glück wünschen, daß die Lebensfunktionen „automatisch“ ablaufen. Das sichert ihre Stabilität. Wo irgend diese bedroht ist, melden sich Sicherungen. Und es liegt wiederum beim Ich, sie zu beachten oder nicht. Es ist so sehr Herr im Hause, daß ihm auch da die freie Handlung zusteht. Und wie es entscheidet, so geschieht ihm. Der Mensch leidet am Dasein, weil er erst durch die Nadelstiche der Fehltritte aufmerksam wird auf Bedeutung und Tragweite der Sicherungen, des Instinkts und des Gewissens.

Die Involution der Anlage (von vielen Evolution geheißen), ist in der Regel mit Abschluß der Pubertät durchgeführt. Körper und Seele reagieren nun auf die Umweltreize und die eigenen inneren Zustände und Lebensprozesse gemäß dem überkommenen Artcharakter. Daß die physiologischen Apparate im einzelnen, wie als Ganzes mehr oder weniger leistungsfähig, reizempfindlich und

widerstandsfähig sind, in dieser oder jener besonderen Korrelation zueinander stehen, daß es Menschen gibt, die beispielsweise psychische Erregungswellen nach der Haut ableiten und durch Schweiße, Rötung oder Blässe beantworten, während andere sie nach Herz, Magen, Darm oder Muskulatur abführen, das alles sind hereditäre Reaktionsmodi. Ganz analog auf psychischem Felde. Es stammt aus der Anlage, daß jemand intelligent oder stumpf ist, talentiert oder wenig begabt, geistig oder sinnlich, wissenshungrig oder interesselos, temperamentvoll oder phlegmatisch, unternehmend oder zurückhaltend, humorvoll oder grüblerisch, handfertig oder linkisch, egoistisch oder altruistisch usw. Das alles lag als Möglichkeit in der Anlage (oder es fehlte ihr) und wird im Laufe der Entwicklung des Individuums Wirklichkeit und bewußt. Der erwachsene Mensch kennt seine Vorzüge und seine Schwächen. Die Art und Weise der eigenen Körper- und Charakterreaktion kann dem Träger nicht verborgen bleiben. Immerhin ist es eine Frage der Selbstbeobachtung und Selbsterziehung, welchen Grad diese Selbsterkenntnis erreichen wird.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Tatsache der Zugänglichkeit der Anlagefaktoren für das Bewußtsein. Die Anlage ist nicht ein unheimlicher, bedrohlicher Urgrund der Psyche, der vulkanartig und unerwartet ausbrechen und das Bewußtsein in mehr oder weniger schwerer Weise lädieren kann, sondern ein sich selbst gestaltender Kräftekomplex. Daß diese Entfaltung sich Zeit nimmt und über fast zwei Dezennien erstreckt, ändert an der Sachlage gar nichts. Was bis zur Pubertät nicht zum Vorschein kam, darf praktisch als nicht vorhanden betrachtet werden, um so eher, als es erfahrungsgemäß gerade die pathogenen Potenzen sind, die sich frühzeitig bemerkbar machen: Schwererziehbarkeit, sexuelle Frühreife, asoziale Neigungen, Begabungslücken, Verlogenheit, Zerstörungslust, Verschlossenheit, Boshaftigkeit, Eigensinn, Stehltrieb u. v. a. Immer muß auch die Korrelation zwischen Anlage und Milieu im Auge behalten werden und zwar nicht nur nach der Seite hin, daß die Anlage der auslösenden Umwelt bedarf um manifest zu werden, sondern ebenso sehr, daß sie durch Erziehung und Erleben bestätigt oder umgestaltet wird. Der Abkömmling lebt (in der Regel) in der Umwelt seiner Erzeuger. Diese sind auch die Erzieher. Sie übertragen auf ihn Eigenschaften und Fähigkeiten, die sie in Wechselwirkung mit derselben Umwelt erworben und betätigt hatten[4]. Das alles beschränkt den Begriff „unbewußte Anlage“ auf die ersten Jugendjahre und hebt ihn für den Erwachsenen schlechthin

auf. Es gibt keine unbewußte Anlage, vielmehr eine sich bis zur Fülle ihres Inhaltes offenbarende Anlage. Es ist die wichtige Aufgabe der Erziehung die manifest werdenden Anlagefaktoren richtig zu leiten und gegeneinander abzustimmen.

Besitztitel der Erbanlage sind eine große Zahl von Automatismen, biologischen Sicherungen und Instinkten, Art- und Familieneigentümlichkeiten, vor allem das ethische und religiöse Bewußtsein, das Gewissen, das Denk- und Vorstellungsvermögen — alles durchaus bewußter Besitz.

Von einer anderen Seite gesehen, bedeutet die Anlage die sowohl aktive als reaktive Bereitschaft des Individuums gegenüber der Umwelt. Ohne sie wäre das Verständnis der Umwelt undenkbar. Dem Idioten fehlt sie. Darum ist er unbildbar. Je reicher sie aufgebaut ist, desto reicher die Beziehungsmöglichkeiten zwischen Individuum und Umwelt. Die normale Psyche reagiert nicht nur auf den Einfall von äußeren Reizen, sondern verfügt über Angriffstendenzen gegenüber der Außenwelt. Sie ist unternehmend, ein Entdecker, Erfinder, Eroberer, sie will sehen und verstehen, will herrschen. „In den Ozean sticht mit tausend Masten der Jüngling .....“ das ist normales Lebensgefühl und gesunde Einstellung zur Umwelt.

Die Anlage enthält den Niederschlag der Errungenschaften der Vorfahren, soweit es sich um Kenntnisse und Eigenschaften handelt, die ihnen in Fleisch und Blut übergegangen, Bestandteile ihres körperlichen oder geistigen Wesens geworden waren, ihnen bedingungslos und unveräußerlich, schlechthin automatisch zur Verfügung stunden. Darum reichen die elementaren (zugleich kollektiven) Fähigkeiten der Anlage sehr weit in archaische Zeiten zurück, während der kulturelle Überbau und die individuellen Eigenartigkeiten immer und überall relativ jungen Datums sind. Wer sich überlegt, was es braucht, bis eine Neuerwerbung erblich übertragen wird, kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Anlage mehr kollektiv als individuell gestaltet und sehr schwer veränderlich ist. Aber wie Neuerwerbungen in sie eintreten, so scheiden überholte, außer Gebrauch gekommene Erbfaktoren aus ihr aus, so daß im Blick auf die relative Monotonie des menschlichen Lebens das Urteil berechtigt ist, daß die Anlagebestände der heute lebenden Menschheit nicht über wenige Generationen zurückreichen, ausgenommen die elementaren Lebensfunktionen und Reaktionen, die seit Anbeginn menschlichen Daseins unverändert unser Geschlecht auszeichneten und von anderen Lebensformen unterschieden.

Die analytische Psychologie gibt sich über diese Tatsache keine Rechenschaft. Sie glaubt in der Anlage das Erbe sämtlicher hinter uns liegenden Geschlechter zu finden (Jungs Kollektivpsyche). Das ist unmöglich. Anlage bedeutet Anfangsstadium der Ontogenese. Diese vollzieht sich durch ununterbrochene Umwandlung (Modifikation), wobei der neue Zustand stets den vorausgegangenen aufhebt. In der Umwandlung ist der Ursprungszustand in neuer Form gegeben. Selbstverständlich darf der Vorgang nicht als einfacher Additionsprozeß aufgefaßt werden; vielmehr: Während neue Fähigkeiten und Beziehungen erworben werden, lösen sich alte ab und verschwinden. Beweis: Die Erziehungs- und Bildungsmöglichkeit des Menschen [5]).

Die vorgeführten seelischen Gegebenheiten verbieten die Anlage als das dunkle, unerforschliche und unbewußte Selbst des Menschen anzusprechen, wie es Freud mit Emphase fordert. Doch ist es nötig immer wieder daran zu erinnern, daß sie nicht das Feld verstandesmäßig bearbeiteter Vorstellungen ist, sondern das der Instinkte, der Eigenschaften, Fähigkeiten, Möglichkeiten. Aus diesem Felde können keine formulierten Begriffe und konkrete, intellektuelle Eingebungen ins Bewußtsein steigen [6]), sondern lediglich gefühlsmäßige Ansprüche und Strebungen. Hier herrscht der Gattungsinstinkt, der von der Umwelt eine zwar sichere, aber nicht in Begriffe gefaßte Erkenntnis besitzt, vermöge welcher das Individuum die einlaufenden Reize in vorgezeichneter Weise aufnimmt und ebenso beantwortet. Vorstellungen dagegen sind das Ergebnis der Denk- und Phantasietätigkeit. Sie werden gesammelt im Gedächtnis und repräsentieren das erworbene Wissen und die erworbene Erfahrung.

Es ist eine Sache von wunderbarer Anziehung, das Erwachen des Bewußtseins und Erbbesitzes beim Säugling und Entwöhnten zu verfolgen. Jeder Tag bringt neue Entdeckungen. Aber schon nach wenigen Jahren scheint der Prozeß stabil zu werden, arbeitet weniger auffällig, das Bewußtsein ist wach, der Mensch denkt und weiß sich zu benehmen, verrät seine Talente und macht seinen Willen geltend. Die Anlage hat ihr Ziel erreicht und wirkt fortab in stiller Zurückgezogenheit, bekräftigt oder modifiziert durch den immer reicheren Austausch mit der Umwelt, der sich im Engrammschatz spiegelt. In diesem sind beim Erwachsenen die Rätsel und Gefahren der Psyche zu suchen.

Es ist die Frage berechtigt, ob nicht auch die Phantasie Überträgerin von Erbgut sein könnte. Wer über sie denkt, weiß, daß sie Geheimnisse einschließt. Sie steht zwischen Gedächt-

nis und Denken, versteht beiden zu sekundieren und besitzt Zugang zum Erinnerungsschatz. Unentbehrlich für das Denken, ist sie ihm doch untergeordnet und bedarf seiner Führung. Ohne diese verliert sie den Boden der Wirklichkeit. Man kann sie „Wunschdenken“ heißen. Sie erfüllt unsere Wünsche und findet einen Weg durch jede Dunkelheit. Und ob sie uns damit auch zuweilen in eine unwirkliche Welt führt, so schafft sie doch immer Beruhigung und Belebung zugleich. Denn sie produziert Möglichkeiten. In jeder Möglichkeit liegt eine Ermunterung. Fehlen die Möglichkeiten, so sind wir ratlos und verzagt. Auf einer eigenartigen Anlage von Denken und Phantasie beruht die dichterische und künstlerische Produktivität. Individuen mit reicher Phantasie sind deutlich bevorzugt gegenüber vorstellungsarmen Menschen.

Der Analytiker erhebt nun Einsprache. Gewiß, räumt er ein, ist das Produkt der Phantasietätigkeit, genau wie der Ertrag des Denkens und der Appell der Trieb- und Gefühlswelt, bewußt; aber darauf kommt es gar nicht an. Nicht das Ergebnis irgend eines psychischen Vorgangs ist gemeint mit dem Ausdruck unbewußt, sondern sein unerwartetes und unberechenbares Auftauchen aus einer vom Bewußtsein abgeschnittenen Region des Unbewußten. Erschrocken, wehrlos, oder leidenschaftlich gepackt, sieht sich das Ich plötzlich einer zwingenden Idee, einem dringenden Anspruch, einem brennenden Triebverlangen oder Wunsch gegenübergestellt, der es mit sich fortreißt.

Zur Widerlegung dieser Behauptung lassen wir uns die bisherigen Untersuchungen dienen. Sie beweisen, daß ein solcher locus vitiosus nicht existiert. Es gibt nichts in der Seele, was nicht vom Bewußtsein irgendwie durchleuchtet und verarbeitet wäre. Der ganze Engrammschatz ist Produkt der Bewußtseinstätigkeit. Was nicht vergessen ist, ist dem Bewußtsein bekannt. Was immer aus dem Schoße der Seele auftaucht und vor das Bewußtsein tritt, hat seine Geschichte, durch die es mit ihm verknüpft ist, handle es sich um Erinnerungen, Triebansprüche, Gefühle oder Intuitionen. Der Mensch bringt aus dem Schatze seiner Erinnerungen immer sein Eigenes hervor, der gute Mensch Gutes, der gemeine Gemeines. Ein wohlerzogener Mensch, der auf eine gute Kinderstube und Erziehung zurückblickt, deren Richtlinien ihm für seine ganze Entwicklung bestimmend blieben, kennt seinen Charakter und seine Triebwelt, weiß seine körperlichen Bedürfnisse zu zügeln, vordrängende Leidenschaften und dysethische Wünsche zu beherrschen. Da gibt es keine Überraschungen. Er erkennt, wie übrigens genau so der Schlechterzogene, in allem, was von der

Innenwelt vor sein Ich tritt, immer sich selbst. So wie er ist, erzogen oder unerzogen, ist seine Gedanken und Triebwelt, seine Phantasie und selbst seine Intuition beschaffen. Auch wenn er von seinem Selbst übereilt wird, erkennt er es als sein Eigenes und nie als ein Fremdes, Unbekanntes. Wir brauchen über diese Grundwahrheit des Seelenlebens nichts weiter zu sagen, denn wir bewegen uns auf einem Gemeinplatz.

Unbewußt ist also nicht der locus nascendi der in Frage stehenden Erscheinungen, sondern lediglich der Zeitpunkt ihres Auftretens. Unbewußt heißt mit anderen Worten so viel wie unwillkürlich, unerwartet in die Erscheinung tretend. Darauf reduziert sich der Begriff des Unbewußten in der Psychologie. Die analytische Verwendung des Ausdruckes dagegen ist unhaltbar.

Damit ist gleichzeitig das Verhältnis zwischen Bewußtem und Unbewußtem in der neurotischen Psyche geklärt, das von Freud als kontradiktorisch, von Jung als kompensatorisch bezeichnet wird. Wir erkennen, daß es gar nicht um die Beziehung zwischen bewußten und unbewußten psychischen Inhalten geht, sondern um die Stellung der Persönlichkeit zu den spontan auftauchenden Verdrängungen, dysethischen Wünschen, Impulsen und Gefühlen. Sie lehnt diese Forderungen ab, als mit dem Ethos und den höheren Interessen unvereinbar. Man prüfe das analytische Unbewußte von welcher Seite man irgend will, stets wird es sich zeigen, daß Vorstellungen gemeint sind, die wegen ihrer Unerträglichkeit vom Ich abgewiesen wurden. Sie durchbrachen in der Folge die verdrängende Schranke und erneuerten ihre Forderung, das Individuum in immer neue Versuchung führend und an seine Konflikte erinnernd. Freud hat sehr richtig erfaßt, daß der Neurose ein innerer Konflikt zugrunde liegt, daß das Verdrängte, summarisch ausgedrückt, das Böse der menschlichen Natur ist, das, was das Individuum nicht will, das jedenfalls, von dem es weiß, daß es nicht sein soll, daß es die Persönlichkeit spalten, ihre Geschlossenheit brechen und sie krank machen würde. Neurose ist Spaltung des Einheitswillens des Individuums infolge von Triebversklavung. Sie kann nur geheilt werden durch Restitution der Persönlichkeit, durch Individuation. Wir stimmen mit Freud und Jung durchaus darin überein, daß es sich in der Individuation darum handelt, daß sich das bewußte Ich von der Abhängigkeit seiner (angeblich) unbewußten Komplexe freimacht, „komplexrein“ wird, so daß nichts mehr geschieht, was das Ich nicht erlaubt und alles reibungslos verwirklicht wird, was das Ich will — ein Ergebnis, das unbestritten reine Bewußtseinspsychologie ist, gegen die sich

doch beide sträuben (Jung: Psychologie der unbewußten Prozesse, 193). Es wird, wie sie versichern, erreicht einerseits durch Bewußtmachung der unbewußten Inhalte, andererseits durch aktive Auseinandersetzung des Individuums mit seinen autonomen Komplexen. Für den nicht Eingeweihten eine reichlich dunkle Sprache. Wie kann man sich auseinandersetzen mit dem, was man nicht kennt? Die Anweisung lautet gemeinverständlich so: In der menschlichen Psyche finden sich gute und ungute Tendenzen unvermittelt nebeneinander. Darum ist Erziehung nötig, welche die störenden Elemente paralysiert und die guten zur Vorherrschaft erhebt. Dennn nur das Gute ist lebenerhaltend, aufbauend und sinnvoll, während das Böse zerstört und eben darin seine Sinnlosigkeit erweist. Erziehung befreit das Ich aus seiner Unfreiheit, Zerrissenheit und Friedlosigkeit, der schon hereditär gegebenen neurotischen Disposition, die eine immanente Bedrohung des Individuums bedeutet. Sie erreicht ihr Ziel durch die Autorität der Erzieher und die Kraft befreiender Ideale. Das befreite Ich besitzt eine bewußte Bereitschaft zum Guten, Macht über das Böse und ist eine geeinte, zielsichere Persönlichkeit, die nun außerhalb der Gefahrzone der Neurose steht.

Zweifellos war das von jeher die Auffassung der Pädagogen. Was die Psychoanalyse daran neuformulierte, ist das „Unbewußtsein des Bösen (Verdrängten)“, eine Position, die sicher wieder aus der Psychologie verschwinden wird. Denn sie bedeutet eine unwahre und außerdem fatale Destruktion der seelischen Konstellation der Neurotiker, an der man sich beim Studium der Psychoanalyse wundreibt. Gut und Böse sind beides bewußte psychische Strebungen. Auch das Abgelehnte (Verdrängte) ist bewußt. Wie wüßten wir sonst davon? Weder ist einzusehen, warum das eine bewußt, während das andere unbewußt sein soll, noch zuzugeben, daß beide auf verschiedenen psychischen Feldern liegen und darum nicht zusammenkommen und ausgeglichen werden können (T. T. 40 f.). Der Gegensatz der Prinzipien liegt nicht auf dem Felde des erkennenden Bewußtseins — dort ist er gerade aufgehoben — sondern des ethischen Bewußtseins. Es ist ein existenzieller Gegensatz, der jede Psyche konstituiert und jedem Menschen als Aufgabe gegeben ist. Ich wiederhole die Worte Jungs: Das Individuum soll fähig werden zum Dienste des Guten, „so daß nichts geschieht, was das Ich nicht erlaubt, und alles verwirklicht wird, was das Ich will“. Das ethische Bewußtsein ist Führer und Beherrscher der seelischen Regungen.

Damit stehen wir sowohl im Zentrum der Pädagogik wie der

Analytik. Es geht in der Neurose um die Vorherrschaft von Gut oder Böse in der Seele des Menschen. Von diesem Gesichtspunkte aus werden die Freudschen Lehren um vieles verständlicher. Denn sobald wir s e i n Unbewußtes als das Feld der Verdrängungen, als das vom Ich abgestoßene Böse fassen, verstehen wir sowohl die Konfliktslage des Neurotikers wie den schneidenden Gegensatz der beiden seelischen Lager, dem ethisch empfindenden Ich einerseits, seinen dysethischen Erinnerungen und den dysethischen Triebansprüchen andererseits. Im Ich herrschen feste ethische Normen, die das Individuum mit seiner sozialen Umwelt verbinden und mit ihrem besten Wollen in Übereinstimmung halten; auf der Seite der Verdrängungen dagegen regiert der nackte Egoismus, die Rücksichtslosigkeit und Willkür in jeder Form. Das Ich ist sozial, das Komplex-Ich asozial. Jeder einsichtige Mensch kennt diese Verhältnisse. Es wäre verdienstlich gewesen, wenn Freud, der doch gerne hervorhebt, daß er es nicht mit den Philosophen, sondern mit dem einsichtigen Durchschnittsmenschen zu tun habe, diese klare Erkenntnis in seiner Psychologie hätte zu Worte kommen lassen, anstatt den Mantel der Unbewußtheit über sie zu werfen.

So liegen die Verhältnisse im normalen seelischen Haushalt. Es genügt, sie sich vorzustellen, um zu erkennen, wie unbestritten das Bewußtsein die Herrschaft führt. Es ist nicht eine Qualität des Psychischen, die zu andern Qualitäten hinzukommen oder fehlen kann, sondern es ist die Persönlichkeit selbst in ihrem kaleidoskopischen Wechsel der Einstellung zur Innen- und Außenwelt. Darum betonen wir im Gegensatz zu Freud das Bewußte als das Psychische und lehnen die Lehre von einem dem Bewußtsein neben- oder gar übergeordneten und unzugänglichen Unbewußten ab.

Es bleiben einige Einwände zu erledigen:

1. D i e P h ä n o m e n e d e r H y p n o s e, vor allem die Terminsuggestion. Freud ist der Meinung, daß seine Kritiker, wären sie vertraut mit den Erscheinungen der Hypnose und dem Traumleben, den Widerspruch aufgeben würden. Ist das wirklich die Sachlage? Ist nicht vielmehr das Gegenteil zutreffend? Unter A. Forel, dem wir eine sehr beachtenswerte Arbeit über den Hypnotismus verdanken, habe ich Terminsuggestionen und andere Experimente reichlich beobachtet. Unter anderem suggerierte er einem Wärter, der ihm sehr ergeben und darum wohl auch sehr suggestibel war, er werde morgen, wenn im Saal die Klinik versammelt sei, hereinkommen, zum Tische treten, sich ein Glas Wasser einschenken, es austrinken und ruhig wieder hinausgehen.

Wie suggeriert, so geschah es. Was machen Sie denn da? herrschte ihn Forel an. Der Mann war sichtlich bestürzt, aber unfähig sich zu entschuldigen. Der Fall beweist, daß es Vorstellungen in der Psyche gibt, die sich in Handlung umsetzen, obwohl das Bewußtsein nichts von ihnen weiß.

Dennoch ist er zugunsten der analytischen Lehre über unbewußte psychische Inhalte nicht zu verwerten. Das hypnotische Bewußtsein ist kein Normalbewußtsein. Hypnose ist ein künstlicher Schlafzustand, der die Kritik des Objektes ausschaltet. Das Objektbewußtsein ist eingeengt auf den Rapport zum Suggestor und ihm willenlos hingegeben[7]). Durch diesen Schlüssel besitzt der Suggestor Zugang zu den willkürlichen und unwillkürlichen Verrichtungen des Objekts in einem Ausmaß, das weit über die Möglichkeiten des Wachbewußtseins hinausgeht. Die Herrschaft über die Motilität ist unbeschränkt. Weil der handelnde Wille ein Fremdwille ist, kann das Objekt nach dem Erwachen nicht um ihn wissen. Er ist auch beim Erwachen schon als Auftrag den Erfolgsmechanismen übergeben.

Daß es diesen künstlichen Schlafzustand gibt, diese Substitution eines Bewußtseins durch ein Fremdbewußtsein, ist das Auffallende, nicht die Verwirklichung der suggerierten Vorstellung. Denn diese vollzieht sich genau, wie der Ablauf eines Selbstvorsatzes. So nehme ich mir beispielsweise vor, morgen ausnahmsweise um vier Uhr statt um sechs Uhr aufzustehen. Es ist sicher, daß ich erwachen werde, wahrscheinlich zu früh oder wiederholt, weil die auf das Wachwerden gerichtete Spannung des Vorsatzes weniger auf den genauen Zeitpunkt, als auf ungewohnt frühes Erwachen tendiert. Oder ich verspreche jemandem, sobald als möglich einen auswärtigen Kranken zu besuchen. Noch nie hat mich ein solcher Vorsatz im Stiche gelassen. Erstreckt er sich über einen Zeitraum mehrerer Tage, oder lautet er unbestimmt auf die nächste Woche, so taucht er immer wieder im Bewußtsein auf und erinnert mich an das gesteckte Ziel. Ist er von Affekt begleitet (Pflichtgefühl, dringende eigene oder fremde Not, freudige oder unangenehme Erwartung), stellt er sich um so sicherer ein.

Diesen Erscheinungen verwandt sind die folgenden. Was uns tagsüber geistig stark in Anspruch genommen, vielleicht übermüdet hat, kann sich im Traum fortspinnen. Eine vom Denken verfolgte Aufgabe wird der Lösung entgegengeführt, auch wenn die Aufmerksamkeit vorübergehend von ihr abgelenkt ist. Häufiger ist freilich, daß eine im Traume oder Halbschlaf froh gefundene Lösung sich im Wachzustand als unbrauchbar erweist. — Will jemand ausgehen, so intendiert er den ersten Schritt und kann nachher, ohne stillezustehen, sich unterhalten, die Zeitung lesen oder der Phantasie und dem Nachdenken freies Spiel lassen. Wird er angehalten, so setzt er

den Weg mit dem alten Impuls fort; der auf die Motilität eingestellte primäre Reiz arbeitet automatisch weiter. — Es gibt eine Menge Hausfrauen, die neben dem Stricken zu lesen vermögen, also ebenfalls zwei Funktionen nebeneinander verrichten, von denen nur die eine mit Aufmerksamkeit besetzt ist, während die andere automatisch nebenherläuft. Ich sitze im Tram und fahre lesend nach einem entlegenen Stadtteil. Von Zeit zu Zeit mahnt mich mein Vorsatz aufzumerken, wo ich bin. — Dieselbe Spaltung der Aufmerksamkeit findet sich beim Denken und bei der Rede. Der Leitgedanke wird vorübergehend verlassen, um irgendein Detail zu erläutern oder einen Nebengedanken auf seine Brauchbarkeit für die Problemlösung zu prüfen. Dann wird zum Hauptgedanken zurückgekehrt, der inzwischen nur mit einem Rest von Aufmerksamkeit besetzt war. Nervös erregten, ängstlichen oder ungeübten Rednern kann es passieren, daß dieser Aufmerksamkeitsrest von der den Nebendingen zugewandten Aufmerksamkeit aufgesogen wird. Sie bleiben dann stecken, „haben den Faden verloren“. — Sogar während des Schlafes kann die Aufmerksamkeit unter dem Einfluß affektiver Motive zielgerichtet bleiben. Man erwacht nicht selten unter der Besorgnis, einen wichtigen Vorsatz nicht ausgeführt zu haben. Das Stillestehen der Mühle weckt den Müller, genauer: Seine auf den geordneten Gang gerichtete Aufmerksamkeit weckt ihn, wenn die Mühle stillesteht; sie weiß, daß nun etwas Außerordentliches geschehen sein muß.

Was die Besorgnis vor Verlust zustande bringt, vermögen auch Pflichtgefühl und Liebe. Ich kenne eine Mutter, die an belebter Straße nachts bei offenem Fenster so tief schläft, daß kein Außenlärm sie zu stören vermag. Selbst Gewitter, die über die Stadt ziehen, hört sie in der Regel nicht. Hat sie aber einen Säugling zu betreuen oder einem kranken Familienglied zu dienen, erwacht sie beim leisesten Geräusch von dieser Seite her.

Diese und ähnliche Erscheinungen sind so bekannt, daß darüber nicht zu reden wäre, würden sie jetzt nicht zur Stütze des neuentdeckten Unterbewußtseins herangezogen und müßten sie nicht das selbständige Denken und Wollen dieser Instanz bekräftigen. Allein was sich in ihnen auswirkt, ist eine Komponente des Tagesbewußtseins, ein brennendes Problem, eine affektbeladene Vorstellung, eine Sorge, Angst, Pflichtgefühl, Zuneigung, die als Aufmerksamkeitsreste das Bewußtsein vertreten und die Fortdauer einer Handlung sichern oder im gegebenen Moment die volle Aufmerksamkeit wachrufen. Als Beweis für ein autonomes Unbewußtes läßt sich die Hypnose nicht verwerten[8]).

Eine Bemerkung zum Phänomen der scheinbar ohne bewußtes Denken sich spontan einstellenden „Erleuchtungen“. Die exakte Untersuchung ergibt, daß es im Prinzip nicht von den aufgezählten Beobachtungen abweicht. Ein Stück Aufmerksamkeit ist auch hier immer an der Arbeit und leitet den Verlauf. Es läßt sich leicht zeigen, daß der überraschende Erfolg sich nur dort einstellt, wo das Bewußtsein dauernd und von starken Affekten getragen, mit dem Problem beschäftigt war. Wo das zutrifft,

bleibt die Vorstellungskraft ohne Unterbruch zielgerichtet, kombiniert weiter, bringt neue Einfälle und schließlich die Lösung herbei. Daß die Erleuchtung sich zuweilen im Halbschlaf, kurz vor dem Einschlafen oder bald nach dem Erwachen einstellt, muß irgendwie mit der Entspannung zusammenhängen, die diesen Zuständen eigen ist (vgl. S. 30 Anm. 7). Übrigens ist zu sagen, daß auch Lösungen, die sich im wachen Denken einstellen, den Charakter der Erleuchtung zu haben pflegen, sofern sie lange gesucht und nun plötzlich klar geschaut werden. Kritisches Denken wird ja von vornherein die Vorstellung ablehnen, als ob Problemlösungen und letzte Erkenntnisse in irgendeiner bewußtseinsfremden Lokalität der Psyche aufbewahrt lägen, um gelegentlich von dort fertig und unerwartet ins Bewußtsein zu steigen.

Nun versichern aber Denker und Dichter, daß ihnen die schönsten ihrer Produktionen fertig eingegeben worden seien, wie Geschenke aus einer unsichtbaren Lichtwelt. Von Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven, Helmholtz u. a. liegen solche Zeugnisse vor [9]). Diese Lichtwelt berührt schon sympathischer, als das Dunkel des Unbewußten. Jedenfalls ist sie dem Idealisten nicht fremd. Glaubt er doch an eine Welt des Geistes, die sich nach freiem Ermessen intuitiv kundgibt. Allein diese transzendentale Entität läßt sich mit dem supponierten Unbewußten nicht identifizieren. „Offenbarung“ wendet sich an die bewußte Persönlichkeit und nicht an ein Unbewußtes. Und wenn die Religionen, die christliche mit besonderem Nachdruck, von dämonischen Einflüssen auf die Seele sprechen, so hat das wieder keine Beziehung zu einem Unbewußten, wohl aber eine sehr lebendige und einleuchtende zum Charakter und Bewußtsein des Menschen. Wäre es endlich, wie der Rationalist meint, daß diese Dämonen die Projektion des Bösen im Menschen selbst sind, die Leidenschaften, die Erinnerungen an dysethische Handlungen, so führt auch er uns nicht zu einem psychisch Unbewußten, sondern zu jenem Bewußten, das wir gerade deshalb nicht wissen wollen, weil wir es wissen. Dieses Wissen beleidigt und hemmt uns, darum versuchen wir es zu verdrängen. Hier liegen nach Freud selbst die eigentlichen Wurzeln der Neurose. Daß er sie unbewußt nennt, muß irgendwie affektiv oder weltanschaulich begründet sein.

2. Der Somnambulismus. Zugang zur Motilität hat normaliter nur die wache Persönlichkeit. Er fehlt dem Schlaf. Außer Bruchstücken von Rede und vereinzelten Ausrufen finden sich bei Schlafenden wenig motorische Aktionen, jedenfalls immer nur Reflexbewegungen. Darum sind Traumsituationen, in denen wir trotz

größter Bedrohung nicht vom Flecke kommen, verständlich und häufig beobachtet. Die Motilität ist durch eine Barriere gegen das Traumbewußtsein abgeschlossen. Diese fehlt nun beim Somnambulismus. Es ist nicht ein wachendes Unterbewußtsein, das die Exkursionen dirigiert, sondern Phantasie und Traumbewußtsein.

3. Die multiple Persönlichkeit. Hier hat Freud in „Ich und Es“ 35 selbst eine Lösung versucht. Er lehnt den Begriff der Ichspaltung ab und richtet die Aufmerksamkeit auf den Vorgang der Objektidentifizierungen des Ich. Der Hinweis scheint fruchtbar, und wichtig ist, daß wir uns hier auf durchaus psychopathologischem Boden bewegen. Was ist da nicht alles möglich! Und wer möchte erwarten, daß wir je in der Lage sein werden, die komplexen Störungen aufzuhellen, die uns auf diesem Felde begegnen? Solche organischer Natur fallen von vornherein außer Betracht. Unter den funktionellen sind es der hysterische Anfall, die hysterische Amnesie, Zustände von Triebherrschaft und temporärer Verlust ausgedehnter Gebiete des Erinnerungsschatzes, welche das Bild der Gesamtpersönlichkeit mächtig zu verändern vermögen. Das sind freilich noch keine echten Verdoppelungen des Ich, aber sie deuten darauf hin, daß die Erklärung im Ich selbst gesucht werden muß. Das bestätigen denn auch die gesicherten Beobachtungen, wo intermittierend der moralische Mensch durch den amoralischen, der religiöse durch den irreligiösen ersetzt war. Das schuf eine so totale Charakteränderung, daß die ursprüngliche Persönlichkeit nicht wieder zu erkennen war.

Die Lösung der Frage dürfte in einer äußerst gesteigerten Suggestibilität mit sekundärer Identifizierungstendenz liegen. Es gibt Menschen von so außerordentlicher Ansprechbarkeit auf Erlebtes oder Phantasiebilder, daß ihnen die sonderbarsten Verschmelzungen gelingen. Wir wollen auch beachten, daß die mehrfache Persönlichkeit eine Erscheinung der Neuzeit ist, die den Menschen überlastet mit Eindrücken, sein Wirklichkeitsbewußtsein auf's äußerste engagiert und Phantasie und Suggestibilität ganz außerordentlich gesteigert hat. Die Gerichtsakten über Jugendverbrechen lassen keinen Zweifel daran aufkommen, daß das Kino und ähnliche Schaustellungen disponierte Individuen zur Nachahmung ihrer Helden und Szenen antreiben. Das Vorbild packt sie derart, daß sie der Identifikation nicht widerstehen können. Personen, die doppelte oder mehrfache Rollen spielen, sind darum auf ihre Suggestibilität zu untersuchen, ihr Milieu, ihre Lektüre ist festzustellen, ihre ganze Vergangenheit sorgfältig nach Vorläufern der Gegenwartshaltung zu durchforschen. Wahrscheinlich kommt dann

Licht in die Zustände. Zum Nachweis eines denkenden und die Motilität beherrschenden Unbewußten lassen sie sich nicht verwerten. Wo irgend Personbewußtsein vorliegt, da steht ein Ich vor uns. Eben darum spricht man von Doppelgänger und multipler Persönlichkeit.

Bevor wir unsere Untersuchung fortsetzen, soll an einem von Freud erzählten Beispiel gezeigt werden, wie sich sein Unbewußtes in der Praxis ausnimmt. Er schreibt in V. 277 wie folgt:

„Ein auf kurzen Urlaub heimgekehrter junger Offizier bittet mich, seine Schwiegermutter in Behandlung zu nehmen, die in den glücklichsten Verhältnissen sich und den Ihrigen das Leben durch eine unsinnige Idee vergälle. Ich lerne eine 53jährige, wohlerhaltene Dame von freundlichem, einfachem Wesen kennen, die ohne Widerstreben folgenden Bericht gibt. Sie lebt in glücklicher Ehe auf dem Lande mit ihrem Manne, der eine große Fabrik leitet. Sie weiß die liebenswürdige Sorgfalt ihres Mannes nicht genug zu loben. Liebesheirat vor dreißig Jahren, seither nie eine Trübung, Zwist oder Anlaß zu Eifersucht. Ihre beiden Kinder sind gut verheiratet, der Mann und Vater will sich aus Pflichtgefühl noch nicht zur Ruhe setzen. Vor einem Jahre ereignete sich das Unglaubliche, ihr selbst Unverständliche, daß sie einem anonymen Briefe, welcher ihren ausgezeichneten Mann des Liebesverhältnisses mit einem jungen Mädchen bezichtigte, sofortigen Glauben schenkte, und seither ist ihr Glück zerstört. Der nähere Vorgang war der folgende: Sie hatte ein Stubenmädchen, mit dem sie vielleicht zu oft Intimes besprach. Dieses Mädchen verfolgte ein anderes mit einer geradezu gehässigen Feindschaft, weil dieses es im Leben soviel weiter gebracht hatte, obwohl sie nicht von besserer Herkunft war. Anstatt Dienst anzunehmen, hatte das Mädchen sich eine kommerzielle Ausbildung verschafft, war in die Fabrik eingetreten und infolge des Personalmangels durch die Einberufung von Beamten zu einer guten Stellung vorgerückt. Sie wohnte jetzt in der Fabrik selbst, verkehrte mit allen Herren und hieß sogar Fräulein. Die im Leben Zurückgebliebene war natürlich bereit, der ehemaligen Schulkameradin alles mögliche Böse nachzusagen. Eines Tages unterhielt sich unsere Dame mit dem Stubenmädchen über einen alten Herrn, der zu Gast gewesen war, von dem man wußte, daß er nicht mit seiner Frau lebte, sondern ein Verhältnis mit einer andern unterhielt. Sie weiß nicht, wie es kam, daß sie plötzlich äußerte: Für mich wäre es das Schrecklichste, wenn ich erfahren würde, daß mein guter Mann auch ein Verhältnis hat. Am nächsten Tage erhielt sie von der Post einen anonymen Brief, der ihr in verstellter Schrift diese gleichsam heraufbeschworene Mitteilung machte. Sie schloß — wahrscheinlich mit Recht —, daß der Brief das Werk ihres bösen Stubenmädchens sei, denn als Geliebte des Mannes war eben jenes Fräulein bezeichnet, das die Dienerin mit ihrem Hasse verfolgte. Aber obwohl sie die Intrige sofort durchschaute und an ihrem Wohnorte Beispiele genug erlebt hatte, wie wenig Glauben solch feige Denunziationen verdienen, geschah es, daß jener Brief sie augenblicklich niederwarf. Sie geriet in eine schreckliche Aufregung und schickte sofort nach ihrem Mann, um ihm die heftigsten Vorwürfe zu machen. Der Mann wies die Beschuldigung lachend ab und tat das Beste, was zu tun war: Er ließ den Haus- und Fabrikarzt kommen, der sein Be-

mühen dazutat, um die unglückliche Frau zu beruhigen. Auch das weitere Vorgehen der beiden war durchaus verständig. Das Stubenmädchen wurde entlassen, die angebliche Nebenbuhlerin aber nicht. Seither will sich die Kranke wiederholt beruhigt haben, daß sie an den Inhalt des anonymen Briefes nicht mehr glaubte, aber nie gründlich und nie für lange Zeit. Es reichte hin, den Namen des Fräuleins aussprechen zu hören oder ihr auf der Straße zu begegnen, um einen neuen Anfall von Mißtrauen, Schmerz und Vorwürfen bei ihr auszulösen.“

„Soweit die Krankengeschichte dieser bedauernswerten Frau. Der Psychiater, fährt Freud fort, würde darnach urteilen, daß sie an Wahnideen leidet, daß ihre Krankheit Eifersuchtswahn ist.“

„Was kann nun die Psychoanalyse in einem solchen Falle leisten? Ich hoffe Ihnen zu zeigen, daß sie selbst in so schwer zugänglichen (?) Verhältnissen etwas aufzudecken vermag, was das nächste Verständnis ermöglicht. Zunächst bitte ich Sie das unscheinbare Detail zu beachten, daß die Patientin den anonymen Brief, der nun ihre Wahnidee stützt, geradezu provoziert hat, indem sie Tags zuvor gegen das intrigante Mädchen die Äußerung tat, es wäre ihr größtes Unglück, wenn ihr Mann ein Liebesverhältnis mit einem jungen Mädchen hätte. Dadurch brachte sie das Dienstmädchen erst auf die Idee, ihr den anonymen Brief zu schicken. Die Wahnidee gewinnt so eine gewisse Unabhängigkeit von dem Briefe; sie ist schon vorher als Befürchtung — oder als Wunsch? — in der Kranken vorhanden gewesen. Nehmen Sie nun hinzu, was nur zwei Stunden Analyse an weiteren kleinen Anzeichen ergeben haben. Die Patientin verhielt sich zwar sehr ablehnend, als sie aufgefordert wurde, nach der Erzählung der Geschichte ihre weiteren Gedanken, Einfälle und Erinnerungen mitzuteilen. Sie behauptete, es fiele ihr nichts ein, sie habe schon alles gesagt, und nach zwei Stunden mußte der Versuch mit ihr wirklich abgebrochen werden, weil sie verkündet hatte, sie fühle sich bereits gesund und sei sicher, daß die krankhafte Idee nicht wieder kommen werde. Das sagte sie natürlich nur aus Widerstand (!) und aus Angst vor der Fortsetzung der Analyse (!) Aber in diesen zwei Stunden hatte sie doch einige Bemerkungen fallen lassen, die eine bestimmte Deutung gestatteten, ja unabweisbar machten, und diese Deutung wirft ein helles Licht auf die Genese ihres Eifersuchtswahnes. Es bestand bei ihr selbst eine intensive Verliebtheit in einen jungen Mann, in denselben Schwiegersohn, auf dessen Drängen sie mich als Patientin aufgesucht hatte. Von dieser Verliebtheit wußte sie nicht (?) oder vielleicht nur sehr wenig (!); bei dem bestehenden Verwandtschaftsverhältnis hatte diese verliebte Neigung es leicht, sich als harmlose Zärtlichkeit zu maskieren. Nach all unseren sonstigen Erfahrungen wird es uns nicht schwer, uns in das Seelenleben dieser anständigen Frau und braven Mutter von 53 Jahren einzufühlen. Eine solche Verliebtheit konnte als etwas Ungeheuerliches, Unmögliches nicht bewußt werden (!), sie blieb aber bestehen und übte als unbewußte (!) einen schweren Druck aus. Irgendetwas mußte mit ihr geschehen, irgendeine Abhilfe gesucht werden, und die nächste Linderung bot wohl der Verschiebungsmechanismus, der an der Entstehung der wahnhaften Eifersucht so regelmäßig Anteil hat: „Wenn nicht nur sie alte Frau in einen jungen Mann verliebt wäre, sondern auch ihr alter Mann ein Liebesverhältnis mit einem jungen Mädchen unterhielte, dann wäre sie ja vom Gewissensdruck der Untreue entlastet.“ Die Phantasie von der Untreue des Mannes war also ein kühlendes Pflaster auf ihre brennende Wunde. Ihre eigene Liebe war

ihr nicht bewußt geworden (!), aber die Spiegelung derselben, die ihr solche Vorteile brachte, wurde nun zwangsartig, wahnhaft, bewußt. Alle Argumente dagegen konnten natürlich nichts fruchten, denn sie richteten sich nur gegen das Spiegel-, nicht gegen das Urbild (?), dem jenes seine Stärke verdankte, und das unantastbar im Unterbewußten geborgen lag (!).“

„Stellen wir nun zusammen, was eine kurze und erschwerte psychoanalytische Bemühung zum Verständnis dieses Krankheitsfalles gebracht hat, vorausgesetzt natürlich, daß unsere Ermittlungen korrekt zustande gekommen sind, was ich hier Ihrem Urteil nicht unterwerfen kann. Fürs erste: Die Wahnidee ist nichts Unsinniges oder Unverständliches mehr, sie ist sinnreich, gut motiviert, gehört in den Zusammenhang eines affektvollen Erlebnisses der Kranken. Zweitens: Sie ist notwendig als Reaktion auf einen aus anderen Anzeichen erratenen unbewußten (!) seelischen Vorgang und verdankt gerade dieser Beziehung ihren wahnhaften Charakter, ihre Resistenz gegen logische und reale Angriffe (!). Sie ist selbst etwas Erwünschtes, eine Art von Tröstung. Drittens: Es ist durch das Erlebnis hinter der Erkrankung unzweideutig bestimmt, daß es gerade eine eifersüchtige Wahnidee wurde und keine andere. Sie erinnern sich doch, daß sie Tags zuvor gegen das intrigante Mädchen die Äußerung tat: Es wäre das Schrecklichste, wenn ihr Mann untreu würde. Sie übersehen auch nicht die beiden wichtigen Analogien mit der von uns analysierten Symptomhandlung in der Aufklärung des Sinnes oder der Absicht und in der Beziehung auf ein in der Situation gegebenes Unbewußtes.“

Soweit Freud. Die Vermutung, die sich bei flüchtiger Lesung des Krankheitsberichtes einstellt, ist diejenige einer klimakterischen Neurose. Sie ist auch nicht falsch, sie bedarf nur der Präzisierung. Vor allem aber: Der ganze Aufbau des Falles ist vollkommen durchsichtig und ist ohne analytische Technik erhoben worden. Etwas Unbewußtes kommt gar nirgends zum Wort. Der Konflikt der Frau ist ein ethischer Konflikt, dessen Auslösung durch die Person des Schwiegersohnes erfolgte, dessen innere Fundierung in Rückbildungsvorgängen des Sexualapparates, klimakterischen Reizerscheinungen oder erworbener Hypertonie der Sexualsphäre zu suchen ist. Gesteigerte sexuelle Begehrlichkeit zur Zeit der Menopause und weit über sie hinaus ist eine bekannte Erscheinung. Die Patientin ist 53jährig und immer gesund und vom Glück begünstigt gewesen. Sie hat nur zwei Kinder, was unter diesen Umständen doch wohl besagt, daß die Gatten dem Ehesegen künstlich vorbeugten. Mit guter Konstitution ausgerüstet, konnten bei dieser Haltung alle jene körperlichen und seelischen Einstellungen, die auf die Reproduktion der Art gerichtet sind, nicht ausreichend befriedigt werden und erfuhren nun zur Zeit der Klimax eine höchst fatale Reizzufuhr. Andauernd hielt die abnorme Sexualspannung die Gedankengänge der Frau auf das Liebesleben gerichtet, was einerseits ersichtlich ist aus dem Mangel an Zurückhaltung im Verkehr mit dem Dienstmädchen (sie er-

zählt ihm Intimitäten aus der eigenen Ehe), andererseits aus der kritiklosen Gläubigkeit gegenüber dem anonymen Briefe und der unbeherrschten Eifersucht. Sie war von obsedierenden sexuellen Antrieben geplagt und darum als ethisch nicht untüchtiger Charakter mit sich selbst im Kampf. Akut wurde die Situation durch das Auftreten des Schwiegersohnes. Er wurde Objekt und Fixpunkt der nach Lösung drängenden Spannungen. Ohne die akzentuierte Reizbarkeit möchte der junge Mann kaum begehrlich auf sie gewirkt haben. Die natürliche und ethisch erlaubte Entspannungsmöglichkeit wäre selbstverständlich das Zusammenkommen mit ihrem Mann gewesen, den sie ja liebte. Aber hier lagen offenbar Hindernisse vor. Der Gatte scheint die gesteigerte Bedürftigkeit seiner Frau nicht bemerkt zu haben, ob aus Abnahme der Potenz, ob wegen außerehelichen Verkehrs oder anderen Gründen, bleibt offen. So war sie auf sich selbst zurückgeworfen und rang beständig um die Selbstbeherrschung. Sie empfand die Neigung zum Schwiegersohn als durchaus unerlaubt und machte sich darüber Vorwürfe, aber sie besaß nicht die Kraft, die Bindung zu brechen. Je peinlicher die innere Spannung wurde, desto mehr war sie gezwungen, nach einer Lösung zu suchen. Sie tat, was Schuldbeladene immer tun: Sie suchte nach Entschuldigungen. „Wenn mir mein Mann nur halb so viel Freundlichkeit entgegenbrächte wie der Schwiegersohn, wenn er nur halb so zärtlich und aufmerksam gegen mich wäre, würde ich sicher natürlicher fühlen.“ Oder: „Der Schwiegersohn erinnert mich daran, wie ein liebender Mann sich gibt. Würde mein Mann mich wirklich noch lieben, so würde er mir ebenso begegnen.“ So mag sie innerlich gesprochen haben. Allein derartige Konstruktionen pflegen nicht lange vorzuhalten. Das Gewissen ist ein viel zu unbestechlicher Richter, und der Sich-Entschuldigende weiß genau, wo die Wahrheit liegt. Darum kehren die Anklagen wieder und müssen auf's Neue beschwichtigt werden und zwar mit immer fataleren Ausflüchten: „Wenn mein Mann sich vielleicht ähnlicher Fehler schuldig machte? Ist er besser als die Mehrzahl der Männer, die sich nichts daraus machen, im Verborgenen mit anderen Frauen zu verkehren?“ Sicher hat sie diesen gemeinen Verdacht zunächst zurückgewiesen; allein die wachsende ethische Untüchtigkeit ließ ihr die Möglichkeit der Schuld des Gatten immer wieder wahrscheinlich werden, bis sie schließlich daran glaubte, wie an eine feste Tatsache, und von ihr erdrückt wurde.

So gesehen ist die Krankheit der Frau kein Eifersuchtswahn, sondern Folgezustand der Auswirkung ihres ethischen Bewußt-

seins. Eine Person mit laxerer Ethik wäre vielleicht in den gleichen Umständen nicht erkrankt. Und nicht aus dem Unbewußten heraus bezog die Eifersucht ihre Resistenz gegenüber sachlichen Erwägungen, sondern aus dem unbeherrschten Gefühlsleben und der Selbstanklage. Sie will gar nicht sachlich erwägen, und kann es auch nicht, weil sie unter Triebherrschaft steht. Genauer: Sie kann es schon und tut es auch, denn die sachliche Erwägung ist es ja gerade, die ihr jeden Ausweg verbaut und jede Entschuldigung abschneidet; aber was sie sucht, ist Lösung des Konfliktes ohne Verzicht auf die brennende Lust. Da es das nicht gibt, flüchtet sie in die Krankheit.

Die Kasuistik dieser Fälle ist reich. Lange bevor es eine Psychoanalyse gab, waren sie bekannt und gedeutet. Seit die Aufklärung über Schwangerschaftsverhütung in immer breitere Schichten der Bevölkerung getragen wird, mehren sie sich. Eine ethisch gut veranlagte Frau von starkem mütterlichem Empfinden leidet unter dem Kein- oder Zweikindersystem. Ihre Psychosexualität ist andauernd in Spannung und bringt sie in Konflikt mit der Ethik. Hervorragend wichtige Gebiete ihres Leibes- und Seelenlebens finden ihre Auswirkung nicht und bleiben in permanenter Erregung. Es wird selten der Schwiegersohn sein, in den sie sich vergafft. Eine näherliegende und erreichbarere Lösung ist irgendeine Form der Masturbation. Indessen ist von alledem an dieser Stelle nicht zu reden; es genügt zu wiederholen, daß nicht die leiseste Berechtigung vorliegt, hier ein Unbewußtes einzuführen und für die Neurose verantwortlich zu machen. Der ätiologische Aufbau des Falles ist vollkommen klar und bewußt. Freud kennt die Macht der Ethik; bezeichnet aber doch selbst die Verliebtheit der Patientin als etwas Ungeheuerliches, Unmögliches. Er mißt sie also am eigenen moralischen Bewußtsein. Es gibt in der Tat im Seelenleben nichts Bewußteres, als das moralische Gesetz. Es ist ein Stück des Ich und darum in jeder Einstellung des Bewußtseins vertreten. Das Zwiegespräch des Menschen mit seinem Ethos, wie wir es bei der Direktorin belauschten, ist bewußter, als irgendein Denkakt. An anderer Stelle bezeichnet Freud das Gewissen als das sicherste Wissen des Menschen. Wissen ist doch nie unbewußt. Können maximale ethische Kontraste unbewußt sein? Ist es möglich, sie unbewußt zu machen und in der Vergessenheit zu halten? Können sie, ohne bewußt zu sein, pathogen wirken? Wie kann eine Vorstellung vom Bewußtsein realisiert werden, ohne bewußt zu sein? Alle solche Suppositionen stehen in unlöslichem Widerspruch zur Erfahrung und würden, wären sie

möglich, die Kranken von ihrer Last befreien und vor der Neurose retten. Das Beispiel zeigt deutlich, wie die Psychoanalyse willkürlich die Begriffe bewußt und unbewußt zerstört. Die Betrachtung der Fehlleistungen und Symptomhandlungen wird uns davon vollends überzeugen (vgl. Abschn. 3).

Ich — Es — Überich.

Das Hervorstechende an der menschlichen Psyche ist unbestritten das Bewußtsein; seine Konsequenz das Persongefühl (Einheits- oder Ganzheitsgefühl). Der bewußte Mensch denkt, erfaßt sich als Träger und Quellpunkt seiner Fähigkeiten, bildet den Ich- und den Dingbegriff. Beobachtend lernt er die Einwirkungen der Umwelt verstehen; nachahmend und selbstfindend formt er Werkzeuge und sichert sich die Herrschaft über die lebendige und tote Mitwelt. Wissen kann es nur geben, wo Bewußtsein ist. Darum ist Bewußtsein Voraussetzung und Trägerin jeder humanen Entwicklung und Kultur, das entscheidende Merkmal der menschlichen Psyche.

In schneidendem Widerspruch zu dieser Auffassung der psychischen Rangordnung legt Freud die Betonung auf sein Unbewußtes und erhebt dieses zur seelischen Führerin. In einer neueren Arbeit betitelt „Das ich und das Es", versucht er seinen Standpunkt zu begründen, das gewaltige Übergewicht des unbewußten über das bewußte Seelenleben nachzuweisen und mündet aus in die Zustimmung zur Lehre Groddeks, wornach der Mensch nicht lebt aus sich heraus, nach eigenem Wollen und Erkennen, sondern gelebt wird von unbekannten und unbeherrschbaren Mächten [10]. Sehen wir zu, wie er zu diesen umwälzenden Einsichten gelangte.

Im Gegensatz zu der sonst sehr klaren Diktion Freuds ist diese kleine Arbeit eigenartig dunkel und unbefriedigend, an nicht wenigen Stellen schlechthin unverständlich. Der Grund liegt nicht in besonderen Schwierigkeiten der Materie, sondern augenscheinlich in der Wahl des Standpunktes. Freud tritt an die Psyche heran, nicht von Seite der Norm, sondern vom Abnormen her. Die Phänomene der Hypnose, des Traumlebens, der neurotischen Psyche sind ihm vor allem bedeutsam für den Aufbau seiner Seelenlehre.

Er schreibt I. E. 9: „Wenn ich mir vorstellen könnte, daß alle an der Psychologie Interessierten diese Schrift lesen werden, so wäre ich darauf vorbereitet, daß schon an dieser Stelle ein Teil der Leser Halt macht und nicht weiter mitgeht. Denn hier ist das erste Schibboleth der Psychoanalyse. Den meisten philosophisch

Gebildeten ist die Idee eines Psychischen, das nicht auch bewußt ist, so unfaßbar, daß sie ihnen absurd und durch bloße Logik abweisbar erscheint. Ich glaube, dies kommt nur daher, daß sie die Phänomene der Hypnose und des Traumes, welche, vom Pathologischen ganz abgesehen, zu solcher Auffassung zwingen, nie studiert haben."

Von den hypnotischen Erscheinungen haben wir schon nachgewiesen, wie wenig sie sich eignen zur Stütze der Hypothese des Unbewußten; am Traum läßt sich dasselbe zeigen, was später geschehen soll; mit der neurotischen Psyche müssen wir uns besonders beschäftigen. Hier handeln wir ausschließlich vom Verhältnis zwischen dem Ich und dem Es, wie es von Freud vorgetragen wird.

Nach ihm repräsentiert das Ich das Persönliche und Bewußte, die Vernunft und Besonnenheit; das Es das Unpersönliche und Unbewußte, die Leidenschaften (I. E. 27). Er hat den Ausdruck „Es" gewählt, um anzuschließen an die populäre Ausdrucksweise, die er in der Psychologie eingeführt wissen möchte, weil er sie für fruchtbar hält. „Es hat mich durchzuckt", sagt man. „Es war etwas in mir, was in diesem Augenblick stärker war als ich." Das Ich ist der durch den Einfluß der Außenwelt unter Vermittlung des Wahrnehmungssystems veränderte Teil des Es, eine bloße Oberflächendifferenzierung. Die eigentliche Individuailtät ist nicht das Ich, sondern das Es. Ein Individuum ist ein psychisches Es, unbekannt und unbewußt. Es verhält sich im Leben wesentlich passiv (I. E. 25).

Die Vermutung wird zutreffen, daß diesen Äußerungen ein starker Einfluß von Seite evolutionistischen Denkens zugrunde liegt: Das primäre, phylogenetisch Ältere, ist das seiner selbst Unbewußte, das Psychoid. Aus ihm entwickelt sich unter den Umwelteinflüssen das Bewußtsein. „Bewußtsein ist eine Sekundärerscheinung und eine Eigenschaft, die nicht der ganzen Individualität zukommt. Kein Mensch kennt den Umfang seiner Anlage und die Breite seiner Möglichkeiten im Guten und Bösen; (I. E. 67)." Es wird stillschweigend vorausgesetzt, daß der bewußten Psyche eine unbewußte, psychoide Organisationsstufe vorausgegangen sei und zugrunde liege, deren Inhalt und Einfluß bestimmend bleibt für das Individuum.

Noch deutlicher vertritt Freud diese Auffassung in L. A. 25: „Wir stellen uns auf den Boden der Alltagsweisheit und anerkennen im Menschen eine seelische Organisation, die zwischen seine Sinnesreize und die Wahrnehmung seiner Körperbedürfnisse

einerseits, seine motorischen Akte andererseits eingeschaltet ist und in bestimmter Absicht zwischen ihnen vermittelt. Wir heißen diese Organisation das Ich. Das ist nun keine Neuigkeit. Jeder von uns macht diese Annahme, wenn er kein Philosoph ist, und einige selbst, obwohl sie Philosophen sind. Aber wir glauben nicht, damit die Beschreibung des seelischen Apparates erschöpft zu haben. Außer diesem Ich erkennen wir ein anderes seelisches Gebiet, umfangreicher, großartiger und dunkler als das Ich, und dieses heißen wir das Es. Das unpersönliche Es schließt sich unmittelbar an gewisse Ausdrucksweisen des normalen Menschen an: „Es hat mich durchzuckt, es war etwas in mir, das . . . .“. Wenn ich das Verhältnis zwischen dem Ich und Es deutlich machen will, so bitte ich sich vorzustellen, das Ich sei eine Art Fassade des Es, ein Vordergrund, gleichsam eine äußerliche, eine Rindenschicht desselben. Der letztere Vergleich kann festgehalten werden. Wir wissen, Rindenschichten verdanken ihre besonderen Eigenschaften dem modifizierenden Einfluß des äußeren Mediums, an das sie anstoßen. So stellen wir uns vor, das Ich sei die durch den Einfluß der Außenwelt modifizierte Schicht des seelischen Apparates, des Es. Sie sehen dabei, in welcher Weise wir in der Psychoanalyse mit räumlichen Auffassungen Ernst machen. Das Ich ist uns wirklich das Oberflächliche, das Es das Tiefere, von außen betrachtet natürlich. Das Ich liegt zwischen der Realität und dem Es, dem eigentlich Seelischen.“

Diese ganze Betrachtungsweise ist durchaus unsachlich. Sind denn Leidenschaften unbewußt oder unpersönlich? Ist die Leidenschaft nicht meine Leidenschaft und mir wohl vertraut? Also kann sie nicht vom Ich abgelöst und einer fremden und unpersönlichen Instanz zugeteilt werden. Was sie ist, ist sie nur in Einheit mit dem Ich; von ihm losgelöst, existiert sie überhaupt nicht. Eine Trennung in bewußt und unbewußt, persönlich und unpersönlich ist hier unmöglich. Auch wenn man auseinanderhalten wollte zwischen Ichtrieben und Organtrieben, was viel näher liegt, stünde man vor der gleichen Schwierigkeit, denn beide sind gleichermaßen bewußt. Die Organstrebung (Hunger, Durst, Paarung) ist an ein spezifisches Organ gebunden und wird vom Ich auch dahin lokalisiert, die Ichtriebe dagegen (Wissensdurst, Machttrieb, Geldgier usw.) gehen vom Ich aus und sind von ihm nicht zu trennen. Daß sie als Abkömmlinge des Ich bewußt sind, ist selbstverständlich. Nicht weniger bewußt ist aber auch der Organtrieb, denn er kann ja nur mit Hilfe des Ich realisiert werden. Wie der Organismus abängig ist von der Umwelt, so normaliter der Organ-

trieb vom Ich. Im Es aber, lehrt Freud, ist alles unbewußt. Würde er sagen, „sich selbst unbewußt", blinde Strebung, so ließe sichs hören, aber unbewußt schlechthin wirkt verwirrend.

Der Ausdruck, „es hat mich durchzuckt", ist doch keineswegs eindeutig. Was mich durchzuckt, kann ein somatogenes oder ein psychogenes Es sein, ein Körperreiz, ein Gefühl oder ein Gedanke. Es kann also auf zwei verschiedene Felder lokalisiert werden. Und jenes Es, das stärker war als ich, war entweder eine völlig bewußte Lustvorstellung, der ich nicht widerstund, oder ein bewußter Affekt, der seine Kraft aus dem Charakter bezog (Zorn, Gerechtigkeitsgefühl, Mitleid usw.).

Im besonderen kann die Unterscheidung zwischen dem Ich als dem Oberflächlichen und dem Es als dem Tieferen nicht ernst genommen werden. Das Ich ist nie das Oberflächliche, sondern immer das Zentrale, das als Licht- und Kraftquelle die ganze Psyche erleuchtet und belebt. An der Oberfläche liegt lediglich sein Wahrnehmungssystem, der Sinnesapparat, mittelst dessen es sich in der Umwelt orientiert. Von außen nach innen vorschreitend, gelangt man zunächst zum Wahrnehmungssystem, dann zu den sensorischen Leitungen, dann zum Ich und seinen Inhalten, dem Engrammschatz und der Motilität. Hier, im Innersten der Persönlichkeit, ist bei seelischem Gleichgewicht alles Licht, vollbewußt und selbstbewußt.

Auch der Vergleich des Bewußtseins mit einer Rindenschicht ist nichtssagend und der Wirklichkeit widersprechend. Rindenschichten sind verhärtete, d. h. weniger empfindliche und weniger lebendige Schichten, die den Lebensherd einer Pflanze mit ihrer schützenden Hülle umkleiden. Diese Schutzvorrichtung ist beim Menschen die Schädelkapsel, während die Hirnrinde, auf die der Vergleich abzielt, als Sitz der Bewußtseinsvorgänge gerade das Lebendigste und Beweglichste der Psyche ist. Als Rinde müßte, der Analogie entsprechend, das in der Psyche bezeichnet werden, was verhärtet und weniger lebendig geworden ist. Aber dann hört ja jeder Sinn auf.

Die naturalistische Auffassung der Bewußtseinsentstehung aus der Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt trägt nichts dazu bei, die Psyche zu erhellen und ist an sich nicht überzeugend. Das Leben demonstriert den umgekehrten Vorgang: Als Produkt der Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt entstehen L e i d e n s c h a f t e n, so oft das vernunftbegabte Ich die Triebansprüche nicht beherrscht oder den in den Umständen liegenden Versuchungen nachgibt. Leidenschaft ist Triebherrschaft,

Ertötung der Vernunft, Sinnlosigkeit und Zerstörung. Sie versklavt den Menschen unter den blinden Drang seiner Triebwelt. Die Tierseele kann so nicht entarten, denn sie ist instinktgebunden. Wie diese Gebundenheit in menschliche Freiheit übergehen konnte, ist schlechthin unvorstellbar. Instinkt kann nicht Vernunft, Natur nicht Geist werden, wohl aber umgekehrt. Solche Möglichkeiten kennt nur der Traum. Die Genese des Bewußtseins (die Menschwerdung) ist ein Geheimnis. Es stehen zu lassen ist sicher dem Wissenschafter angemessener, als es unsachlich zu deuten. Der Umwelt kommt überall nur auslösende Bedeutung zu. Was der Anlage fehlt, kann nicht aus ihr entwickelt werden. Von innen heraus, nicht aus äußeren Einflüssen, erwachte der Mensch zu bewußter Ichheit. Das Auftreten des Bewußtseins läßt sich nur als Schöpferakt verstehen, wie ja der ganze Evolutionsprozeß durchaus nur verständlich wird als Ausdruck der Tätigkeit einer artbildenden Intelligenz, und nicht als Ertrag der Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt. Die Zielstrebigkeit, die sich in ihm auswirkt, die im Einzeller schon auf den Menschen hin arbeitete, kann nicht zufällig sein, sondern muß identifiziert werden mit einer überragenden Einsicht und Kraft, heiße man sie kosmische Intelligenz oder Gott.

Nun vergegenwärtige man sich den absoluten Gegensatz von triebhafter Unbewußtheit und Bewußtsein, so wird man verstehen, daß das Eintreten des Bewußtseins in die organische Welt das seiner selbst vorher unbewußte Psychoid völlig umstellten, ganz neu organisieren und zentrieren mußte. Es schuf eine unüberbrückbare Kluft zwischen Mensch und Tier und erhob den Menschen zum Beherrscher der Umwelt. In der Psyche, die Mensch heißt, war jetzt Zentrum das Bewußtsein. Die Schranke der Instinktgebundenheit war durchbrochen; es war Tag geworden. Mochte noch so viel Rückfall in sinnliche Gebundenheit erfolgen, sie war bewußt (erkannt, durchschaut) und grundsätzlich verneint. Als der erste Mensch sprach: „Ich bin", da war die Geburtsstunde der Kultur, des individuellen und sozialen Aufstieges. Bewußtsein ist das Instrument der Welteroberung. Mittelst des Bewußtseins werden Um- und Innenwelt wahrgenommen und verarbeitet, das Bewußtsein trifft die Auswahl unter den sich bietenden Reizen, das Bewußtsein ist es, dem die Einsicht eignet Ungehöriges zu verdrängen, im Bewußtsein liegen die Kräfte der Verneinung und des Widerstandes gegenüber den Versuchungen der Umwelt. Es ist die eigentliche Individualität, das Licht der Psyche. Von ihm aus gesehen, wird die ganze Psyche hell und bewußt. Kein Trieb kann realisiert werden ohne die Zustimmung des Ich. Das dunkle, seiner

selbst unbewußte Es ist vollkommen durchleuchtet, wenn auch nicht eben so beherrscht. Man muß unterscheiden zwischen Selbstbeherrschung und Selbstbewußtheit. Bewußt bedeutet noch nicht eingeordnet in harmonisches Sein. In Anlage und Charakter jedes Menschen finden sich Züge, die er anders haben möchte, an deren Umbildung er arbeitet, weil sie seinem Ideal nicht konform sind. Würde er sie nicht erkennen, diese der Vernunft und Ethik widerstrebenden Tendenzen (dieses Freudsche Es), wie könnte er sie bekämpfen?

Ebenso leicht hingeworfen ist der Nachsatz vom überlegenen Umfang des Es gegenüber dem Ich. Das Gegenteil trifft zu! Ist denn nicht evident, daß das Ich mit seinem immer gegenwärtigen Engrammschatz, seiner alles umspannenden Phantasie, seiner denkenden Beherrschung der Umwelt, seiner ethischen Einsicht, verglichen mit dem Reiche des triebhaften Wollens das ganze Gewicht auf seiner Seite hat? Die Zahl der Leidenschaften ist denn doch begrenzt, wie auch die Möglichkeiten dysethischer Antriebe, während dem Bewußtsein keine Grenzen der Entfaltung gesteckt sind.

Auf die Aufgeschlossenheit der Anlage für das Bewußtsein wurde im ersten Abschnitt ausreichend aufmerksam gemacht. Es genügt, nachzutragen, daß die menschliche Anlage weder erweitert noch verdunkelt wird durch den Unterbau einer tierischen Vorgeschichte. Denn die psychoiden Organisationen sind eingespannt in die Dreiheit der Sorge um Nahrung, Sicherheit und Behagen (zum Behagen gehört auch die Befriedigung der Libido). Sie sind ohne phylischen Erwerb durch Generationen hindurch konstant. Das Psychoid kennt keine Entwicklung und keine Kultur. Von ihm her ist nichts zu holen, was dem Es eine Vormachtstellung über das Ich geben könnte.

Zur Bekräftigung mag auf die Bildbarkeit des Primitiven hingewiesen sein. Selbst wenn seine Lebenshaltung auf demselben Niveau steht, wie diejenige der Elendsmenschen der Großstädte, die nahezu auf die Stufe tierischen Daseins herabgedrückt ist, so besitzt er doch einen unverlierbaren Vorzug gegenüber dem Tier — er ist bildsam. Findet sich ein Erzieher, so steht ihm die reichste Entfaltung offen. Man staunt über den Reichtum an Intellekt und Gemüt, der nun zum Vorschein kommt. Es ist nicht mehr zu bestreiten (die Beispiele gehen in die Zehntausende), daß der Native, sei er Hindu, Malaje, Fellache, Buschmann oder Eskimo, durch Schulung mit Leichtigkeit auf das Niveau des Durchschnittseuropäers gehoben werden kann, während ein Tier nicht aus seiner In-

stinktgebundenheit herauszuheben ist. Was die beiden Organisationen unterscheidet, ist das Bewußtsein. Es behauptet seine Vormacht über die ganze, hinter ihm liegende phylische Differenzierung. Lehr- und Lernfähigkeit sind bewußte Tätigkeiten. Ihr Ertrag ist der unbegrenzt ausweitbare Engrammschatz. Auf ihm, und nicht auf einem unbewußten Es, ruht der Wert der Persönlichkeit, die psychische Führerschaft[11]).

Noch von einer anderen Seite her werden wir durch Freud selbst zur Bewußtseinspsyche geführt. Er bezeichnet nämlich das Verdrängte als das Vorbild des Unbewußten. So schreibt er in I. E. 11: „Wir sind zum Terminus des Unbewußten durch Verarbeitung von Erfahrungen gekommen, in denen die seelische Dynamik eine Rolle spielt. Wir haben erfahren, d. h. annehmen müssen, daß es sehr starke seelische Vorgänge oder Vorstellungen gibt — hier kommt zuerst ein quantitatives, also ökonomisches Moment in Betracht — die Folgen für das Seelenleben haben können wie sonstige Vorstellungen, auch solche Folgen, die wiederum als Vorstellungen bewußt werden können. Nur werden sie selbst nicht bewußt. Sie können nicht bewußt werden, weil eine gewisse Kraft sich dem widersetzt, daß sie sonst bewußt werden könnten und daß man dann sehen würde, wie wenig sie sich von andern anerkannten psychischen Elementen unterscheiden. Diese Theorie wird dadurch unwiderleglich, daß sich in der psychoanalytischen Technik Mittel gefunden haben, mit deren Hülfe man die widerstrebende Kraft aufheben und die betreffenden Vorstellungen bewußt machen kann. Der Zustand, in dem diese sich vor der Bewußtmachung befanden, heißt Verdrängung und die Kraft, welche die Verdrängung herbeigeführt und aufrecht erhalten hat, behaupten wir während der analytischen Arbeit als Widerstand zu verspüren. Unseren Begriff des Unbewußten gewinnen wir also aus der Lehre von der Verdrängung. Das Verdrängte ist uns Vorbild des Unbewußten. Wir sehen aber, daß wir zweierlei Unbewußtes haben, das latente, aber bewußtseinsfähige, und das verdrängte, an sich und ohne weiteres nicht bewußtseinsfähige. Unser Einblick in die psychische Dynamik kann nicht ohne Einfluß auf Nomenklatur und Beschreibung bleiben. Wir heißen das Latente, das nur deskriptiv, nicht in dynamischem Sinne unbewußt ist „vorbewußt." Den Namen „unbewußt" beschränken wir auf das dynamisch unbewußte Verdrängte, so daß wir jetzt drei Termini haben: Bewußt, vorbewußt und unbewußt, deren Sinn nicht mehr rein deskriptiv ist. Das Vorbewußte, nehmen wir an, steht dem Bewußten viel näher als das Unbewußte. Und da wir

das Unbewußte psychisch geheißen haben, werden wir es beim Latenten um so unbedenklicher tun. Nun können wir mit den drei Termini bequem wirtschaften, wenn wir nur nicht vergessen, daß es im deskriptiven Sinne zweierlei Unbewußtes gibt, im dynamischen aber nur eines.“ Soweit Freud. Wir sehen: Er läßt nur das als bewußt gelten, was gerade im Aufmerksamkeitsfelde liegt, die Momenteinstellung des Bewußtseins also. Den Fehler dieser Auffassung haben wir schon im vorhergehenden Aufsatz nachgewiesen und dort auch die latenten oder vorbewußten Seeleninhalte als bewußt aufgezeigt. Es bleibt nur übrig, dasselbe für die Verdrängungen zu tun.

Ist das Verdrängte das Vorbild des Unbewußten, dann dominiert erstlich und ohne Zweifel in der Psyche das Bewußte. Abgewiesene Lustspiegelungen bilden doch immer nur einen ganz geringen Bruchteil dessen, was das Bewußtsein täglich in sich aufnimmt und verarbeitet. Aber die Hauptsache: Mit welchem Recht darf man das Verdrängte unbewußt nennen? Ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst. Wie kann ich etwas verdrängen, was mir nicht bewußt ist? Alteriert es mich nicht gerade wegen seiner Bewußtheit, und zwingt mich, die Verdrängung vorzunehmen? Wir stehen wieder vor dem dysethischen Komplex. Alles Verdrängte haftet, so stellten wir fest, mit äußerster Zähigkeit am Bewußtsein, um es zur Korrektur seiner Haltung zu veranlassen. Es repräsentiert nicht die Persönlichkeit, wie Freud behauptet, sondern bestenfalls ein Stück von ihr, ein Abgetrenntes, das ins Exil verbannt ist, weil es im Widerspruch steht zum wahren Sein des Ich. Dieser Sinn liegt in dem Ausdruck „Vorbild des Unbewußten“. Was wir verdrängen, ist das Peinliche und ethisch Verwerfliche. Ist es Vorbild des Unbewußten, so reduziert sich das Freudsche Unbewußte zu jenem Wesensteil des Ich, der die lebensfeindlichen Antriebe und Leidenschaften produziert. Leidenschaften sind selbstverständlich nicht die Persönlichkeit selbst, sondern Eigenschaften von ihr, die neben andern, wertvolleren Eigenschaften vorhanden sind — keinesfalls die wünschenswerten Eigenschaften, sondern ein zu Überwindendes. Wer soll nun überwinden? Augenscheinlich das Ich als Selbstbewußtheit, Vernunft, ethische Persönlichkeit. Es findet in sich vor Böses und Gutes. Es steht wählend hinter ihnen. Gut und bös sind Handlungsmöglichkeiten, zunächst nichts anderes. Indem aber der Mensch für das eine oder andere optiert, gestaltet er sich selbst durch seine Wahl: Es werden die Acta zum Sein, werden Wesensbestandteile des Handelnden — er wird gut oder schlecht.

Beurteilen wir die Menschheit von diesem einleuchtenden Sachverhalt aus, so werden wir die Freudsche Behauptung von der Übermacht des Es ablehnen. In der überwiegenden Mehrzahl der Menschen dominieren nicht die Leidenschaften, sondern die sittlich orientierte Vernunft. Sie mag zu wünschen übrig lassen — sie herrscht immerhin. Die „Blindheit der Leidenschaft" bezieht sich nicht auf das Bewußtsein, sondern auf ihre Triebhaftigkeit.

Wir beachten noch, was Freud weiter vom Verdrängten lehrt: „Was der Kranke seiner Peinlichkeit wegen nicht preisgeben will und ihn neurotisch gemacht hat, ist nur für die Beschreibung, nicht aber für die Wirklichkeit unbewußt." Sein dynamischer Wert hält es mit dem Bewußtsein in engster Verbindung, so daß er es jeden Augenblick mitteilen könnte, wenn er wollte. Daraus folgt aber ohne weiteres, daß es auch deskriptiv nicht ins Unbewußte gehört. Die Beschreibung hat die Dinge zu schildern, wie sie sind. Liegt ein psychisches Element dynamisch im Bewußtsein, so darf es deskriptiv nicht auf ein Feld des Unbewußten gestellt werden. Freud betont ausgiebig, daß das Individuum psychische Inhalte verdränge, weil es sie wegen ihrer Peinlichkeit nicht im Bewußtsein duldet, sie verneint, sie nicht wissen will. Gewiß ist dem so, aber mit gegenteiligem Ergebnis. Wer seine Verdrängungen prüft, wird sich überzeugen, daß sie durch das Nichtwissenwollen nicht erledigt sind, daß dysethische Triebforderungen und ebensolche Erinnerungen mit größter Zähigkeit das Bewußtsein anlaufen, daß Verdrängung nur gelingt bei Einsatz höchsten sittlichen Ernstes. Dann aber gelingt sie wirklich, so also, daß das Verdrängte zum Schweigen kommt, und keine Macht mehr über das Bewußtsein hat. Wahre Verdrängung ist endgültige Erledigung des Verdrängten, ist Herrschaft über das Triebbegehren. Mag es sich auch wiederholen, es wird ebenso oft siegreich abgewiesen und verliert schließlich den versuchlichen Charakter. Ist dagegen der sittliche Ernst gering, steht das Individuum zu wenig unter der Disziplin seines Ethos, spielt es mit den verbotenen Gedanken, statt sie energisch abzulehnen, dann will es eben nicht verdrängen, sondern genießen. Es gibt ihnen Einlaß und wird ihnen versklavt.

Die sexuelle Triebhaftigkeit — um diese handelt es sich in der Neurose —, darüber muß man sich klar sein, ist ein pathologischer, nicht mehr bloß ein physiologischer Zustand. Sie ist im peripheren Apparat strukturell unterbaut und wirft ihre Reflexe auf das Bereich der Inkretion. Solche morphologischen Fixierungen lassen sich nicht einfach vergessen, wegdenken, nicht wissen wollen. Das

sind naive Behauptungen. Gerade das ist die Notlage des Neurotikers, daß er das Triebbegehren hypertrophieren ließ und es nun nicht wieder unter die Herrschaft des Willens bringen kann.

Die verblüffende Überwertung des Bösen im Menschen, seine Erhebung zur eigentlichen Individualität, der wir bei Freud begegnen, hat ihren tiefsten Grund in seiner eigenartigen Wertung des Traumes. „Der Traum, meint Freud, stellt der menschlichen Niederträchtigkeit das vernichtendste Zeugnis aus; die Ergebnisse der Analyse Neurotischer desgleichen." Allein der Traum ist kein Gradmesser der Moralität. Das moralische Bewußtsein schweigt im Traum bis auf schwache Reste. Die Traumpsyche ist dissoziiert. Was sie zusammenreiht, gehört nicht wachstümlich zusammen, sondern ist rein zufällig so verbunden. Der Traum erweckt Tote und beseitigt Lebendige, er macht die Vergangenheit zur Gegenwart und versetzt die Handelnden in die unmöglichsten Situationen. Das alles ist reine Dissoziation, keine Wirklichkeit. Man vergleiche den Abschnitt vom Traum.

Die folgende Auslassung hört sich fast an wie eine wohlerwogene Korrektur der Entwertung des Bewußtseins, schließt aber doch wieder im Sinne Groddeks:

„Die funktionelle Wichtigkeit des Ich kommt darin zum Ausdruck, daß ihm normalerweise die Herrschaft über die Zugänge zur Motilität eingeräumt ist. Es gleicht so im Verhältnis zum Es dem Reiter, der die überlegene Kraft des Pferdes zügeln soll, mit dem Unterschied, daß der Reiter dies mit eigenen Kräften versucht, das Ich mit geborgten. Das Gleichnis trägt ein Stück weiter: Wie dem Reiter, will er sich nicht vom Pferde trennen, oft nichts anderes übrig bleibt, als es dahinzuführen, wohin es gehen will, so pflegt auch das Ich den Willen des Es in Handlung umzusetzen, als ob es der eigene wäre; (I. E. 27)."

Dieses Bild kann doch nur auf pathologische Zustände (Triebherrschaft), nicht aber auf die Norm Anwendung finden. Wo seelisches Gleichgewicht herrscht, da führt das Bewußtsein die Zügel und regiert aus überlegener Einsicht und Kraft den bunten Komplex der Triebstrebungen und Willensimpulse, keineswegs nur die Motilität. Was hülfe ihm die Motilität ohne gesunde Einsichten und geläutertes sittliches Wollen? Der Reiter, der etwas taugt, zwingt das Pferd dahin, wo er es haben will. Und wenn auch im sittlichen Kampf einmal die Leidenschaft siegt, so bestätigt gerade sie die Regel, die sie durchbrach. Hat aber Freud seine Einsichten abgelesen von dem Verhalten jener nichtsnutzigen Herde glücklicher Besitzender, die ohne Erziehung zu menschenwürdiger

Lebensführung und ohne ehrbaren Beruf oder soziale Aufgabe ihren blinden Einfällen leben, dann müssen wir ihm entgegnen, daß das nicht der Typus „Mensch“ ist, sondern eine entartete Gesellschaftsschicht[12]).

I. E. 14 fährt Freud fort: „Im weitern Verlauf der psychoanalytischen Arbeit stellt sich heraus, daß auch diese Unterscheidungen (nämlich bewußt, unbewußt, vorbewußt) unzulänglich, praktisch insuffizient sind. Unter den Situationen, die das zeigen, sei die folgende als die entscheidende hervorgehoben: Wir haben uns die Vorstellung von einer zusammenhängenden Organisation der seelischen Vorgänge in einer Person gebildet und heißen diese das Ich derselben. An diesem Ich hängt das Bewußtsein (sehr richtig! Verf.). Es beherrscht die Zugänge zur Motilität, das heißt zur Abfuhr der Erregungen in die Außenwelt. Es ist diejenige Instanz, welche eine Kontrolle über alle ihre Partialvorgänge ausübt, welche zur Nachtzeit schlafen geht und dann immer noch die Traumzensur handhabt. Von diesem Ich gehen auch die Verdrängungen aus (ja eben, V.), durch welche gewisse seelische Strebungen nicht nur vom Bewußtsein, sondern auch von der Geltung und Betätigung ausgeschlossen werden sollen. Dies durch die Verdrängung Beseitigte stellt sich in der Analyse dem Ich gegenüber und es wird der Analyse die Aufgabe gestellt, die Widerstände aufzuheben, die das Ich gegen die Beschäftigung mit dem Verdrängten äußert. Nun machen wir während der Analyse die Beobachtung, daß der Kranke in Schwierigkeiten gerät, wenn wir ihm gewisse Aufgaben stellen. Seine Assoziationen versagen, wenn sie sich dem Verdrängten annähern sollen. Wir sagen ihm dann, er stehe unter der Herrschaft eines Widerstandes, aber er weiß nichts davon, und selbst wenn er aus seinen Unlustgefühlen erraten sollte, daß jetzt ein Widerstand in ihm wirkt, so weiß er ihn nicht zu benennen und anzugeben (? V.). Da aber dieser Widerstand sicherlich von seinem Ich ausgeht und diesem angehört, so stehen wir vor einer unvorhergesehenen Situation: Wir haben im Ich selbst etwas gefunden, was unbewußt ist (? V.), sich geradeso benimmt, wie das Verdrängte, d. h. starke Wirkungen äußert, ohne selbst bewußt zu werden und zu dessen Bewußtmachung es einer besondern Arbeit bedarf.“

Das ist eine Situation, die ich in dreißigjähriger Praxis an Neurotikern nie erlebte. Jede Redewendung, die das Verdrängte und den Widerstand es preiszugeben, als unbewußt hinstellt, empfindet der Neurotiker als un-

wahr. Solange der Arzt so spricht, vermag der Kranke kein Vertrauen zu fassen, sondern verharrt in verlegenem Schweigen. Theoretisch ist ja undenkbar, daß jemand peinliche Erinnerungen zurückhalte, ohne es zu wissen. Wie kann es praktisch möglich sein? Die Dinge liegen so: Solange zwischen Arzt und Patient kein genügend tragfähiges Verhältnis geschaffen ist, gibt der Kranke aus Furcht vor Beschämung Unkenntnis vor (neurotische Pseud-Amnesie). Er ist als Kranker ethisch zu schwach, die Wahrheit zu sagen. Er hat ja nie gelernt, seinem sittlichen Ich zu gehorchen. Darum leistet er jetzt unbedenklich Widerstand. Das hört auf, sobald ihm der Arzt so nahe gekommen ist, daß Schweigen und Verschweigen unerträglich werden. Dann reinigt sich der moralische Mensch durch Bekenntnis und erhebt sich zu seiner Wiedergeburt. — Ein anderer Grund mag mitspielen. In alten Fällen von Neurose (insbesondere bei Zwangsneurosen) besteht ein derart monströser psychischer Überbau, daß der Kranke sich selbst nicht mehr darin auskennt und nun aus wirklicher Verlegenheit und aus Angst vor sich selbst schweigt.

Daß Freud von Nietzsche und Groddek das Es übernimmt und mit Emphase zur eigentlichen Individualität erhebt, ist sicher ein Deckversuch; mit seelischer Wirklichkeit und Neurose hat es nichts zu tun. Was der Neurotiker bekämpft, ist weder sein eigentliches Ich, noch etwas ihm Unbewußtes, sondern die ihn quälende Triebversklavung und ihre Folgen. Davon später.

Die gewonnenen Einsichten in das seelische Getriebe in großen Zügen zusammenfassend, läßt sich nun zur Beantwortung der Frage nach dem „Unbewußten" folgendes sagen: Ganz spontan gelangen im Wachen ununterbrochen Vorstellungen ins Bewußtsein, die noch flüchtiger und inkohärenter sind, als die Traumbilder. Wir sind so an sie gewöhnt, und sie sind so schattenhaft und kraftlos, daß wir sie meist gar nicht beachten. Es ist sicher, daß sie durch einen rein physiologischen Prozeß ins Blickfeld geschoben werden. Neben ihnen erscheinen solche von etwelcher Eindrucksfähigkeit. Sie fixieren einen Moment unsere Aufmerksamkeit, um dann ebenfalls im Wesenlosen zu verschwinden. Wieder andere tauchen auf, denen es gelingt, die Aufmerksamkeit kräftig an sich zu reißen. Darunter nehmen die erste Stelle ein die affektiven Erinnerungen, nach ihnen die Verdrängungen. Abwechselnd äußern sich im Bewußtsein die Phantasie, Charakter und Gewissen, die Triebe und das allgemeine physiologische Feld als Produzent der

Grundstimmung. Man mag diese Komplexität der Vorstellungsquellen als „Es“ bezeichnen, aber man heiße sie nicht unbewußt. Alle dysethischen Verdrängungen sind im Bewußtsein selbst fixiert. Die affektiven mnemischen Elemente besitzen die größte dynamische Valenz, die sie in nächster Nähe der Aufmerksamkeit hält. Das organische Bedürfnis hat seine bestimmte Zeit, wo es sich im Interesse der Persönlichkeit meldet, ebenso das Gewissen und die Charakterkonstituenten. Allen diesen Vorgängen ist gemeinsam die Vertrautheit mit der Psyche. Phantasie-, Charakter- und Gewissenstätigkeit sind ja direkte Lebensäußerungen der Persönlichkeit. Wie jemand seinen Erinnerungsschatz aufgebaut, die Phantasie gezügelt, Charakter und Gewissen geschult hat, so reagiert er, so sind mit andern Worten die Äußerungen seines Es beschaffen, die unter bestimmten Situationen sich geltend machen. „Ein guter Baum bringt keine faulen Früchte, und umgekehrt; auch liest man nicht Feigen von Dornen“. Das ist Wirklichkeitspsychologie.

Die Genese der dichterischen und künstlerischen Produktion ist der Erkenntnis nicht verschlossener, als der Denkprozeß. Daß sie sich in analoger Weise aufbaut, darf als sicher angenommen werden. Wieweit metapsychische Faktoren dabei mitwirken, entzieht sich unserer Einsicht. Es liegt nur eine unzureichende Aufhellung in der Bemerkung Goethes, daß die erleuchtenden und formvollendeten Intuitionen nur dem zuteil werden, der sich mit aller Anstrengung um sie müht. Es gehört doch noch ein Mehreres dazu: eine anlagemäßige Begabung, eine besondere Verbindung von Phantasie und Denken, eben jenes Etwas, das den Dichter und Künstler über den Denker hinaushebt und ihm eine Erfassung und Gestaltung des Stoffes ermöglicht, die wir genial heißen und der metapsychischen Begeistung an die Seite stellen. —

Die Einflüsse aus metapsychischen Quellen dürfen praktisch ohne Bedenken mit den Gewissens- und Charakterreaktionen zusammengelegt werden. Berufung zum Propheten ist kein alltägliches Ereignis und nie war der Prophet im Zweifel darüber, wer ihn berufen habe. Wie der Charakter, so die metapsychische Inspiration.

Die Bedeutung der hereditären Anlage wird durch diese Erkenntnisse nicht abgeschwächt. Jede Anlage ist immer irgendwie unausgeglichen. Das erblich überkommene Es muß erzogen werden. Je gediegener das Erziehungsziel und je einsichtiger und lenksamer der Zögling, desto rascher und gründlicher erfolgt die

erstrebte Durchleuchtung und Befreiung des Es aus triebhafter Gebundenheit zu klarem Wollen im Dienste des Guten.

Nur eine Situation kann angeführt werden, die in hohem Grade befremdend, zuweilen bestürzend auf die Psyche wirkt — die als Begleiterscheinung funktioneller oder organischer Gleichgewichtsstörungen auftretenden Angstzustände und Depressionen. Ihre somatische Herkunft ist sicher. Jede Begründung aus psychischen Quellen versagt. Der Kranke sucht zwar nach solchen, lernt aber einsehen, daß keine vorhanden sind, umso bälder und besser, je sachlicher er vom Arzt über die Natur seines Krankseins aufgeklärt wird. Wir wiederholen also: Was immer aus dem Es aufsteigt, tritt als distinktes Gefühl oder klare Vorstellung vor das wählende Bewußtsein und empfängt von ihm Bejahung oder Verneinung. Ebenso gewiß ist, daß dieser ständige Appell von Gedanken, Gefühlen und Impulsen sehr stark abhängig ist von Charakter, Temperament, Lebensweise, allgemeiner Körperverfassung und Alter, und sich durch körperliche und seelische Diätetik weitgehend modifizierbar erweist. Würde das besser beachtet, so dürfte es manchen veranlassen, der Bildung seines Engrammschatzes größere Aufmerksamkeit zu schenken, seine Umwelt sorgfältiger auszuwählen, sein Tun und Lassen besser unter die Zucht des Ethos zu stellen. Wer seine Seele vorwiegend anfüllt mit Eindrücken aus dem Bereiche der niederen Triebwelt, darf sich nicht wundern, wenn ihm die Selbstbeherrschung mißlingt. Wer dagegen eine sorgsame Erziehung genossen und sich durch Selbstzucht auf dem Geleise der Vernunft und guten Sitte gehalten hat, wird den Augenblick leicht beherrschen und sein Leben erfolgreich gestalten. Mit diesen Grundwahrheiten menschlicher Existenz hat es der Arzt zu tun, der sich um die Herstellung Neurotischer bemüht. Um diese Dinge geht es in der Psychoanalyse[13]). Darauf kommt es im Leben an, daß das Individuum die richtige Haltung finde gegenüber seinem Triebleben.

Selbstverständlich bedeutet schon eine schlecht temperierte Anlage eine ernste Gefahr; indessen belastet nicht die Versuchung den Menschen, sondern die Tat. Sie wird registriert im Gedächtnis und bindet den Täter an die Vergangenheit, ihn im selben Ausmaß der Gegenwart entfremdend.

Je sorgfältiger wir die verschiedenen psychischen Felder durchforschen und ihre Korrelation ins Auge fassen, — das Ich, das Triebgebiet, das Physiologische, den Engrammschatz, Anlage und Charakter — desto mehr rückt die Hegemonie des Bewußtseins

ins volle Licht. Die menschliche Psyche ist charakterisiert als Bewußtseinspsyche, eine Tatsache, die unabhängig ist von irgendeiner Weltanschauung. Im übrigen wird sich kein Einsichtiger darüber wundern, daß die machtvollen Gegensätze der Psyche, das Ich und das Es, Körper und Geist, das Gute und das Böse, Inspiration und Intellekt, Glaube und Wissen, Phantasie und Realitätsbewußtsein, Ideal und Sein u. a., auch Dunkelheiten und Unsicherheiten schaffen; aber welcher besonnene Psychologe wollte denn dieses Ungeklärte und Problematische zur Hauptsache machen, ja sogar zur eigentlichen Persönlichkeit erheben und das selbst- und allbewußte Ich mit seinen unendlichen Einsichten zur Partie inferieure der Seele entwerten? Wir beneiden die Psychoanalyse entschieden nicht um diesen Anspruch.

*

Wir kommen zum Überich (Idealich, Gewissen, Zensur). Seine höchste Bedeutung erhält das Ich durch den Einschluß des Ethos. Die beiden sind unzertrennlich. Der soziale Mensch und menschenwürdige Gesellschaftsverhältnisse sind nicht denkbar ohne feste ethische Einsichten. Weil das Ethos im Bewußtsein wohnt, kämpft der Mensch um ein Bestes und gibt es Psychologie und Neurose. Über den sittlichen Normen wacht das Gewissen. Gewissen und Ethos sind dem Menschen anlagemäßig gegeben. Er besitzt sie, weil er Mensch ist, und ist Mensch durch diesen auszeichnenden Besitz. Sie sind unverlierbar. Auch der Verkommenste ist nicht ohne Gewissen und sittliches Urteil. Die Neurose ist das eindrucksvolle Bild der Auswirkung des Ethos im Menschen.

Unstreitig ist das Gewissen die bedeutsamste biologische Leitung. Es belohnt oder bestraft menschliches Tun und Lassen mit souveräner Machtvollkommenheit. Daß es mancherlei Gewissen gibt, zarte und harte, enge und weite, daß das Gewissen erzogen und geläutert werden muß, daß es seine Orientierung nur am absolut Guten haben kann, letzten Endes an Gott, braucht kaum gesagt zu werden.

Freud betrachtet das Gewissen einerseits als Niederschlag sozialer Forderungen mit der Absicht, den einzelnen den Interessen der Gesellschaft anzupassen, andererseits als Folgeerscheinung freiwilliger Identifizierung mit Vorbildern, die wir bewundern und lieben; V. 500, I. E. 31 f.

Wir glauben, daß bei sachlicher Überlegung klar wird, daß weder äußere Autoritäten noch irgendeine Identifizierung Gewissen schaffen können. Das Resultat autoritativer Einwirkung ist Furcht und Gehorsam, das der Identifizierung bestenfalls Nach-

ahmung. Früh genug entzieht sich der Sprößling der Autorität der Eltern und Erzieher, die Autorität der Gesellschaft anerkennt er nur, wo er muß, und umgeht sie, wo er kann. Gerade die „äußere“ Autorität ist Urheberin der Weisheit, daß man sich nicht erwischen lassen soll. Es ist ein beliebter Genuß, sie zu umgehen. Nur wenn Autorität mit Liebe verbunden ist, vermag sie Zuneigung, Ehrfurcht und freiwilligen Gehorsam, also eine Art heteronomen Gewissens zu wecken, das sich als Gefühl der Beschämung und des Leidtragens äußert, wenn wir so verehrte Vorgesetzte betrübt haben.

Was die Identifizierung anlangt, so nehmen wir uns zu Vorbildern durchweg Menschen, die Erfolg hatten, sich auszeichneten, zu Macht, Ehre und Besitz gelangten, ungewöhnlich selten dagegen gute Menschen. Das Gute pflegt nicht von äußerem Glanz begleitet zu sein. Seine Anziehungskraft ist darum meist gering, wiewohl es allein imstande wäre, eine Bindung zu schaffen, die der Gewissensbindung nahekäme. Denn Gewissen hat es recht eigentlich mit dem Guten zu tun. Es vertritt die Ansprüche des Guten in der Seele, nicht das triebhafte Wünschen nach Größe und Genuß. Dem stellt es sich sogar entgegen, überall dort jedenfalls, wo dadurch die Liebe verdrängt oder das Interesse des Nächsten mißachtet wird. Es vertritt ethische und religiöse Werte; es ist die Hüterin von Wahrheit, Gerechtigkeit, Reinheit, Glaube und Liebe.

Wir appellieren an die allgemeine Erfahrung. Wenn das Gewissen spricht, empfinden wir seine Forderung stets als absolut, als unabhängig vom eigenen Wollen und Urteilen, oft genug gegen die eigenen Wünsche stehend, unbestechlich und unerbittlich. Wie wäre das möglich, wenn wir uns diesen Maßstab selbst gesetzt hätten? Würden wir ihn nicht in jeder unangenehmen Situation ohne weiteres verleugnen und uns im besten Fall mit dem Vorsatze trösten: Du machst es ein andermal besser?

So oft wir das Gewissen verleugnen, tritt es als Richter auf. Die Strafe ist das peinliche Gefühl des schlechten Gewissens, der Selbstanklage, der Schuld. Es bestraft den Ungehorsam und belohnt den Gehorsam. Ist nicht ein gutes Gewissen eines der glücklichsten Gefühle, die wir kennen, eine mächtig hebende Kraft. Alle seine Forderungen werden gebilligt. Wir wissen, daß es recht hat. Es vertritt in uns die Stimme eines Ideals, dem wir nachleben möchten, dem wir uns willig und völlig unterstellen, wenn nicht versuchliche Kräfte uns ablenken. Das Gewissen ist der souveräne geistige Führer. Wir sind nicht einfach, wir leben

nicht schlechthin, sondern wir werden von ihm geführt, beurteilt, ermahnt, gelobt, getadelt, zu allem Guten angetrieben und vor dem Bösen gewarnt. So erweist es sich als Vertreter des Guten. Sein Ziel ist, uns dem Guten anzugleichen. Darum ist der Gehorsam gegenüber seinen Forderungen das schlechthin Wertvolle, dem gegenüber alles andere an Bedeutung zurücktritt. Das Gewissen steht im Dienste des Lebensgesetzes. Man kann es als den Schöpferwillen bezeichnen, der sich im Menschen auswirken möchte.

Und darin, daß dieser Wille uns nicht fremdartig berührt, sondern unsere eigene Sehnsucht ausdrückt, bekundet sich unsere Zugehörigkeit zu dem transzendentalen Reiche des Guten — in der Sprache der Religion ausgedrückt: Zugehörigkeit zu Gott, Verpflichtung des Gehorsams gegenüber seinem Willen, Glied und Förderer seines Reiches.

Das Gewissen ist also keineswegs nur eine Instanz des Tadels, so daß es nur als schlechtes Gewissen bewußt würde, sondern eine gestaltende Kraft, die unser tiefstes Verlangen nach Leben, Licht und Wahrheit verwirklichen hilft. Alles Beste im Menschen ringt nach Wahrheit. Das Ziel der Wissenschaft ist Wahrheit im Sinne unwandelbarer Erkenntnis, das Ziel des guten Menschen Wahrheit im Sinne von Friede, Ruhe in Gott. An diesem Ziel gemessen wird das Leben wertvoll oder wertlos.

Man übersieht leicht, daß der Mensch nicht identisch ist mit seinem Verhalten. Er ist nicht so, besser nur so, wie er sich gerade gibt, sondern es lebt in ihm ein Bild dessen, was er werden möchte und sollte, das besser ist, als sein momentanes Sein. Diesem Bilde, das ihm das Gewissen immerzu vorhält, soll er sich angleichen. Das empirische Ich, soweit es ihm nicht entspricht, soll überwunden werden. Darum ist der Sinn des Lebens nicht Genuß, sondern Pflicht, nicht Erhaltung des Seienden, sondern Verwandlung, Sublimierung, Aufstieg in die Welt des wahren Guten. Jeder, der Gewissen empfindet, spürt die Verpflichtung an eine Welt des Geistes und der Vollkommenheit.

Das Gewissen ist auch nicht bloßer Niederschlag der Lebenserfahrungen der hinter uns liegenden Geschlechter. Was durch hereditäre Fixierung in Fleisch und Blut übergegangen ist und uns als absolutes Gebot imponiert, weil wir es fertig in uns vorfinden und unterstützt sehen durch das Gewicht äußerer Autoritäten, die erziehend an uns tätig sind, bedeutet zwar eine überaus schätzenswerte Orientierung für unser Leben, ist aber nicht Gewissen, sondern Lebensinstinkt, angeborener Takt, angeborene Klugheit oder Tüchtigkeit, die Fähigkeit sich anzupassen und

Schädlichkeiten auszuweichen, angeborener Adel der Gesinnung und wie diese wertvollen Gaben alle heißen, die sich hier zum Worte melden und so große Bedeutung besitzen für die Kultur des Einzellebens. Gewissen hat es nicht zu tun mit Selbstbehauptung, Lebenserhaltung und zweckmäßiger Lebensführung im Geleise der Vorfahren, sondern mit dem Lebenszweck, der ethischen Orientierung und Führung des Individuums. Darum ist es mehr als nur eine biologische Sicherung schlechthin.

Man mag vom Gewissen geringer denken. Das ändert nichts an der Tatsache, daß es den Menschen maßgebend beeinflußt und im Zentrum der Neurose steht. Darüber ist sich auch Freud klar geworden. Er schreibt I. E. 63f.: „Man kommt endlich zur Einsicht (! V.), daß es sich (in der Ätiologie der Neurose) um einen sozusagen „moralischen" Faktor handelt, um ein Schuldgefühl, welches im Kranksein seine Befriedigung findet und auf die Strafe des Leidens nicht verzichten will (? V.). An dieser wenig tröstlichen Aufklärung darf man endgültig festhalten. Aber dieses Schuldgefühl ist für den Kranken stumm; es sagt ihm nicht, daß er schuldig ist. Er fühlt sich nicht schuldig, sondern krank. Dies Schuldgefühl äußert sich nur als schwer reduzierbarer Widerstand gegen die Herstellung. Es ist auch besonders schwierig, den Kranken von diesem Motiv seines Krankbleibens zu überzeugen, er wird sich an die höher liegende Erklärung halten, daß die analytische Kur nicht das richtige Mittel ist, ihm zu helfen." Und weiter:

„Was hier beschrieben wurde, entspricht den extremsten Vorkommnissen, dürfte aber in geringerem Ausmaß für sehr viele, vielleicht für alle schwereren Fälle von Neurose in Betracht kommen. Ja noch mehr, vielleicht (warum diese Abschwächung? Verf.) ist es gerade dieser Faktor, das Verhalten des Ichideals (Gewissens), der die Schwere einer neurotischen Erkrankung maßgebend bestimmt"[14]).

Das ist gerade, was ich seit Jahren der Psychoanalyse gegenüber geltend mache. Nicht darauf kommt es an, wie der Arzt das Phänomen „Gewissen" wertet, sondern auf das Faktum, daß es das ethische Bewußtsein ist, das den Neurotiker mit der Triebwelt in Konflikt bringt und aus dem Sattel wirft. Die Gewissenszensur ist ihm maßgebend. Er unterwirft sich ihr und leidet ihre Folgen — die Neurose. Ich habe nicht einen Neurotiker kennengelernt, der nicht um diese letzte Ursache seiner Krankheit gewußt hätte. „Ohne seelischen Konflikt keine Neurose." Je laxer dagegen das sittliche Bewußtsein, desto geringer im allgemeinen

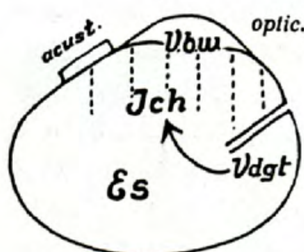
die Gefahr neurotischer Erkrankung; doch kommt da noch ein ganzer Komplex von Faktoren in Betracht, von denen später zu reden sein wird.

Die ethische Zensur im Menschen ist sicherlich etwas Vollbewußtes. Daß und warum es auch Neurosen gibt ohne ihre Mitwirkung, werden wir später hören.

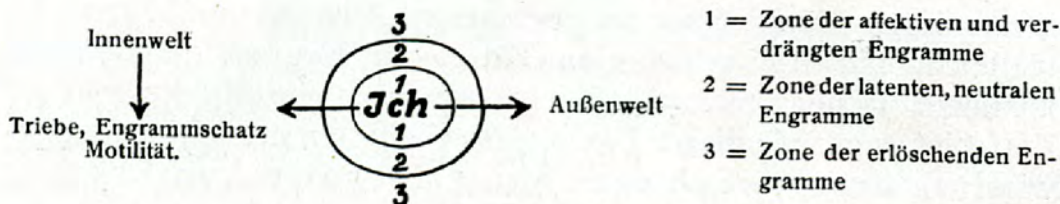
*

Freud hat seine Lehre vom Ich und Es durch folgendes Bild verdeutlicht. Auge und Ohr führen als die wichtigsten Sinnesapparate die Eindrücke der Außenwelt dem Ich zu. Es steht im fließenden Übergang zum Es, das einen weit grösseren Raum beansprucht, womit seine Überlegenheit über das Ich zum Ausdruck gebracht sein soll. Das Verdrängte ist durch einen unübersteigbaren Graben vom Bewußtsein getrennt und kann nur auf Umwegen und durch analytische Technik dem Bewußtsein zugeführt werden. Es ist wichtig festzuhalten, daß das Verdrängte einmal bewußt war und seinem Wesen nach von derselben Art ist, wie die bewußten psychischen Elemente; I. E. 11. Vbw = vorbewußt; Vdgt = Verdrängtes.

W—Bew.
Wahrnehmungs-Bewußtsein.



Das Bild der Bewußtseinspsychologie wäre so zu zeichnen:



Das Ich als Mittelpunkt der Persönlichkeit steht zwischen Innen- und Außenwelt.

Die Fehlleistungen und Symptomhandlungen.

Mit der Beleuchtung der Fehlleistungen und Symptomhandlungen schließen wir die Betrachtung der Freudschen Lehre vom Unbewußten ab. Wir rufen uns in Erinnerung, daß Freud selbst eine scharfe Grenze zog zwischen dem vorübergehend Unbewußten, das er das Vorbewußte nennt, und dem bleibend Unbewußten, dessen Vorbild das Verdrängte sein soll, das dem Bewußtsein unbekannt und unerreichbar ist und doch die Eigenschaft besitzt, es zu alterieren.

Daß er diese Behauptung zu stützen sucht durch die Psychologie der Fehlleistungen und Symptomhandlungen, ist kein glücklicher Griff. Denn was bei diesen Vorgängen in Aktion tritt, ist gerade nicht ein absolut Verdrängtes, vom Bewußtsein Abgeschnittenes, ihm Unbekanntes und Unerreichbares, sondern es sind ausnahmslos seelische Elemente, die wir als bewußt kennen, die dem Wissen, der Erfahrung, dem Charakter und Gewissen zugehören und automatisch in Funktion treten, sobald die auslösende Situation sich herstellt.

A. Fehlleistungen.

Die Fehlleistungen gehören zu den häufigen Phänomenen des Seelenlebens und finden sich bei Gesunden und Kranken. Sie sind praktisch fast bedeutungslos, werden als leidige Zufälle, witzige Einfälle, meist aber als Störungen der Aufmerksamkeit aufgefaßt und wurden bis vor kurzem wenig gewürdigt. Ihre verwandtschaftliche Beziehung zueinander ist nach Freud angedeutet durch die gemeinsame Partikel „ver". Er unterscheidet drei Gruppen:

a) Das Versprechen (Verschreiben, Verhören, Verlesen).

b) Das Vergessen von Eigennamen, Vorsätzen, Zusagen.

c) Das Verlieren, Verlegen, Vergreifen.

Gruppe a: Das Sichversprechen. Es besteht darin, daß jemand an Stelle eines bestimmten Wortes, das er auf der Zunge hat, ein anderes sagt oder das Wort verstümmelt. Das kann auch beim

schreiben vorkommen, ebenso kann man etwas anderes lesen, als was dasteht; in analoger Weise kann man sich verhören.

Zunächst das Sichversprechen. Wir vergegenwärtigen uns, daß für den korrekten sprachlichen Ausdruck zwei Bedingungen erfüllt sein müssen: 1. Die scharfe Konzeption des auszudrückenden Gedankens, 2. Die Intaktheit der Sprechmechanismen. Damit sind auch zwei Quellen für Störungen gegeben, eine psychische und eine somatische, während Freud nur von der ersteren wissen will. Hören wir seine Beispiele:

1. Ein Herr spricht auf der Straße ein Fräulein mit den Worten an: Wenn Sie gestatten, möchte ich Sie gerne begleitigen.

2. Der Herr Professor sagt in seiner Antrittsrede: Ich bin nicht geneigt, die Verdienste meines sehr geschätzten Vorgängers zu würdigen.

3. Ein Angestellter bringt folgenden Toast auf seinen Chef aus: Meine Herren, ich fordere Sie auf, auf das Wohl unseres Chefs aufzustoßen.

4. Der Präsident des Abgeordnetenhauses eröffnet die Sitzung mit den Worten: Ich konstatiere die Anwesenheit von so und soviel Mitgliedern und erkläre die Sitzung für geschlossen.

5. Eine Dame frägt anscheinend anerkennend eine andere: Diesen Hut haben Sie sich wohl selbst aufgepatzt?

6. Eine Hausfrau erzählt: Mein Mann hat den Doktor gefragt, welche Diät er einhalten soll. Der antwortete: Er braucht keine Diät, er kann essen und trinken, was ich will.

7. Nach dem Befinden seines Pferdes gefragt, antwortet jemand: Ja, das traut vielleicht noch einen Monat.

8. Es erzählt jemand von allerlei Vorfällen, die er beanstanden mußte, und fährt dann fort: Dann aber sind Tatsachen zum Vorschwein gekommen . . .

9. Eine politische Zeitung, die der Bestechlichkeit beschuldigt worden war, verteidigt sich mit den Worten: Unsere Leser werden uns das Zeugnis ausstellen, daß wir immer in eigennützigster Weise für das Wohl der Allgemeinheit eingetreten sind.

10. Ein Volksvertreter fordert dazu auf, dem Kaiser einmal rückgratlos die Wahrheit zu sagen.

11. In einer Generalversammlung hält ein Mitglied eine heftige Oppositionsrede, in deren Verlauf es den Vereinsvorstand als die Herren Vorschußmitglieder anspricht.

Freud erzählt in seiner P. P. 49:

12. Ich klappe zusammen wie ein Tassenmescher, sagte eine Patientin zu Beginn der Behandlungsstunde. Auf den Sprechfehler aufmerksam gemacht, erwidert sie prompt: Ja, das ist nur, weil Sie eben „Ernscht" gesagt haben. Ich hatte sie wirklich mit der Rede empfangen, heute wird es also ernst, (weil es die letzte Stunde vor dem Urlaub werden sollte) und hatte das ernst scherzhaft zu ernscht verbreitert. Im Laufe der Stunde verspricht sie sich immer wieder von Neuem und ich merke endlich, daß sie mich nicht bloß imitiert, sondern daß sie einen besonderen Grund hat, im Unbewußten bei dem Wort „ernst" zu verweilen. Sie stand nämlich, wie sich zeigte, unter dem Einfluß von unbewußten (!) Gedanken über Schwangerschaft und

Kinderverhütung. Mit den Worten „zusammengeklappt wie ein Taschenmesser“, welche sie bewußt als Klage vorbrachte, wollte sie die Haltung des Kindes im Mutterleibe beschreiben. Das Wort „ernst“ in meiner Anrede hatte sie an den Namen G. Ernst, die bekannte Wiener Firma in der Kärntnerstraße gemahnt, welche sich als Verkaufsstelle von Schutzmitteln gegen die Konzeption zu annoncieren pflegt.

Solche Fehlleistungen wurden vor Freud nicht auf ihre psychische Bedingtheit untersucht, sondern allgemein als Aufmerksamkeitstrübungen infolge von Ermüdung, Erregung, Zirkulations- und Innervationsstörungen und anderen somatischen Ursachen, oder auch als reine Zufälligkeiten hingenommen, die keiner weiteren Beachtung wert schienen. Die Autoren Mehringer und Maier, deren Sammlung die Beispiele entnommen sind, glaubten als Erklärung annehmen zu müssen, daß die Laute und Silben eines Wortes verschiedene Wertigkeit besäßen, und daß die Innervation des hochwertigen Elementes diejenige des geringwertigen störend beeinflusse. Sie sprachen von Vor- und Nachklängen, Vertauschungen, Umkehrungen, Vermengungen, Ersetzungen, kamen aber damit nicht über die einfachste Beschreibung hinaus. Dagegen wird der Gegenstand sofort interessant, wenn wir mit Freud das Ergebnis der Handlung ins Auge fassen. Wir erkennen dann, daß die Fehlleistung nicht zufällig, sondern ein Willensakt ist, eine geordnete psychische Leistung. Der junge Mann frägt die Dame, ob er sie „begleitigen“ dürfe. Der Ausdruck ist offenbar eine Vermengung von begleiten und beleidigen. Woher das beleidigen? Augenscheinlich aus einem zweiten Gedankengang, der sich während des Sprechens ins Aufmerksamkeitsfeld drängte. Eine innere Stimme sagte ihm: Laß sie unbehelligt; du beleidigst dein Gewissen, du beleidigst auch die Dame, wenn sie ein anständiger Mensch ist.

Der Professor, der sich für „nicht geneigt“ erklärt, die Verdienste seines Vorgängers zu würdigen, verrät seinen Ehrgeiz oder Neid gegenüber dem Kollegen. Im Momente, wo er dessen Verdienste rühmen soll, wird der Affekt aktiv und nötigt ihn, der Wahrheit Zeugnis zu geben, daß er wirklich nicht geneigt ist, den Vorgänger zu rühmen. Viel lieber würde er sich selbst rühmen.

Der Angestellte, der auf seinen Chef toastiert und die Anwesenden bittet, zu dessen Ehre „aufzustoßen“, kann die Erinnerungen an das gemeine Geschäftsgebaren und den unsauberen Lebenswandel seines Vorgesetzten nicht unterdrücken. Er verabscheut ihn und hätte viel lieber seiner Abneigung, als seiner Verehrung Ausdruck gegeben. Das Aufstoßen bekundet den Ekel, der in ihm aufsteigt, sobald er den Kerl sieht.

Der Präsident, der die Sitzung für geschlossen erklärt, die er eröffnen wollte, bekundet unverkennbar den Wunsch, sie möchte zu Ende sein. Er ist besorgt und erwartet nichts Gutes von den Verhandlungen.

„Diesen Hut haben Sie sich wohl selbst aufgepatzt" will sagen: Der Hut ist eine Patzerei. Die Fragende verlacht innerlich den schlechten Geschmack ihrer Begleiterin, dadurch ihren eigenen als überlegen hinstellend.

Der Doktor hat gesagt, mein Mann kann essen und trinken, was „ich" will. Man erkennt auf den ersten Blick, daß in dieser Ehe die Frau das Wort führt. Sie urteilt: der Arzt erlaubt meinem Mann zu essen und zu trinken, was er will, aber dazu habe ich auch noch ein Wörtchen mitzusprechen — er wird essen, was ich ihm vorsetze.

Die zwei folgenden Beispiele können ohne Kenntnis der psychischen Situation nicht gedeutet werden. Gefragt, was er denn mit dem „das traut" sagen wollte, erwidert der Pferdebesitzer: Ich stund unter dem Eindruck, wie fatal es sei, daß sich die Krankheit meines Pferdes so lange hinzog, und wollte sagen: Das dauert nun schon einen Monat.

„Es sind Tatsachen zum Vorschwein gekommen." Um Aufklärung gefragt, gibt der Sprechende an, es seien Sachen vorgefallen, die er als Schweinereien empfand. So entstund infolge der während der Rede sich im Bewußtsein realisierenden Erinnerung daran der Ausdruck Vorschwein.

Fall 9 ist ganz wie Fall 2: Der Redakteur muß gegen seinen Willen die Wahrheit sagen, nämlich, daß er immer in eigennützigster Weise für das Wohl der anderen besorgt war.

Der Volksvertreter, der dem Kaiser „rückgratlos" die Wahrheit sagen wollte, hört innerlich seine Kameraden spotten: Du warst doch immer der Kerl ohne Rückgrat. Wie kommst du heute dazu, dem Kaiser das anzuwerfen? Oder: Wenn diejenigen, die dem Kaiser die Wahrheit sagen sollen, so wenig Rückgrat haben wie du, dann ist es besser, die Sache unterbleibt.

Das Mitglied, das in seiner Oppositionsrede den Vereinsvorstand als die Herren Vorschußmitglieder anspricht, hatte beim Ausschuß des Vereins um einen Vorschuß nachgesucht. Es mag ihm während des Sprechens die Angst gekommen sein, mit der Bewilligung des Vorschusses werde es nun vorbei sein, oder der Gedanke: Wenn du deine Zunge nicht besser hütest, wird der Ausschuß sich hüten, dir zu entsprechen.

Fall 12 ist eine vorzügliche Darstellung der Schuldwirkung, bzw. der Tätigkeit des Gewissens. Augenscheinlich pflegte die Patientin unerlaubten (von ihrem Ethos verbotenen) geschlechtlichen Verkehr und bediente sich zur Verhütung der Folgen künstlicher Schutzmittel, die sie bei einer Firma Ernst kaufte. Die Erwähnung des Namens Ernst in der Anrede durch Freud rief den ganzen Komplex der peinlichen Sachlage, der Schuldgefühle und Besorgnisse in ihr wach und produzierte das Versprechen „Tassenmescher“ und die folgenden Sprechfehler, die alle Ausdruck der psychischen Emotion sind. Unter diesen Schuldgefühlen droht sie auch zusammenzuklappen. Sie ist an dem Punkt angelangt, wo sie nicht mehr weiter dagegen ankämpfen, sie nicht länger tragen oder verdrängen kann. Wir werden auch nicht fehlgehen, wenn wir ihr ganzes Kranksein vorwiegend auf diese Komplexe beziehen. An unbewußten Phantasien über Schwangerschaft und Kinderverhütung kann man nicht zusammenklappen (jedenfalls wären sie dann sehr bewußt gewesen). Auch mit der Haltung des Kindes im Mutterleib hat das Zusammenklappen nichts zu tun. Das Kind ist im Mutterleib in einer durch die Umstände bedingten Lage und nicht „zusammengeklappt“. Die Patientin wählte als Vergleichsobjekt das Taschenmesser. Es klappt bei einer bestimmten Einstellung plötzlich zu. Sie will also sagen: Mit mir steht es nun so, daß ich jeden Augenblick zusammenbrechen kann.

Die vorgetragenen Beispiele lehren, daß das Sichversprechen dadurch zustande kommt, daß sich während des Sprechens eine der gewollten Rede widersprechende Vorstellung ins Bewußtsein drängt und die ursprüngliche Absicht vereitelt oder doch deutlich stört. Die Art der Störung bringt die störende Absicht unverkennbar zum Ausdruck, oder sie läßt sich durch Nachfrage ohne Schwierigkeit feststellen. Der Präsident erklärt die Sitzung, die er eröffnen wollte, aus Besorgnis für geschlossen — der junge Mann möchte die Dame begleiten, aber das Gewissen mahnt ihn, es zu unterlassen.

Freud bringt den Sachverhalt in die Formel: „Es handelt sich um die Interferenz zweier verschiedener Absichten, die zu einem Kompromiß führt.“ Wir können diese Deutung einstweilen auf sich beruhen lassen, denn viel wichtiger ist die Frage nach Natur und Herkunft der störenden Vorstellung. Augenscheinlich ist ihr Charakter mannigfaltig. Im ersten Beispiel interkurriert das Gewissen, im zweiten der Ehrgeiz oder Neid, im dritten die moralische Entrüstung, dann eine bange Sorge, dann das ästhetische

Empfinden, das Selbstbewußtsein, die Angst, eine fatale Erinnerung und endlich das Wahrheitsgefühl, ein Selbstvorwurf und Schuldgefühle. Es handelt sich also ohne Ausnahme um Vorstellungen aus dem Bewußtseinsfelde, ob sie nun dem Gewissen, dem moralischen Empfinden, der Erfahrung oder dem Charakter entstammen, Vorstellungen, die gesetzt sind, sich geltend zu machen, sobald ihre Gelegenheit da ist, Vorstellungen, deren Erscheinen ohne weiteres verständlich ist. Das Gewissen ist dazu da, die Wahrheit zu vertreten und vor Fehltritten zu warnen; gleicherweise die Erfahrung. Und beide bestimmen sie das Handeln des Subjektes. Wohl treten sie automatisch in Funktion, aber nicht als Eindringlinge oder Fremdlinge, sondern als durchaus angepaßte Sicherungen, normative Urteile oder egoistische Orientierungen, deren Erwerb und Vorhandensein das Ergebnis von Erziehung, Selbstzucht und Umwelteinfluß ist. Keine dieser interkurrierenden Vorstellungen hat irgendetwas Überraschendes oder gar Beunruhigendes für den Träger. Sein eigenstes Selbst spricht durch sie. Unbewußt im Sinne Freuds, d. h. losgelöst vom Bewußtsein und ihm unbekannt, ist keine einzige. Anstatt das Unbewußte verstehen zu helfen, das Freud in die Psychologie einführen möchte, zeugen sie im Gegenteil für die den ganzen Seeleninhalt durchdringende Herrschaft des Bewußtseins.

Während die meisten dieser Fehlleistungen sich ohne weiteres aufhellen ließen, konnten einige andere nur dadurch klar werden, daß der Sprechende gefragt wurde, was er sich dabei gedacht habe, was ihm eingefallen sei? „Dieses Befragen", bemerkt Freud, „wodurch wir die psychische Situation feststellen oder ergänzen, um einen klaren Einblick in die Vorgänge zu gewinnen und die mitspielenden Tendenzen kennenzulernen, ist das charakteristische Vorgehen in der Psychoanalyse: Der Analytiker läßt sich die Lösung vom Analysierten sagen." Dazu ist wohl die Bemerkung erlaubt, daß auch die Psychotherapie alten Stiles immer so vorgegangen ist. Keine unklare psychische Situation läßt sich ohne Befragung des Beteiligten aufhellen. Charakteristisch ist dagegen, wie man frägt, was für Fragen man stellt, auf welches seelische Gebiet man den Befragten vorwiegend einstellt.

In Beispiel 7 ist der Sprechfehler nicht durch das Dazwischenkommen eines zweiten Motivs ausgelöst. Der Gefragte wußte genau, was er antworten wollte. Daß er sich trotzdem versprach, dafür muß eine Störung im Bereiche der Sprechmechanismen verantwortlich gemacht werden.

Im Falle des verunglückten Toastes vertritt Freud die Auffassung, daß dem jungen Angestellten die das Versprechen veranlassenden Erinnerungen nicht bewußt waren. Setzen wir also den Fall, wir hätten ihn darüber zu analysieren. Die Sache ist ja für ihn selbst nicht weniger fatal als für den Chef. Was wird er antworten? Sehr wahrscheinlich wird er in Gegenwart anderer Personen in Abrede stellen, sich aus peinlicher Erinnerung an allerlei Beziehungen zum Vorgesetzten versprochen zu haben. Unter vier Augen aber und gegen die Zusicherung absoluter Verschwiegenheit wird er zugeben, daß er sich stößt an dem unsauberen Lebenswandel und dem zweideutigen Geschäftsgebaren des Prinzipals. Verschärft wurde die Stoßkraft dieser Erinnerungen durch die Unabweisbarkeit der aus seiner Stellung resultierenden Pflicht des öffentlichen Toastes, der ihn zwang, das Gegenteil dessen zu sagen, was er als Wahrheit empfand.

Steht hinter einem Versprechen soviel brennender Affekt, dann können die Erinnerungen, an die er gebunden ist, unmöglich unbewußt sein. Sollte aber die Person, die sich versprochen hat, trotzdem bei ihrer Behauptung bleiben, es handle sich um ein unbewußtes Versprechen, dann wäre zu untersuchen, ob die psychische Situation dafür spricht oder nicht. In unserem Beispiel ließe sich mit Mehringen und Maier sagen, daß ein Nachklang vorliegen dürfte, daß der Sprecher im selben Satz schon zweimal hintereinander das Wörtchen „auf“ gebraucht hatte und deshalb in das Versprechen gleichsam hineinglitt. Für den kleinen Aufmerksamkeitsfehler könnten in einer nervösen Abspannung des Sprechenden und der momentan starken seelischen Erregung durch das ungewohnte Toastieren weitere begünstigende Momente gefunden werden. Fehlen diese, dann würde kein seelenkundiger Deuter der Aussage glauben, daß der Angestellte nicht wußte, weshalb er sich so charakteristisch versprach.

Auch andere der analysierten Beispiele kann man in guten Treuen somatisch oder psychisch deuten. Eine zwingende Notwendigkeit für die psychische Motivierung liegt jedenfalls nicht vor. Wir werden zugeben, daß der junge Mann, dem seine erotische Erregtheit ein fremdes, eben vorübergehendes Fräulein begehrenswert erscheinen läßt, sich auch infolge psychischer Emotion versprechen konnte. Es wäre doch befremdend, vorauszusetzen, daß das Weib als solches auf den Anruf junger Männer eingestellt sei und auf ihn warte. Darum wird ein Herr, der sich auf offener Straße an eine fremde Dame heranmacht, die seine Sinne reizt, nicht nur das ethisch Verwerfliche seines Schrittes

empfinden, sondern auch das Kritische der Situation. Soll er es wagen oder nicht? Was soll er sagen? Was wird sie antworten? Wird sie ihn beschämen oder beglücken? Diese Erwägungen machen ihn unsicher und aus dieser Unsicherheit heraus verspricht er sich. — Nebenbei bemerkt: Ist es nicht sonderbar, daß Freud, der von diesem Manne aussagt: „er hört deutlich eine innere Stimme abwehren", diese Stimme als unbewußt bezeichnet?

Auch der Professor, der sich am Eingang seiner Antrittsrede verspricht, konnte es sehr wohl aus innerer Erregung heraus tun. Es ist wirklich die Frage, ob der Neid auf den Kollegen oder die seelische Erregtheit infolge des bedeutsamen Anlasses das gewichtigere Motiv des Versprechens ist.

Ein guter Redner hat mir versichert, er laufe zuweilen Gefahr, sich zu versprechen, weil das innere Erfassen der Redefolge und ihre Umsetzung ins Wort gestört werde durch die Gehörsbilder des vorausgegangenen Satzes. Wortähnlichkeiten, Akustik, Ermüdung oder Erregtheit würden die Gefahr solcher Störung vergrößern. Die Erklärung leuchtet ein.

*

Wesentlich anders, als beim Sichversprechen, liegen die Verhältnisse bei den andern Gruppen der Fehlleistungen, beim Vergessen und beim Verlieren. Denn Vergessen und Verlieren sind keine psychischen Akte, sondern geschehen ohne Wissen des Beteiligten. Sie verlieren gerade ihren Charakter, wenn man sie ins Bewußtseinsfeld rückt. Denn was ich bewußt vergesse, habe ich verneint und was ich mit Absicht verliere, habe ich nicht verloren, sondern beseitigt. Auch sprachlich ist diese zweite Gruppe von Verben trotz der Partikel „ver" nicht verwandt mit der ersten. Versprechen ist ein Doppelverb, in dem gerade die Fehlhandlung durch die Partikel zum Ausdruck gebracht ist; Vergessen und Verlieren dagegen sind einfache Verba, die durch Wegfall der Partikel zerstört werden. Diese bedeutet also hier weder Verwandtschaft, noch bestimmt sie den Wortsinn.

Freud deutet den psychischen Vorgang beim Versprechen als „Interferenz zweier Absichten, die zu einem Kompromiß führt" und überträgt in der Folge diese Definition auf sämtliche Gruppen der Fehlleistungen. Allein diese Fassung trifft schon die Vorgänge des Versprechens nicht scharf genug — sind doch die interkurrierenden Vorstellungen nicht nur intensiv, sondern auch qualitativ ungleichwertig. Die Störende wird ja vom Ich für die gerade vor-

liegende Situation nicht anerkannt, auch schließt sie keinen Kompromiß, sondern sie setzt sich gegen den Willen des Ich durch, soweit dies irgend möglich ist. Beim Vergessen und Verlieren sodann treffen überhaupt nicht zwei Vorstellungsketten aufeinander, noch kommt es zu einem Kompromiß, sondern Freud muß beide Phänomene zu bewußten Handlungen stempeln, damit sie als Fehlleistungen erscheinen. Dadurch beraubt er sie aber des Charakters, den sie im gewöhnlichen Sprachgebrauch besitzen.

Verschiedene weitere Beispiele, die er zur Stütze seiner Auffassung anführt, machen alle den Eindruck des Unwirklichen, Unwahrscheinlichen, Gezwungenen. Der Mr. Johns, der einen Brief aus „unbekannten“ Motiven tagelang auf seinem Schreibtisch liegen läßt, ihn dann zur Post trägt, von dieser zurückerhält, weil die Adresse fehlte, ihn wieder hinbringt, aber ohne Marke, gesteht sich endlich die Abneigung ein, ihn abzuschicken. Der unbefangene Beurteiler wird sagen: Mr. Johns hatte einen Brief sehr delikaten Inhalts geschrieben und trug Bedenken, ihn abzuschicken. So behielt er ihn zurück. Im Laufe von Tagen überwand er diese Bedenken und gab ihn zur Post. Daß er ihn unfrankiert und ohne Adresse einlegte, ist eine unbeabsichtigte Unachtsamkeit. Mr. Johns scheint ein Philosoph zu sein.

Gruppe b: Das Vergessen von Eigennamen. Wir zitieren nach Freud: Wenn jemand einen ihm sonst vertrauten Eigennamen vergißt, oder ihn trotz aller Mühe nur schwer behalten kann, so liegt die Annahme nahe, daß er etwas gegen den Träger dieses Namens hat, daß er nicht gerne an ihn denken mag. Nehmen Sie die nachstehenden Aufdeckungen der psychischen Situation, in welcher diese Fehlleistung eintrat, hinzu:

Ein Herr Y. verliebt sich erfolglos in eine Dame, welche bald darauf einen Herrn X. heiratete. Trotzdem nun Herr Y. Herrn X. schon geraume Zeit kennt und sogar in geschäftlicher Verbindung mit ihm steht, vergißt er immer und immer wieder dessen Namen, so daß er sich mehrere Male bei andern Leuten darnach erkundigen mußte, als er mit Herrn X. korrespondieren wollte. Herr Y. will offenbar nichts von seinem glücklichen Rivalen wissen. „Nicht gedacht soll seiner werden“; (nach C. G. Jung).

Oder: Eine Dame erkundigt sich bei einem Arzt nach einer gemeinsamen Bekannten, nennt sie aber bei ihrem Mädchennamen. Den in der Heirat angenommenen Namen hat sie vergessen. Sie gesteht dann, daß sie mit dieser Heirat sehr unzufrieden war und den Mann dieser Freundin nicht leiden mochte; (nach A. Brill).

Eines Tages konnte sich Freud (er ist Österreicher) an den Namen des mährischen Städtchens Bisenz nicht erinnern. Die Analyse führte auf das Palazzo Bisenzi in Orvieto (Italien), mit dem Österreich damals im Kriege lag. In Orvieto hatte Freud wieder-

5*

holt gewohnt. Er meint erklärend, daß die Namenerinnerung durch den Krieg (Verfeindung und Verärgerung, traurige Erlebnisse) sehr gelitten habe und fügt hinzu: „Als Motiv gegen dieses Namen-Nichterinnern tritt uns ein Prinzip entgegen, dem in der Verursachung neurotischer Symptome eine große Bedeutung zukommt, nämlich die Abneigung des Gedächtnisses, etwas zu erinnern, was mit Unlust verknüpft war und bei der Reproduktion diese Unlust erneuern würde. Diese Absicht: zu vermeiden, daß Unlust aus der Erinnerung oder andern psychischen Akten erwache, die psychische Flucht vor der Unlust, dürfen wir als das letzte wirksame Motiv nicht nur für Namenvergessen, sondern auch für viele andere Fehlleistungen, wie Unterlassungen, Irrtümer u. a. erkennen; V. 74.

Ist das nicht die Umkehr der allgemeinen Erfahrung? Was erinnert der Mensch leichter als Kränkungen, Beleidigungen, Enttäuschungen, Liebeseinbuße, unglückliche Erfahrungen, schmerzliche Verluste, zerstörte Hoffnungen und dergleichen? Was für ein hohes Maß von ethischer Schulung ist erforderlich, bis wir einigermaßen fähig sind, die Bitterkeiten des Daseins sachlich und würdig zu ertragen. Und selbst, wenn wir soweit sind, besteht die Beherrschung der Situation durchaus nicht in der Kunst des Vergessenkönnens (des Verdrängens), sondern in der Affektverarbeitung. Wir vermögen jetzt die andringenden Affekte durch passende Gegenvorstellungen zu dämpfen; das Geschehnis als solches aber verschwindet nicht aus der Erinnerung. Dem Vorgang des Namenvergessens dürfte sehr viel wahrscheinlicher eine somatische Ursache zugrunde liegen (Ermüdung oder Erregung, Senilität, Arteriosklerose). Sind es nicht gerade die affektbeladenen Erinnerungen, gleichviel ob lust- oder unlustbetont, die sich nicht auslöschen lassen wollen, und darum l e i c h t reproduziert werden?

Ganz allgemein werden Eigennamen schwerer erinnert als Handlungen; auch gibt es Menschen, die beides auffallend gut oder auch recht schlecht fertig bringen. Schon als Gymnasiast machte ich die Erfahrung, daß mir zuweilen ein Eigenname nicht einfiel, auch wenn er mir, wie man zu sagen pflegt, im Munde herumlief. Kurze Zeit nachher tauchte er spontan auf, als wollte er sagen: da bin ich denn doch. Seit einigen Jahren passiert es mir häufiger, daß ich Eigennamen nicht finde und daß sie nachher spontan auftauchen. Da habe ich z. B. gelegentlich in Gesellschaft gesagt: Ein paar Minuten, bitte, dann weiß ich den Namen. Ich setzte die Unterhaltung fort, beständig den Namen suchend. Da kam er nicht. Das Gedächtnis scheint diese affektive Aufmerksamkeitszukehr nicht zu lieben.

Zu wiederholten Malen habe ich das leidige Phänomen daraufhin geprüft, ob ihm eine peinliche Vorstellung zugrunde liege. Ich konnte das nicht bestätigen.

Am Jungschen Beispiel fällt auf, daß Herr Y. den ihm entfallenen Namen nicht nur flüchtig gehört hatte, sondern mit dem Träger seit langer Zeit in Geschäftsverbindung stund. Trotzdem erinnerte er ihn nicht. Sonderbar! Dieselbe Eigentümlichkeit zeigt der Fall Brill. Wenn man einen Menschen nicht leiden mag, setzt das doch in der Regel voraus, daß man vorher in Beziehung zu ihm stund und gewiß nicht nur seine unvorteilhaften Eigenschaften, sondern auch mancherlei Ansprechendes an ihm kennen lernte. Ob unter solchen Umständen eine indirekte peinliche Erfahrung genügt, den Namen aus dem Gedächtnis auszulösen, ist schwer zu glauben. Wir haben Grund zu vermuten, daß eine sorgsamere Nachforschung eine befriedigendere Erklärung erbracht hätte; jedenfalls halten wir dafür, daß aus solchen seltsamen und vereinzelten Berichten keine so umwälzenden Schlüsse gezogen werden dürfen, wie sie die Analytiker lieben.

Endlich das Vergessen von Vorsätzen oder Zusagen. Wir lassen wieder Freud das Wort:

„Der Gönner, der sich vor seinem Schützling entschuldigt, er habe dessen Bitte vergessen, ist vor ihm nicht gerechtfertigt. Der Schützling denkt sofort, dem liegt nichts daran; er hat es zwar versprochen, aber er will es eigentlich nicht tun. — In gewissen Beziehungen ist daher auch im Leben das Vergessen verpönt, die Differenz zwischen der populären und der psychoanalytischen Auffassung dieser Fehlleistungen scheint aufgehoben. Stellen Sie sich eine Hausfrau vor, die den Gast mit den Worten empfängt: Was? Heute kommen Sie? Ich habe ja ganz vergessen, daß ich Sie für heute eingeladen habe. Oder den jungen Mann, welcher der Geliebten gestehen sollte, daß er vergessen hatte, das letztversprochene Rendezvous einzuhalten. Er wird es gewiß nicht gestehen, lieber aus dem Stegreif die unwahrscheinlichsten Hindernisse erfinden, die ihn damals abgehalten haben zu kommen und es ihm seither unmöglich gemacht haben, davon Nachricht zu geben. — Daß in militärischen Dingen die Entschuldigung, etwas vergessen zu haben, nichts nützt und vor keiner Strafe schützt, wissen wir alle und müssen es berechtigt finden. Hier sind mit einem Male alle Menschen darin einig, daß eine bestimmte Fehlleistung sinnreich ist und welchen Sinn sie hat.“ (? Schwer verständlicher Schlußsatz; V.)

Wie häufig machen wir im alltäglichen Verkehr Versprechungen, bald aus Höflichkeit, bald um den Liebenswürdigen zu spielen, bald um dem Partner nicht wehe zu tun oder um ihn auf eine bequeme Art loszuwerden. Wir denken gar nicht daran, sie zu erfüllen, sondern behandeln sie als pure Umgangsformen. Sie sind infolgedessen gar nicht ernstlich mit dem Willen verknüpft und darum auch nicht als Vorsatz zu späterer Ausführung, ähnlich einer Suggestion à échéance, im Bewußtsein fixiert, sondern schon erledigt im Moment, wo wir sie aussprechen. Da kann von Vergessen nicht gesprochen werden.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Hausfrau, die vergaß, daß sie einen Gast eingeladen hatte. Wenn die geladene Person ihr so vollkommen gleichgültig war, dann konnte sie freilich Tag und Stunde vergessen. Wollte sie aber durch das Unterlassen der Zubereitung sie fühlen lassen, daß sie ihr gleichgültig sei, dann war ihr Vorgehen nicht ein Vergessen, sondern eine Roheit. — Wenn jemand das Stelldichein vergißt, das er mit seiner Geliebten verabredet hatte, so bezeugt er dadurch unzweideutig, daß sie ihm gleichgültig war, oder daß er für sein Wegbleiben ein Motiv hat, das ihm wichtiger ist als jene Zuneigung. Da ist verschiedenes denkbar. Vielleicht ist ihm eine zweite Liebe dazwischen gekommen. Im Großstadtleben keine Seltenheit. Dann stehen wir vor einem Treubruch. Oder es kann ein Schuldgefühl sein, das ihn abhält, sein Versprechen zu halten. Das Gewissen sagt ihm: laß das, und er hat, getrennt von der Geliebten, die Kraft zu gehorchen. Also wieder kein Vergessen, sondern eine wohlmotivierte Entschlußänderung. An der Lokalität dürfte es nie liegen, wenn jemand einem verabredeten Stelldichein ausweicht. Eine bestehende Abneigung gegen sie wäre schon bei der Abrede bewußt geworden.

Gruppe c. Freud gibt ähnliche Beispiele für das Verlieren, Verlegen, Zerstören, Fallenlassen von Gegenständen und glaubt sie erklären zu müssen aus dem Wunsch, die Sachen los zu sein, weil sie an irgend etwas Peinliches erinnern, etwa an einen Geber, den man nicht mehr leiden mag. Oder man möchte sie los sein, um sich etwas Neues oder Geschickteres kaufen zu dürfen oder schenken zu lassen. Kommt uns da nicht unwillkürlich der Einwurf, daß der Mensch im allgemeinen doch andere Wege benützt, um Gegenstände, die ihm überdrüssig geworden sind, los zu werden, als dieses infantile Gebaren des Verlierens und Verlegens, Zerbrechens oder Wegwerfens. Ist es glaubwürdig, daß ein Schuljunge vor dem Wiederbeginn der Schule seine Schuleffekten verliert oder wegwirft, ohne wenigstens

gefühlsmäßig zu wissen, was er tut? Und steckt wirklich immer eine schlechte Absicht dahinter, wenn jemand eine Rechnung lange Zeit nicht bezahlt oder ein geliehenes Buch lange nicht zurückgibt? Ist die Kühnheit genügend begründet, die dem Betreffenden vorwirft, daß bei ihm die Absicht bestehe, die Bücher zu behalten und die Schulden nicht zu bezahlen, während dieser eine solche Absicht leugnet? Wie könnten wir fortfahren zu betonen: er habe diese Absicht wirklich, nur wisse er nicht darum? Es genüge uns aber, daß sie sich durch das Vergessen verraten habe? Der Angeklagte wird dabei bleiben zu versichern, daß eine tadelnswerte Absicht bei ihm nicht vorgelegen habe.

„Sie erkennen jetzt, meint Freud, die Situation als eine, in der wir uns früher schon einmal befunden haben. Wenn wir unsere so vielfältig als berechtigt (?) erwiesenen Deutungen der Fehlleistungen konsequent fortführen wollen, werden wir unausweichlich zu der Annahme gedrängt, daß es Tendenzen bei Menschen gibt, welche wirksam werden können, ohne daß er von ihnen weiß. Damit setzen wir uns aber in Widerspruch zu allen, das Leben und die Psychologie beherrschenden Anschauungen —.“ Allerdings! Und wir würden uns diese Stellungnahme noch einmal gründlich überlegen. So einfach ist das nicht mit der Konstruktion eines Unbewußten, das in schneidenden Gegensatz tritt zum Bewußtsein. Man vergegenwärtige sich die Konsequenzen der Freudschen Behauptung — der Mensch hätte keine ruhige Stunde mehr; das Mißtrauen gegen sich selbst, das ihn überkäme, müßte sein ganzes Leben zerstören; die Welt würde zum Narrenhaus.

Die Konsequenzen eines solchen Unbewußten sind in der Tat so schwerwiegend, daß wir der Beweisführung Freuds noch weiter nachgehen müssen. Zum Verständnis des Verlesens zitiert er eine Notiz von Lichtenberg, von der er glaubt, daß sie gleich die Lösung des Problems enthalte. Lichtenberg schreibt von einem Homerverehrer, daß er statt „angenommen“, immer „Agamemnon“ gelesen habe —, so sehr lebte er in Homer. Bei den Fehlleistungen soll es sich aber nach Freud um ein sinnvolles, d. h. beabsichtigtes, in einem psychischen Zusammenhang stehendes Geschehen handeln. Wo ist nun hier dieser Sinn und wo die interferierende Vorstellung? Wir sehen nur eine Aufmerksamkeitsstörung infolge der Voreingenommenheit des Lesers. Seine Gedanken sind bei Homer und bei Agamemnon und darum liest er etwas in den Text hinein, was nicht dasteht, wozu ihm aber freilich der Text durch das sehr ähnliche Wort entgegenkommt.

„In diesen Kriegszeiten, schreibt Freud (V. 70) zur weiteren Beleuchtung, ist es sehr gewöhnlich, daß man die Namen der Städte und Heerführer und die militärischen Ausdrücke, die einen beständig umschwirren, überall hineinliest, wo einem ein ähnliches Wortbild entgegenkommt. Was einen interessiert und beschäftigt, das setzt sich so an Stelle des Fremden und noch Uninteressanten. Die Nachbilder der Gedanken trüben die neue Wahrnehmung.“

Gerade das ist es. Die Nachbilder affektiver Gedanken, die uns eben beschäftigten, trüben die neue Wahrnehmung. Er sagt also selbst, daß es sich um Störungen der Aufmerksamkeit handelt und nicht um ein sinnvolles Geschehen. Wir sehen, daß er in das Problem hineinträgt, was er daraus ableiten möchte. Diese Nachbilder sind doch keine selbständig handelnden Tendenzen oder Ideen eines Unbewußten, die über das Oberbewußtsein frei verfügen, sondern es sind abklingende Erinnerungen, die noch einen Rest von Leben besitzen, noch irgendwie mit Aufmerksamkeit besetzt sind und darum in gewohnter Weise noch mit dem Bewußtsein in Verbindung stehen. Es hat sich gerade eben mit ihnen beschäftigt und ist noch nicht ganz frei von ihnen, bewegt sich gleichsam noch in ihrer Richtung. Dazu wird es verführt durch Ähnlichkeiten des neuen Vorstellungskreises, an die sich der abgelaufene anlehnt: Agamemnon — angenommen.

In einem Punkt aber finden wir uns mit Freud in Übereinstimmung: Die Entäußerung von Gegenständen hat in vielen Fällen den Charakter einer Selbstbestrafung oder eines Opfers. Dann handelt es sich aber um Gegenstände, die einem etwas wert sind, und nicht um etwas, was man einfach los sein möchte. Der Mensch opfert mit Bewußtsein. Er tut es, wenn er sich schuldig fühlt, wenn ihn das Gewissen plagt. Viel häufiger, als man glauben möchte, kommen solche Opfer vor, ein sprechender Beweis, daß Schuldgefühl auch im modernen Menschen der Städtezivilisation noch wirksam ist. Freud nennt die Handlung „Schicksalsbeschwörung“. Ohne Projektion ausgedrückt heißt sie „Gewissensbeschwichtigung“. Der sein Tun ethisch wertende Mensch verurteilt sich wegen bestimmter Handlungen. Er möchte, sie wären unterblieben. Er leidet an der Erinnerung an sie, anerkennt seine Schuld. Nun legt er sich ein Opfer auf, bestraft sich also selbst, in der Erwartung, dadurch Ruhe zu finden. Ohne Zweifel eine sehr bewußte Haltung.

Freud fährt fort:

Das Vergessen von Eindrücken und Erlebnissen zeigt die Wir-

kung der Tendenz Unangenehmes von der Erinnerung fernzuhalten. Daß unangenehme Eindrücke leicht vergessen werden, ist eine nicht zu bezweifelnde Tatsache (?), von der auch das Gegenteil, und wohl noch häufiger, beobachtet wird. Es ist wichtig, daß man rechtzeitig beginne, mit der Tatsache zu rechnen, das Seelenleben sei ein Kampf- und Tummelplatz entgegengesetzter Tendenzen, oder, nicht dynamisch ausgedrückt, es bestehe aus Widersprüchen und Gegensatzpaaren. Der Nachweis einer bestimmten Tendenz leistet nichts für den Aufschluß einer ihr gegensätzlichen; es ist Raum für beide vorhanden. Es kommt nur darauf an, wie sich die Gegensätze zueinander stellen, welche Wirkungen von dem einen und welche von dem andern ausgehen; d. h. also wohl, welcher von beiden das Übergewicht zukommt; (V. 77).

Daß das Seelenleben ein Kampfplatz entgegengesetzter Tendenzen ist, weiß jeder, der ein Wachleben führt. Jeder sieht sich jeden Augenblick vor die Aufgabe gestellt, zwischen widerstreitenden Impulsen zu entscheiden. Aber das berührt doch die Frage gar nicht, ob es im Seelenleben eine Tendenz gibt, welche die allgemeine Erfahrung aufhebt, daß peinliche Erlebnisse schwer zu vergessen sind. Wir verneinen das mit Entschiedenheit. Je peinlicher eine Erinnerung, desto geringer die Möglichkeit, sie vom Bewußtsein fernzuhalten. Das ist keine Frage der Dynamik der Vorstellungen untereinander, sondern der Kraft des Ich gegenüber der Dynamik der affektiven Erinnerungen. Nicht um Triebansprüche handelt es sich hier, die gegeneinander vor der Instanz des Bewußtseins konkurrieren, sondern um Erinnerungen an peinliche Erlebnisse, also um verwirklichte Triebtendenzen, um erlebte Entscheidungen, die das Bewußtsein belästigen durch ihren Inhalt. Dieser plagt das Ich und nicht die Notwendigkeit entscheiden zu sollen zwischen widerstreitenden Triebansprüchen. Die Persönlichkeit steht hier nicht vor einer Wahl und entscheidet nicht gemäß dem dynamischen Gewicht der Eindrücke, sondern sie sieht sich angegriffen von peinlichen Erinnerungen und zur Verteidigung genötigt. Das ist die seelische Konstellation.

An sich ist die Tendenz Unangenehmes vom Bewußtsein fernhalten, gewiß eine der bekanntesten Tendenzen im Seelenleben. Unlust zu bannen ist eine natürliche Sicherung. Aber jedermann weiß, wie wenig sie gelingt, genauer, wie wenig lange sie gelingt. Der Versuch ist um so kurzlebiger, je stärker die Affektbeladung der verdrängten Erinnerungen ist. Aber wahr bleibt, daß das Peinliche der Vergangenheit nach und nach abblaßt und seinen Stachel verliert. Eirnnert wird es trotzdem mit ursprünglicher Leichtig-

keit. Gereifte Menschen reden im Alter in ruhiger Abgeklärtheit über die Irrgänge ihrer Jugend. Auch darauf darf hingewiesen werden, daß die peinlichen Lebenserfahrungen, ob sie mit Schuld verknüpft seien oder nicht, unsere besten Erzieher sind. Sie würden ihre Bedeutung verlieren, wenn sie dem Lustprinzip gehorchend, aus der Vergangenheit ausgelöscht würden oder aus der Bewußtseinsnähe nach Belieben in die Vergessenheit versenkt werden könnten. Das müßte die vollständige Verrohung der Menschheit nach sich ziehen.

Wir verlassen hiemit das Kapitel der Fehlleistungen. Es hat uns keine Bestätigung gebracht für die Behauptung, daß es neben dem Bewußtsein noch unbewußtes Wollen und unbewußtes Denken gibt. Die Prozesse des Denkens und Wollens, die wir untersuchten, gingen alle durch das Tagesbewußtsein, waren zum mindesten gefühlsmäßig völlig bewußt oder durch Charakter und Gewissen im Bewußtsein vertreten. Sehen wir zu, ob uns vielleicht die Betrachtung der „Symptomhandlungen Freud“ näherbringt.

B. Die Symptomhandlungen.

Es gibt eine Anzahl anderer Erscheinungen, welche den Fehlleistungen sehr nahestehen, auf welche aber dieser Name nicht mehr paßt. Freud nennt sie Zufalls- und Symptomhandlungen. Sie haben den Charakter des unklar Motivierten, Unscheinbaren und Unwichtigen, bisweilen noch deutlicher den des Überflüssigen. Von den Fehlhandlungen unterscheidet sie der Wegfall einer andern Intention, mit der sie zusammenstoßen und durch die sie gestört werden. Sie gehen andererseits ohne Grenze in die Gesten und Bewegungen über, welche zu den Ausdrucksmitteln der Gemütsbewegungen gerechnet werden. Zu diesen Zufallshandlungen gehören alle wie spielend ausgeführten, anscheinend zwecklosen Verrichtungen an der Kleidung, an Teilen des Körpers, an Gegenständen, die gerade erreichbar sind (P. P. 56), das Spielen mit der Uhrkette, das Drehen an den Rockknöpfen, an Bart und Schnurrbart, das Trommeln mit den Fingern oder den Füßen, das Spielen mit Gegenständen, die man gerade in der Hand hält. Alle diese wie mechanisch geübten Hantierungen, ebenso jede Veränderung des gewohnten Anzuges, jede kleine Nachlässigkeit, jede Andeutung von Entblößung, wollen etwas besagen, was der Täter meist gar nicht weiß. Er führt sie aus, ohne sich etwas dabei zu denken, rein zufällig, „wie um die Hände zu beschäftigen“. (P. P. 137).

„Die Symptomhandlungen, die man in fast unerschöpflicher Reichhaltigkeit bei Gesunden und Kranken beobachten kann, verdienen unser Interesse aus mehr als einem Grunde. Dem Arzte dienen sie oft als wertvolle Winke zur Orientierung in neuen oder wenig bekannten Verhältnissen, dem Menschenbeobachter verraten sie oft alles und mitunter selbst mehr, als er zu wissen wünscht. Wer mit ihrer Würdigung vertraut ist, darf sich gelegentlich wie der König Salomo vorkommen, der nach der orientalischen Sage die Sprachen der Tiere verstund.“ (P. P. 142).

Wir erinnern uns, daß Freud geneigt war, jede Fehlleistung auf eine Absicht zurückzuführen. Wir konnten ihm nicht zustimmen und können es auch bei den Symptom- und Zufallshandlungen nicht. Gewiß gibt es ihrer eine ansehnliche Zahl, die psychisch motiviert sind, aber auch recht viele, die es nicht sind, sondern lediglich Ausdruck psychischer oder nervöser Erregtheit, schlechter Angewöhnung, Mangel an Haltung und Selbstzucht, Konzentrations- und Ordnungssinn. Wenn ein Mensch infolge nervöser oder seelischer Erregung bald dieses, bald jenes Glied bewegt, mit den Fingern oder Füßen trommelt oder zeichnet, von Zeit zu Zeit gar aufsteht und hin und her geht, sind das selbstverständlich zweckmäßige, instinktiv ausgelöste Handlungen mit dem Sinn, durch Muskelaktion die nervöse Spannung auszuleiten und sich zu beruhigen. Ein psychisches Motiv aber, das durch die Handlung ausgedrückt würde, liegt nicht vor. Sie ist kein Willensakt, weder bewußt noch unbewußt, sondern ein einfacher Reflex.

Es befriedigt durchaus nicht und entspricht gewiß nicht der Wirklichkeit, daß Freud einen großen Teil dieser eben aufgezählten Erscheinungen auf unbewußte Motive zurückführt. Jedenfalls wäre das Unbewußte in den meisten Fällen nicht ein absolut Unbewußtes, sondern immer noch ein gefühlsmäßig deutlich Bewußtes. Wir kommen darauf zurück. Einige Beispiele werden die beidseitige Stellung am besten beleuchten. Sie stammen mit Ausnahme des ersten aus Freuds „Psychopathologie des Alltagslebens.“ Mehrere sind sexuellen Inhalts. Ich setze sie in der Absicht her, die Wirkung der Schuld in der Psyche aufzuzeigen. Sexuelle Fehltritte sind unlöslich verknüpft mit dem Gefühl der Beschämung, Beschmutzung und Schuld. Keine andere Art von Fehltritten zeigt dieses Phänomen so ausgesprochen.

Seite 275 f. der Vorlesungen äußert sich Freud auffallend scharf über ein recht unbedeutendes Vorkommnis:

„Wer die Türe vom Wartezimmer zum Sprechzimmer des Arztes offenstehen läßt, der gehört zum Pöbel und verdient unfreundlich empfangen zu

werden. Diese Nachlässigkeit des Patienten ereignet sich nämlich nur dann, wenn er sich allein im Wartezimmer befunden hat und also ein leeres Zimmer hinter sich zurückläßt, niemals wenn andere Fremde mit ihm gewartet haben. In diesem letzteren Falle versteht er sehr wohl, daß es in seinem Interesse liegt, nicht belauscht zu werden, während er mit dem Arzt spricht, und versäumt es nie, beide Türen sorgfältig zu schließen."

„So determiniert, ist das Versäumnis des Patienten weder zufällig noch sinnlos, ja nicht einmal unwichtig, denn wir werden sehen, es beleuchtet das Verhältnis des Eintretenden zum Arzt. Der Patient ist von der großen Menge jener, die weltliche Autorität verlangen, die geblendet, eingeschüchtert werden wollen. Er hat vielleicht durch's Telephon anfragen lassen, um welche Zeit er am leichtesten vorkommen kann. Er hat sich auf ein Gedränge von Hilfesuchenden gefaßt gemacht, etwa wie vor einer Filiale von Julius Meinl. Nun tritt er in einen leeren, überdies höchst bescheiden ausgestatteten Warteraum und ist erschüttert. Er muß es den Arzt entgelten lassen, daß er ihm einen so überflüssigen Aufwand von Respekt entgegenbringen wollte und da unterläßt er es, die Türe zwischen Warte- und Ordinationszimmer zu schließen. Er will dem Arzt damit sagen: Ach, hier ist ja niemand und wahrscheinlich wird auch, solange ich hier bin, niemand kommen. Er würde sich auch während der Besprechung ganz unmanierlich und respektlos benehmen, wenn man seine Überhebung nicht gleich anfangs durch eine scharfe Zurechtweisung eindämmen würde."

„Sie finden an der Analyse dieser kleinen Symptomhandlung nichts, was Ihnen nicht bereits bekannt wäre: Die Behauptung, daß sie nicht zufällig ist, sondern ein Motiv hat, einen Sinn und eine Absicht, daß sie in einen angebbaren seelischen Zusammenhang gehört und daß sie als ein kleines Anzeichen von einem wichtigeren seelischen Vorgang Kunde gibt. Vor allem anderen aber, daß dieser so angezeigte Vorgang dem Bewußtsein dessen, der ihn vollzieht, unbekannt ist (?), denn keiner der Patienten, welche die beiden Türen offen gelassen haben, würde zugeben können, daß er mir durch dieses Versäumnis seine Geringschätzung bezeugen wollte. An eine Regung von Enttäuschung beim Betreten des leeren Wartezimmers würde sich wahrscheinlich mancher besinnen, aber der Zusammenhang zwischen diesem Eindruck und der darauf folgenden Symptomhandlung ist seinem Bewußtsein sicherlich unerkannt geblieben." Soweit Freud.

Die Situation, die er hier skizziert, ist eigenartig. Nach meiner Erfahrung ladet allgemein der Arzt den wartenden Gast ein, in das Sprechzimmer zu treten und schließt hinter ihm ab. Ich kenne allerdings Kollegen, die sich zu vornehm fühlen für diesen Höflichkeitsdienst und ihn durch einen Diener oder eine Schwester besorgen lassen. Der Wartende kommt aber in keinem von beiden Fällen in die Lage, die Türen selber bedienen zu müssen. Bittet nun Herr Freud seine Klienten einzutreten und läßt sie hinter sich herlaufen — eine nicht geringe und darum ganz unwahrscheinliche Unhöflichkeit —, dann mag er freilich in ihrer Achtung um einige Grade sinken. Wohlerzogene und feinfühlige Menschen werden sich brüskiert fühlen und vielleicht deswegen vergessen, sich der Türe anzunehmen. Die Geringschätzung, die Freud aus ihrer Hal-

tung herausliest, ist dann reichlich verdient, sonst aber kaum wahrscheinlich.

Indessen glaube ich nicht, daß die Dinge so liegen, sondern daß es das überstarke Selbstgefühl Freuds ist, das die Geringschätzung in die Psyche seiner Besucher hineinliest. Er ist zwar durchaus auf der richtigen Fährte, wenn er den Kranken sagen läßt: Ach, hier ist ja niemand und wahrscheinlich wird auch niemand kommen, solange ich hier bin. Man könnte diesem Selbstgespräch beifügen: „Ich bin ja auf diese Stunde bestellt, also werden wir allein sein, da mag die Türe offen bleiben.“ Aber diese natürliche Auslegung ist ihm zu einfach.

Es wäre nicht schwer, noch andere Motive anzuführen. Der Neurotiker ist angstbeladen. Das disponiert ihn zu linkischem Benehmen, macht ihn unsicher. An unbekannten Örtlichkeiten und unbekannten Menschen gegenüber überkommen ihn Unsicherheit, Beklemmung und Befangenheit. Und nun soll er hier dem weltberühmten Hellseher und Beherrscher der seelischen Unterwelt gegenübertreten! Läßt ihn dieser seine Unnahbarkeit und Überlegenheit fühlen, dann ist er vollends verwirrt und verloren. Irgendein Grad von Dissoziation, Erregtheit und Verlegenheit ist dann unvermeidlich. Das würde genügen, das Versehen mit der Türe ausreichend zu erklären.

Das Wahrscheinlichste ist freilich, daß die Mehrzahl der Gäste sich gar nichts denkt, sondern aus purer Verlegenheit oder Nachlässigkeit die Türen offenstehen läßt, der vornehmen Nachlässigkeit der Besitzenden, die über solchen kleinen Ordnungen stehen. Ich beobachte täglich, wie viele Gäste meiner Anstalt, jung und alt, bemittelt und unbemittelt, gut erzogen oder grobschlächtig, die Gewohnheit nicht kennen, die Türen zu schließen, und erinnere mich an eine staatliche Anstalt, in der an vielen Türen zu lesen steht: Die Türen sind dazu da, daß sie geschlossen, die Fenster, daß sie geöffnet werden. Also Zerstreutheit, Befangenheit, Gedankenlosigkeit und Mangel an Ordnungssinn häufiger als Absicht. Würde das Motiv bestehen, das Freud supponiert, wie könnte es unbewußt sein?

2. „Ein amerikanischer Arzt hatte die Gewohnheit, zwischen sich und den Stuhl, auf dem seine Patientinnen Platz nahmen, ein Stethoskop zu stellen. Zur Erklärung dieser eigenartigen Vorkehr erinnerte er sich, daß ihn als kleiner Junge die Gewohnheit des Hausarztes frappiert hatte, ein Stethoskop im Hut zu tragen. Mit sechs Jahren war er von eben diesem Arzt, den er sehr liebte, untersucht worden und empfand lebhafte wollüstige Empfindungen, als er dessen Kopf so nahe bei sich fühlte und die regelmäßigen Atemzüge spürte. Wenige Jahre später hörte er sagen, der Arzt pflege mit seinen

Patientinnen zu Bette zu gehen, und glaubte das, weil seine Mutter dem jungen Herrn sehr zugetan war. Er bekennt, daß das Verlangen nach Einsicht in die sexuellen Dinge und nach Gelegenheit zu sexueller Befriedigung ihn später bewogen, Medizin zu studieren. Als junger Arzt erfuhr er wiederholt sexuelle Versuchungen in bezug auf seine Patientinnen. Entscheidend war aber ein Traum mit deutlich sexueller Tönung, der ihn an Sigurd erinnerte, der sein Schwert zwischen sich und die schlafende Brunhilde legte, um sie nicht zu berühren. In gleicher Absicht, das wurde ihm nun klar, stellte er das Stethoskop zwischen sich und seine Patientinnen."

Die Genese dieser komischen Sicherung wischt alles Unbewußte aus dem Aktus weg. Eher als an der Bewußtheit, möchte man an seiner Tauglichkeit zweifeln. Daß der junge Mann von klein auf an sexueller Hyperästhesie litt, die ihn in Konflikt mit seinem Ethos brachte, ist augenscheinlich. — Bekanntlich hat auch Goethe den Äzten nachgesagt, daß sie Medizin studieren, um an die Weiber heranzukommen.

3. Ich (es ist Freud, der spricht) kann noch etwa aus meiner psychotherapeutischen Praxis einen Fall erzählen, in dem die mit einem Klumpen Brotkrume spielende Hand eine beredte Aussage ablegte.

Der Patient war ein noch nicht 13jähriger, seit fast zwei Jahren schwer hysterischer Knabe, den ich endlich in psycho-analytische Behandlung nahm, nachdem ein längerer Aufenthalt in einer Wasserheilanstalt sich erfoglos erwiesen hatte. Er mußte nach meiner Voraussetzung sexuelle Erfahrungen gemacht haben und seiner Altersstufe entsprechend von sexuellen Fragen gequält sein. Ich hütete mich aber, ihm mit Aufklärungen zu Hülfe zu kommen, weil ich eine Probe auf meine Voraussetzungen anstellen wollte. Ich durfte also neugierig sein, auf welchem Wege sich das Gesuchte bei ihm andeuten würde. Da fiel es mir auf, daß er eines Tages irgend etwas zwischen den Fingern der rechten Hand rollte, damit in die Tasche fuhr, dort weiter spielte, es wieder hervorzog usw. Ich fragte nicht, was er in der Hand habe. Er zeigte es mir aber, indem er plötzlich die Hand öffnete. Es war Brotkrume, die zu einem Klumpen zusammengeknetet war. In der nächsten Sitzung brachte er wieder einen solchen Klumpen mit, formte aber aus ihm, während wir das Gespräch führten, mit unglaublicher Raschheit und bei geschlossenen Augen Figuren, die mein Interesse erregten. Es waren unzweifelhaft Männchen mit Kopf, zwei Armen, zwei Beinen, wie die rohesten, prähistorischen Idole, und einem Fortsatz zwischen beiden Beinen, den er in eine lange Spitze auszog. Kaum daß dieser gefertigt war, knetete er das Männchen wieder zusammen. Später ließ er es bestehen, zog aber einen ebensolchen Fortsatz aus der Rückenfläche und an andern Stellen aus, um die Bedeutung des ersten zu verhüllen. Ich wollte ihm zeigen, daß ich ihn verstanden hatte, ihm aber die Ausflüchte nehmen, daß er sich bei dieser menschenformenden Tätigkeit nichts gedacht habe. (Ja eben; V.) In dieser Absicht fragte ich ihn plötzlich, ob er sich an die Geschichte jenes römischen Königs erinnere, der dem Abgesandten seines Sohnes eine pantomimische Antwort im Garten gegeben? Der Knabe wollte sich nicht an das erinnern, was er doch vor so viel kürzerer Zeit als ich gelernt haben mußte. Er fragte,

ob das die Geschichte von dem Sklaven sei, auf dessen glattrasierten Schädel man die Antwort geschrieben habe. Nein, das gehört in die griechische Geschichte, sagte ich und erzählte: Der König Tarquinius Superbus hatte seinen Sohn Sextus veranlaßt, sich in eine feindliche lateinische Stadt einzuschleichen. Der Sohn, der sich unterdes Anhang in dieser Stadt verschafft hatte, schickte einen Boten an den König mit der Frage, was nun weiter geschehen solle. Der König gab keine Antwort, sondern ging in seinen Garten, ließ sich dort die Frage wiederholen und schlug schweigend die größten und schönsten Mohnköpfe ab. Dem Boten blieb nichts übrig, als dieses dem Sextus zu berichten, der den Vater verstund und es sich angelegen sein ließ, die angesehensten Bürger der Stadt durch Mord zu beseitigen.

Während ich redete, hielt der Knabe in seinem Kneten inne, und als ich mich anschickte, zu erzählen, was der König in seinem Garten tat, hatte er schon bei den Worten „schlug schweigend" mit einer blitzschnellen Bewegung seinem Männchen den Kopf abgerissen. Er hatte mich also verstanden und gemerkt, daß er von mir verstanden war; (P. P. 140).

Die Teigmännchen, die der Junge zusammenknetet, beweisen, daß er von sexuellen Phantasien umgetrieben war, das Kranksein, daß er masturbierte. Das Köpfen der Figürchen ist ein Schuldbekenntnis und lautet: So sollte man mir den Kopf abreißen für meine Unarten. Es ist erfrischend und für die Arbeit an Onanisten ermutigend, diese lebendige Tätigkeit des Gewissens zu verfolgen. Zur Hysterie des Jungen wird die Heredität einen dispositionellen Beitrag geleistet haben, der ihn der Onanie in die Arme trieb. Beachten wir, daß Freud selbst überzeugt ist, daß der Junge um die Bedeutung seiner Teigmännchen und ihrer Fortsätze wußte. Von einer unbewußten Handlung ist also auch in diesem Stück nichts zu finden.

4. Eine junge Frau erzählt als Einfall während der Sitzung, daß sie sich gestern beim Nägelschneiden ins Fleisch geschnitten, während sie das feine Häutchen im Nagelbeet abzutragen bemüht war. Das ist so wenig interessant, daß man sich verwundert fragt, wozu es überhaupt erinnert und erwähnt wird, und auf die Vermutung gerät, man habe es mit einer Symptomhandlung zu tun. Es war auch wirklich der Ringfinger, an dem das kleine Ungeschick vorfiel, der Finger, an dem man den Ehering trägt. Es war überdies ihr Hochzeitstag, was der Verletzung des feinen Häutchens einen ganz bestimmten, leicht zu erratenden Sinn verleiht. Sie erzählt auch gleichzeitig einen Traum, der auf die Ungeschicklichkeit ihres Mannes und auf ihre Anästhesie als Frau anspielt. Warum war es aber der Ringfinger der linken Hand, an dem sie sich verletzte, da man doch den Ehering an der rechten Hand trägt? Ihr Mann ist Jurist, Doktor der Rechte, und ihre geheime Neigung hatte als Mädchen einem Arzt (scherzhaft Doktor der Linken) gehört. Eine Ehe zur linken Hand hat auch ihre bestimmte Bedeutung; (P. P. 136).

Diese Ausdeutung ist für Freud typisch. Wir sind versucht zu sagen: So sehr lebt er im Sexuellen, daß er alles unter diesem Gesichtswinkel sieht und beurteilt. Der Bericht verschafft uns einen Einblick in eine psychoanalytische Sitzung von abstoßender

sinnlicher Schwüle. Die biedere Ehefrau erzählt am Jahrestag ihrer Hochzeit dem Arzt ihre intimsten Angelegenheiten. Sie erwähnt die Verletzung der jungfräulichen Unberührtheit, bespricht mit ihm einen Traum, der die relative Impotenz ihres Mannes und die eigene sexuelle Anästhesie zum Gegenstand hat, und berichtet von ihrer Jugendliebe gegenüber jenem Mediziner, mit dem sie, wie der Analytiker andeutet, immer noch in Beziehung steht. Städtezivilisation! Wir haben den deutlichen Eindruck, daß hier neben latenter sexueller Hyperästhesie Selbstanklagen vorliegen. Die Erzählung erinnert lebhaft an Goethes Wahlverwandtschaften. Die Frau liegt in den Armen des Juristen, denkt aber an den Mediziner und gibt eigentlich diesem ihre Liebe. Ihm gegenüber wäre sie auch nicht anästhetisch. Sie treibt eine Art von Ehebruch, stellt sich kalt gegen den Gatten und zerstört ihre Ehe und ihre Gesundheit.

5. Eines Tages sollte ich (Freud) einen mir fremden, jungen Mann im Hause seiner Eltern ärztlich untersuchen. Als er mir entgegentrat, fiel mir ein großer Eiweißfleck, kenntlich an seinen eigentümlich starren Rändern, auf seiner Hose auf. Der junge Mann entschuldigte sich nach kurzer Verlegenheit, er habe sich heiser gefühlt und darum ein rohes Ei getrunken, von dem wahrscheinlich etwas Eiweiß auf seine Kleidung herabgeronnen sei. Er konnte zur Bestätigung auf die Eierschale hinweisen, die noch auf einem Tellerchen im Zimmer zu sehen war. Somit war der suspekte Fleck in harmloser Weise aufgeklärt. Als aber die Mutter uns allein gelassen hatte, dankte ich ihm, daß er mir die Diagnose so sehr erleichtert habe und nahm ohne weiteres sein Geständnis, daß er unter den Beschwerden der Masturbation leide, zur Grundlage unserer Unterhaltung; (P. P. 142).

Der Eiweißfleck auf der Hose kann doch nicht als Symptomhandlung angesprochen werden. Er ist eine durch Unachtsamkeit erfolgte Beschmutzung oder dann verursacht durch den autoerotischen Akt. Mit dem Willensleben des Trägers steht er in keiner Beziehung. Daß er für die Diagnose wertvoll war, ändert nichts an der Sachlage. Wir haben allen Grund zu vermuten, Freud habe wie bei Fall 4 ohne diesen verräterischen Fleck zu kennen die Wahrscheinlichkeit erwogen, der Jüngling leide an Onanie. Das Leben im Hause der Eltern, die Berufung des Spezialisten, die Vorbesprechung mit den Eltern, die ganze Haltung des jungen Mannes müssen ihn auf diese Spur gelenkt haben.

Onanisten leiden oft an Heiserkeit, die sich zuweilen bis zur Aphonie steigern kann. Zwischen Stimme und Genitalfunktion besteht eine bekannte Korrelation. (Man erinnere sich an den Stimmbruch zur Zeit der Geschlechtsreife.) Gegen Heiserkeit eine schleimige Flüssigkeit zu genießen (Eiweißwasser, Gummilösung, Honig, Syrup) gilt weit herum als probat. Der Jüngling mag

aber auch gehört oder gefürchtet haben, daß mit dem Masturbationsakt Eiweißstoffe verlorengehen, und wollte diese durch den Genuß des Eies ersetzen oder einem möglichen Schaden vorbeugen. Neurastheniker klagen häufig über plötzlich auftretende Schwäche und Elendsgefühle und suchen diese durch irgendein Stärkungsmittel loszuwerden.

6. Unser Mädchen, berichtet ein Arzt, ißt eine bestimmte Torte besonders gern. An dieser Tatsache ist kein Zweifel möglich, denn es ist die einzige Speise, die sie ausnahmslos gut zubereitet. Eines Sonntags brachte sie eben diese Torte, stellte sie auf der Kredenz ab, nahm die beim vorigen Gang benützten Teller und Bestecke und häufte sie auf der Platte, auf der sie die Torte hereingetragen hatte. Auf die Spitze dieses Haufens placierte sie dann wieder die Torte, anstatt sie uns vorzusetzen, und verschwand damit in die Küche. Wir meinten zuerst, sie habe an der Torte irgend etwas zu verbessern gefunden. Da sie aber nicht wieder erschien, läutete meine Frau und fragte: Betty, was ist denn mit der Torte los? Darauf das Mädchen ohne Verständnis: Wieso? Wir mußten sie erst darüber aufklären, daß sie die Torte wieder mitgenommen habe. Sie hatte sie aufgeladen, hinausgetragen und wieder abgestellt, ohne es zu bemerken.

Am nächsten Tage, als wir uns daran machten, den Rest dieser Torte zu verzehren, bemerkte meine Frau, daß nicht weniger vorhanden war, als wir am Vortage übrig gelassen hatten, daß also das Mädchen das ihr gebührende Stück der Lieblingsspeise verschmäht hatte. Auf die Frage, warum sie nichts von der Torte gegessen habe, antwortete sie leicht verlegen, sie habe keine Lust gehabt. — Die infantile Einstellung ist beide Male sehr deutlich: Erst die kindliche Maßlosigkeit, die das Ziel der Wünsche mit niemandem teilen will, dann die ebenso kindliche Reaktion mit Trotz: Wenn Ihr es mir nicht gönnt, so behaltet es für Euch; ich will jetzt gar nichts haben. (P.P. 145.)

Ich glaube, daß die auffallende Zerstreutheit des Mädchens einen viel ernsteren Grund hat, als das Verlangen nach der Torte. Ein Mädchen, das kochen kann und alle Süßigkeiten des Haushaltes zur Verfügung hat, kann doch nicht in solchem Grade infantiler Gier erliegen. Sie hat ja auch die abgetragene Torte gar nicht berührt, nicht einmal beachtet, daß sie sie wieder mitgenommen hat. So sehr war sie mit sich selbst beschäftigt. Woher diese Introversion? Ohne Zweifel von einem Kummer, der an ihr nagt, oder einer Angst oder bangen Besorgnis. Der Sonntag ist ihr Ausgangstag. Vielleicht freute sie sich, mit dem Geliebten zusammen zu sein, und nun hat er ihr abgeschrieben, oder sie hat Grund zur Sorge, ihn zu verlieren. Jedenfalls ist es ein ernst depressives Moment, das sie so stark bewegt. Von einer unbewußten Symptomhandlung kann hier nicht gesprochen werden. Daß sie auch später nichts von der Torte genoß, ist weniger Ausdruck des Trotzes als der Beschämung oder Selbstbestrafung.

7. Ein älterer Kollege, der nicht gerne im Kartenspiel verliert, hat eines Abends eine größere Verlustsumme klaglos, aber in eigentümlich verhaltener

Stimmung ausbezahlt. Nach seinem Weggehen wird entdeckt, daß er so ziemlich alles, was er bei sich trug, auf seinem Platz zurückgelassen hat: Brille, Zigarrentasche und Sacktuch. Das fordert wohl die Überzeugung: Ihr Räuber habt mich da schön ausgeplündert; (P. P. 147).

Ist es nicht natürlicher auszudeuten: Der Mann war derart bestürzt und verärgert, daß er den Kopf verlor und ohne an seine Sachen zu denken sich eiligst davonmachte?

8. „Mädchen, die auf ihre schönen Haare stolz sind, wissen so geschickt mit Kamm und Haarnadeln umzugehen, daß sich ihnen mitten im Gespräch die Haare lösen. — Manche Männer zerstreuen während der Behandlung Kleingeld aus der Hosentasche und honorieren so die Arbeit der Behandlungsstunde nach ihrer eigenen Schätzung. — Wer beim Arzt einen mitgebrachten Gegenstand, wie Zwicker, Handschuhe, Täschchen vergißt, deutet damit an, daß er sich nicht losreißen kann und gerne bald wieder kommen möchte. E. Jones sagt: One can almost measure the succes, with which a physician is practising psychotherapy, for instance by the size of the collection of umbrellas, handkerchieves, purses and so on, that he could make in a month. (P. P. 148)."

Das Mädchen ist von Hause aus gefallsüchtig, ein Besitztitel, den ihm die Naturordnung zugeteilt hat. Es hat nicht nur selbst Freude an seinen Haaren, sondern weiß, daß sie auch für andere schön anzusehen und Gegenstand der Bewunderung von Seite der Männerwelt sind. Warum sollte es also den Blick seines Partners nicht darauf hinlenken? Hat es sich erst hundertmal bewußt vor dem Spiegel geschmückt, so betupft es liebevoll jeden Augenblick und ganz automatisch den Haarpelz, um sich über seine gute Verfassung zu beruhigen. In Gegenwart von Herren kann dieses Spiel den Sinn haben: Bitte beachten Sie doch meine schönen Haare.

Es ist eine Gewohnheit des Engländers und Amerikaners, Geld offen in der Hosen- oder Westentasche zu tragen. Dergleichen Gewohnheiten werden gerne kopiert. Es gilt als vornehm, dem Gelde gegenüber Sorglosigkeit und Unbekümmertheit zu bekunden. Da Freud seine Patienten zur Behandlung Horizontallage einnehmen läßt, konnte ihnen, wenn sie Geld offen in der Tasche trugen, dasselbe leicht herausfallen. Die Deutung, die er diesem Geschehnis gibt, ist eigenartig und stammt sicher nicht aus der Psyche der Klienten.

Ebenso überraschend ist die Behauptung, wer beim Analytiker etwas liegen lasse, bekunde damit, daß er sich nicht losreißen könne und gerne bald wieder käme. Wie aber, wenn das heikle Zwiegespräch der psychoanalytischen Sitzung den Patienten derart erregt hätte, daß er in begreiflicher Emotion übersah, Zwicker oder Handschuhe mitzunehmen? Mir scheint es, im Gegensatz zu der Auffassung des amerikanischen Kollegen, kein gutes Zeichen zu

sein, wenn der Arzt seine Klienten derart verwirrt, daß er jeden Monat Auktion halten kann mit den Sachen, die sie bei ihm zurückließen. Man könnte eher schließen, die Patienten schämten sich, die Sachen zu holen, die sie zurückließen, als daß sie sich nach dem Arzte sehnten.

9. Mäder erzählt in der Zeitschrift „Coenobium" von einem Spezialarzte, der sich eines Abends einer wichtigen Angelegenheit wegen entschloß, in die Stadt zu gehen, obwohl er Dienst hatte und das Spital nicht hätte verlassen sollen. Als er zurückkam, bemerkte er zu seinem Erstaunen Licht im Zimmer. Er hatte, was ihm früher nie geschehen war, vergessen, beim Weggehen dunkel zu machen. Er besann sich aber bald auf das Motiv dieses Vergessens. Der im Hause wohnende Spitaldirektor mußte ja aus dem Licht im Zimmer seines Internen den Schluß ziehen, daß dieser zu Hause sei. (P. P. 148.)

Auch diese Deutung ist wieder sehr merkwürdig. Wir meinen, daß es keinen besonders entwickelten Sinn für das Wirkliche und Tatsächliche voraussetzt um zu erkennen, wie hier die Verhältnisse liegen. Ein Arzt, der so gewissenlos ist, seinen Posten zu verlassen, ohne sich abzumelden, wird der Vorsicht nicht ermangeln, seine Pflichtvergessenheit nach Möglichkeit zu verdecken. Darum glauben wir, daß dieser unwürdige Vertreter des ärztlichen Standes das Licht in seiner Arbeitsstube mit Absicht brennen ließ, um seine Anwesenheit vorzutäuschen.

10. Ein mit Sorgen überbürdeter und gelegentlich Verstimmungen unterworfener Mann versicherte mir (Freud), daß er regelmäßig am Morgen seine Uhr abgelaufen finde, wenn ihm am Abend vorher das Leben gar zu hart und unfreundlich mitgespielt habe. Er drückt also durch die Unterlassung, die Uhr aufzuziehen, symbolisch aus, daß ihm nichts daran gelegen sei, den nächsten Tag zu erleben. (P. P. 149.)

Auch dieses Urteil preßt die Wirklichkeit. Der Mann unterläßt das Aufziehen der Uhr nicht unter der Leitung des unbewußten Gedankens: das Aufziehen der Uhr kann ich mir schenken, denn morgen lebe ich doch nicht mehr, sondern es sind die Sorgen, die ihn absorbieren und die sich mit ihnen verbindende tiefe Niedergeschlagenheit, die seine gewohnten Beziehungen zur Umwelt stören. Er ist in hohem Grade i n v e r t i e r t, von den bedeutungslosen Dingen des Alltags abgelenkt. D a r u m vergießt er die Uhr aufzuziehen. Ähnlich liegen die Verhältnisse im nächsten Fall:

Von einem harten Schicksalsschlage getroffen, erschien mir das Leben so hart und unfreundlich, daß ich mir einbildete, keine genügende Kraft zu finden, um den nächsten Tag zu durchleben, und da bemerkte ich, daß ich fast täglich meine Uhr aufzuziehen vergaß, was ich früher niemals unterließ, und vor dem Niederlegen regelmäßig fast mechanisch tat. Nur selten erinnerte ich mich daran, wenn ich am folgenden Tage etwas Wichtiges oder mein Interesse besonders Fesselndes vorhatte. —

Diese Beispiele mögen genügen zur Erläuterung des Begriffes der Symptomhandlung. Wie der Fehlleistung sollte nach Freud auch der Symptomhandlung ein unbewußtes Denken oder Wollen zugrunde liegen. Statt dessen finden wir, wenn wir die verschiedenen Situationen Revue passieren lassen, keine einzige, die sich nicht auch ohne das Novum des „unbewußten Bewußten" vollständig befriedigend deuten läßt. Die Mehrzahl ist durchaus vom Bewußtsein getragen, einige sind durch verständliches Versehen, andere durch genügend begründete Aufmerksamkeitsstörung oder sonst eine hervortretende, leicht zu erkennende Ursache ausgelöst.

Zugegeben, daß die Motive nicht durchweg in voller Helligkeit vor dem Bewußtsein stunden. Solchen Einstellungen liegt ja in der Regel kein volles, sondern mehr nur ein gefühlsmäßig bewußtes Motiv zugrunde. Eine sehr große Zahl unserer Handlungen vollzieht sich instinktiv-automatisch, aus fixierter Übung heraus, aus zielsicherer Intuition, als Charakter- und Gewissensreaktion, niemals aber unbewußt im Sinne eines absoluten Unbewußten oder gar in Widerspruch zum Bewußtsein. —

Es gibt aber doch eine Gruppe von Symptomhandlungen, die wirklich unbewußt vollzogen werden. Sonderbar, daß gerade diese von Freud nicht erwähnt wird. Wir meinen jenes auffallende Verhalten der Menschen, das darauf zurückgeht, daß starke somatische Kräfte, die in ihnen lebendig sind, ihre normale Auswirkung nicht finden. Am häufigsten schafft sich so der ungenügend oder ungeeignet eingespannte Lebenstrieb Luft. Neben ihm kommt an erster Stelle der Geschlechtstrieb in Betracht. Dafür ein Beispiel: Verheiratete und unverheiratete junge Leute beiderlei Geschlechts, deren Paarungstrieb geweckt ist, aber gar nicht oder nicht ausreichend befriedigt wird, verfallen unbewußt einer Menge von nicht eben gewöhnlichen Allüren: Putzsucht, Freude an besonders auffallender Kleidung, an ebensolchem Benehmen, Haarkultus, Nacktkultur, irgendein unangemessener Sport, Nachahmung des Mannes oder der Frau, Vorliebe für ein Tier, zuweilen ein absonderlich häßliches u. v. a. Freud spricht viel von der Sublimierung sexueller Energien, ihrer Überleitung in ethisch und sozial wertvolle Handlung. Hier liegt nicht eine Sublimierung, sondern eine meist narzistische Transformierung vor, die als Beispiel unbewußter Handlung besondere Beachtung verdient. Freilich, wenn man Gelegenheit hat, solche Menschen länger zu beobachten, namentlich Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts, kann man sich doch der Frage nicht erwehren: Geschieht das alles ganz unbewußt? Weiß die Dame, die sich so auffallend putzt, ihrem Mops

eine Decke umgehängt hat, ihn sorgsam an der Leine führt, auf den Arm hebt, wenn sie ihn müde glaubt, im Tram auf dem Schoß sitzen läßt, so zärtlich mit ihm spricht, ihn auch küßt, weiß sie wirklich nicht was sie tut? Oder fühlt sie vielleicht doch, daß sie damit ihre Mütterlichkeit auswirkt und eigentlich diese Liebeszuwendung viel lieber einem Manne und eigenen Kindern schenken würde?

Verdrängung und Widerstand.

Verdrängung ist einer der elementarsten psychischen Akte, der Pädagogik und Psychologie wohlbekannt. Ohne Verdrängung wäre Erziehung undenkbar. Der Mensch ist anlagemäßig eine Mischung guter (brauchbarer, passender) und unguter (hemmender, unbrauchbarer) Qualitäten und Strebungen. Erziehungsziel ist die Aufrichtung der Herrschaft des Guten. Es soll zu vollem Leben entfaltet, das Untaugliche unterdrückt, „verdrängt", werden. Daß wir heute genauer in diesen Vorgang hineinsehen und ihn besser „Sublimierung" heißen, ändert nichts an der Tatsache, daß er schon immer bekannt war. Erziehung wie Selbsterziehung stehen vor der Aufgabe, den Willen des Zöglings von ungeeigneten Antrieben abzulösen und auf ein nützliches Ziel überzuleiten. Das ist Verdrängung im pädagogischen Verständnis, modern ausgedrückt Sublimierung. — Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Verdrängung aus ethischen (auch ästhetischen) Motiven. Hier versucht der Mensch Vorstellungen (Triebansprüche, Erinnerungen), die mit seinem sittlichen Urteil kollidieren, zu beherrschen oder loszuwerden. Er verweigert ihnen die Aufmerksamkeit und wendet sie entschlossen anderen Vorstellungen oder Aufgaben zu.

„Die Lehre von der Verdrängung ist der Grundpfeiler der Psychoanalyse", so recht das wesentlichste Stück derselben; Psa. B. 13. Sie besagt in der Auffassung Freuds, daß die neurotischen Symptome und die Neurose daher rühren, daß das Individuum Vorstellungen, die mit seinem ethischen Bewußtsein unverträglich sind, verdrängt, will sagen vom Bewußtsein aussperrt. Das Verdrängte ist das Vorbild des Unbewußten; I. E. 12. Es ist in absoluter Isolierung, kann weder von sich aus wieder ins Bewußtsein gelangen, noch vom Bewußtsein her ohne Kunsthilfe erreicht werden. Noch mehr: Es ist, wie wohl unbewußt geworden, doch nicht passiv, sondern im Gegenteil äußerst aktiv, ja sogar destruktiv. Es entfaltet hinter dem Rücken des Bewußtseins eine überaus geschickte Intrigue, die das Individuum schließlich zu Falle, das heißt in die Neurose, bringt."

„Die wirksamsten Verdrängungen fallen in die frühe Kindheit, weil hier noch keine gefestigte Ichorganisation vorliegt. Das Kind steht seinen Triebansprüchen machtlos gegenüber und verdrängt sie auf Befehl der erziehenden Autorität. Die verdrängten Regungen sind meist sexueller Natur und als Triebkräfte der späteren Neurose von kaum zu überschätzender Bedeutung.“ T. T. 166.

Hören wir, wie Freud den Vorgang auseinanderlegt: „Zu allem Anfang, in ganz früher Kinderzeit, äußerte sich eine starke Berührungslust, deren Ziel weit spezialisierter war, als man geneigt wäre zu erwarten. Dieser Lust trat alsbald von außen das Verbot entgegen, gerade diese Berührung nicht auszuführen. Beide, Lust und Verbot, bezogen sich auf die Berührung der eigenen Genitalien. Das Verbot erwies sich stärker als der Trieb, aber infolge der primitiven psychischen Konstitution des Kindes gelang es dem Verbot nicht, den Trieb aufzuheben. Der Erfolg war nur, ihn ins Unbewußte zu verdrängen“; T. T. 39.

Ähnlich äußert er sich in L. A. 38: „Auch bei den Lebewesen, die später eine leistungsfähige Ichorganisation haben, ist dieses Ich in den Jahren der Kindheit schwächlich und vom Es wenig differenziert. Wenn nun dieses machtlose Ich einen Triebanspruch aus dem Es erlebt, dem es bereits widerstehen möchte, weil es errät, daß dessen Befriedigung gefährlich ist, eine traumatische Situation heraufbeschwören würde, so nimmt es eine Verdrängung dieser Triebregung vor.“

Man beachte, daß im ersten Fall der Triebreiz auf den Widerstand des erziehlichen Verbotes, im zweiten auf denjenigen des ethischen Bewußtseins (Gewissen) stößt. Beidemale wird er verdrängt, was nach der Auffassung von Freud zu einem Unbewußtwerden mit pathologischen Folgen führen soll.

Was hat die Kritik gegenüber dieser Position geltend zu machen? Sie bestätigt zunächst uneingeschränkt das Vorhandensein des Faktors Verdrängung, glaubt aber nicht, daß ihm die pathogene Bedeutung zukommt, die ihm Freud zuschreibt. Sodann sieht sie sich im Blick auf die Neurose genötigt, den Begriff der Verdrängung sehr wesentlich zu erweitern und auf psychische Inhalte auszudehnen, denen Freud keine Beachtung geschenkt hat.

Die Aufmerksamkeit richtet sich vor allem auf die Tatsache, daß die Erziehung — und hieher gehört doch wohl das erste Beispiel Freuds — nicht krank, sondern gesund macht, daß für die Neurose nicht infantile Verdrängungen maßgebend sind, sondern die Verdrängungen bei genügend ausgebildeter Ichorganisation, und endlich, daß der erwachsene Mensch nicht nur dysethische

Triebregungen bekämpft und verdrängt, sondern ebenso sehr beschäftigt ist mit der Verarbeitung seiner Erinnerungen an dysethische Akte, und daß diese letzteren es sind, und zwar ausschließlich, die psychische Konflikte wachrufen und den Täter an die Neurose heranrücken.

Es lassen sich ganz ungezwungen drei Arten von Verdrängung unterscheiden:

1. Die infantile oder passive Verdrängung ungehöriger Manipulationen unter dem Einfluß einer erziehenden Autorität.

2. Die aktive oder Selbstverdrängung ethisch verurteilter Triebansprüche durch Jugendliche bei genügend ausgebildeter Ichorganisation.

3. Die Verdrängung inkompatibler (dysethischer) Erinnerungen Jugendlicher und Erwachsener.

Freud kennt nur die zwei ersten Klassen, die er denn auch ausschließlich für den Symptomkomplex der Neurose, wie für solitäre neurotische Symptome, verantwortlich macht. Die letzte und bedeutsamste übergeht er mit einer Konsequenz, die zum unbegreiflichsten gehört, was sich an seiner Neurosen-Psychologie findet. So schreibt er in T. T. 213: „Wir haben die ersten Moralvorschriften und sittlichen Beschränkungen der primitiven Gesellschaft als Reaktion auf eine Tat aufgefaßt, welche ihren Urhebern den Begriff des Verbrechens gab (Freud spielt an auf die Ermordung des Urvaters durch dessen Söhne, worüber Abschnitt 6 das nötige enthält). Sie bereuten diese Tat und beschlossen, daß sie nicht mehr wiederholt werden solle und daß ihre Ausführung keinen Gewinn gebracht haben dürfe. Dieses „schöpferische Schuldbewußtsein" ist nun unter uns nicht erloschen. Wir finden es bei den Neurotikern in asozialer Weise wirkend, um neue Moralvorschriften, fortgesetzte Einschränkungen zu produzieren als Sühne für die begangenen und als Vorsicht gegen neu zu begehende Untaten. Wenn wir aber bei diesen Neurotikern nach den Taten forschen, welche solche Reaktionen wachgerufen haben, so werden wir enttäuscht. Wir finden nicht Taten, sondern nur Impulse, Gefühlsregungen, welche nach dem Bösen verlangen, aber von der Ausführung abgehalten worden sind. Dem Schuldbewußtsein des Neurotikers liegen nur psychische Realitäten zugrunde, nicht faktische. Die Neurose ist dadurch charakterisiert, daß sie die psychische Realität über die faktische setzt, auf Gedanken ebenso ernsthaft reagiert, wie die Normalen auf Wirklichkeiten." — Wenige Seiten später findet sich eine Bemerkung, die auf den

ersten Blick diese Aussagen zu widerrufen scheint, bei näherem Zusehen indessen eine Bestätigung ist, da die Schuld schaffenden Akte ausnahmslos der Kindheit, d. h. der Zeit der ungenügenden Ichorganisation, zugeschrieben werden: „Es ist nicht richtig, daß die Zwangsneurotiker, welche heute unter dem Drucke einer Übermoral stehen, sich nur gegen die psychische Realität von Versuchungen verteidigen und wegen bloß verspürter Impulse bestrafen. Es ist auch ein Stück historische Realität dabei. In ihrer Kindheit hatten diese Menschen nichts anderes als die bösen Impulse, und insoweit sie in der Ohnmacht des Kindes es konnten, haben sie diese Impulse auch in Handlungen umgesetzt. Jeder von diesen Überguten hatte in der Kindheit seine böse Zeit, eine perverse Phase als Vorläufer und Voraussetzung der späteren Übermoralischen.“ (Gemeint ist die Jugendonanie. Der letzte Satz ist eine recht beachtenswerte Konzession an unsere Auffassung der Ätiologie der Neurose.)

Was die passive Verdrängung anbelangt, die der Mensch unter der Führung erzieherischer Autoritäten (Eltern, Kindermädchen, Lehrer, Pfarrer) erleidet, wird jedermann zugeben, daß, was sie fordert, in die Verdrängung gehört. Es muß unterdrückt, sublimiert werden, soll das Individuum zu einem brauchbaren Menschen heranwachsen. Es ist gar nicht einzusehen, wie die erziehende Verdrängung pathogen wirken könnte. Die verdrängte Trieblust erlischt unter ihrem Einfluß oder wird bleibend von ihrem Ziele abgelenkt und nützlichen Aufgaben zugeführt. Jedenfalls gewinnt sie nie die Herrschaft über das Ich, sondern verharrt in dienender Abhängigkeit. Das gilt von jedem verständiger Erziehung widersprechenden Triebanspruch, die Sexualtriebe (die Libido) miteingeschlossen. Ist aber die hereditäre Anlage eines Zöglings so ungünstig temperiert, daß die Erziehung ihr Ziel nicht erreicht, dann fällt die Schuld nicht auf sie, sondern selbstverständlich auf die Erbkonstitution. Die Behauptung Freuds, daß pädagogische Verdrängung das Triebverlangen nicht bezwinge, sondern den Trieb nötige, eine Ersatzbefriedigung zu suchen, daß auch die stärkste Unterdrückung seelischer Regungen Raum lassen müsse für entstellte Ersatzregungen und aus ihnen erfolgende Reaktionen (T. T. 212), ist absolut falsch. Nicht einmal im Bereiche der Triebherrschaft und Triebdisziplinlosigkeit ist das zutreffend. Denn hier hat der Wille überhaupt nicht mehr die Kraft, den Lustreiz zu verdrängen und zu zähmen, so sehr er sich auch anstrengen mag, sondern unterliegt der Intensität des zügellosen

Begehrens. Und dieses fällt damit auch keineswegs aus der Bewußtheit heraus, sonst gäbe es keine Neurose, sondern es fordert im Gegenteil immer erneut Gehör mit nachfolgender Gewissensanklage und Minderwertigkeitsgefühlen. Wo dagegen keine Triebherrschaft vorliegt, ist der abgewiesene Triebanspruch machtlos. Er kann seiner Aktionsenergie leicht entkleidet werden dadurch, daß die Aufmerksamkeit des Ich sich anderen Strebungen zuwendet. Würde Freud auch die Sublimierung als Ersatzreaktion gelten lassen, dann könnten wir ihm zustimmen; aber er lehnt das entschieden ab.

Nun gibt es aber nicht nur verständige, sondern auch sehr unverständige, sinnlose, zerstörende Erziehung. Sie kann den Zögling vollkommen verwüsten, einschüchtern, introvertieren, jeder gesunden Initiative berauben oder aber seinen Trotz, alle niederen Instinkte und Egoismen, alle heimliche Niedertracht, Rachsucht und Feindseligkeit in ihm anfachen und großziehen. Trotzdem wird aus solcher Unvernunft niemals eine Neurose resultieren. Alle diese Fälle gehören ins Gebiet der Entwicklungsstörungen. Nur dort, wo irgendwie der Fortpflanzungsapparat in verbotener Weise mit im Spiele war, kann oder wird wahrscheinlich der Verlauf neurotischen Charakter gewinnen. „In verbotener Weise" will hier sagen: vom ethischen Empfinden des Zöglings selbst verurteilt (der zweite Fall von Freud).

Wir wissen heute, wie unentbehrlich die normale Arbeit der Sexualdrüsen für Wachstum und Entwicklung der nervösen Zentralapparate des werdenden Individuums ist und kennen die verhängnisvollen Ausfallserscheinungen bei vorzeitiger und übermäßiger Inanspruchnahme. Während ein so bedeutender Forscher wie Forel noch lehrte, daß der Onanie kaum je pathogene Bedeutung zukomme, sind wir heute vom Gegenteil überzeugt, nicht zum wenigsten dank der Freudschen Schule. Das darf natürlich nicht so verstanden werden, als würde jeder Onanist neurotisch, sondern es besagt lediglich, daß Onanie auf dem Boden besonderer dispositioneller Verhältnisse in die Neurose führt. Diese Disposition kann angeboren oder erworben sein und äußert sich in einer ausgesprochenen Empfindlichkeit des Organismus gegenüber den chemischen und physikalischen Veränderungen, die der Sexualakt auslöst, die bis zur Intoleranz anwachsen kann. Neben diesen sensitiven Naturen gibt es genug resistente, die unter keiner Art sexueller Unbeherrschtheit zu leiden scheinen, auch wenn sie sich über Jahre hinzieht. Immerhin werden sich auch

da schließlich Schädigungen bemerkbar machen und nachweisen lassen, wenn man darnach sucht.

Diese Disposition ist es eben, die der erziehenden Verdrängung Schwierigkeiten bereitet und sie pathogen gestalten kann. Dann aber trägt nicht die Verdrängung die Schuld an der Erkrankung (denn Erziehung zur Selbstbeherrschung ist einfach unerläßlich), sondern die vorliegende Konstitution. Es gibt solche Fälle; sie sind aber nicht zahlreich. Gelingt die Erziehung, lassen sich die minderwertigen oder ungehörigen Triebreize sublimieren, so ist jede Gefahr der Erkrankung ausgeschlossen. An dieser Tatsache ist festzuhalten.

Die Psychoanalyse hat ursprünglich der Neurose die Traumatheorie als Ätiologie unterlegt. Ich bin der Meinung, daß solche Traumen wirklich bestehen, aber nur dann eine Neurose schaffen, wenn die eben besprochenen Bedingungen erfüllt sind. Bleibt das sexuelle Feld unberührt, so folgt keine Neurose, sondern eine Entwicklungsstörung, eine Charakterläsion, eine bleibende Alteration von Stimmung, Temperament oder Aktionslust, m. a. W. irgendein Grad von Introversion, irgendeine Triebverklemmung, seelische Verkrampfung, Hemmung, perverse Neigung u. ä. Das Trauma trifft die Gesamtpersönlichkeit und nicht eine solitäre Triebtendenz. Es verändert darum irgendeinen wesentlichen Zug der ganzen Ichheit des Betroffenen und ist scharf zu unterscheiden von Traumen, die vom Ich selbst ausgelöst werden und das Ich in Konflikt mit seiner Ethik bringen. Indessen, selbst diese Konflikttraumen führen nur dann in die Neurose, wenn der Konflikt auf dem sexuellen Felde liegt und die Inkretionsvorgänge so empfindlich stört, daß das Individuum den Rückstoß seiner abnormen Sexualbetätigung nicht toleriert. Nur der Sexualapparat stört die Inkretion; er ist bei jeder Neurose beteiligt.

Wir greifen zurück auf das Zitat T. T. 213. Die Neurose, hörten wir dort von Freud, ist dadurch charakterisiert, „daß sie die psychische Realität über die faktische setzt, auf Gedanken ebenso ernsthaft reagiert, wie die normale Psyche auf Wirklichkeiten". Der Satz steht außerhalb aller Erfahrung und im Widerspruch zu Freuds eigenen Äußerungen. So schreibt er in der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung Seite 14f.: „Unter dem Einfluß der an Charcot anknüpfenden traumatischen Theorie der Hysterie war man leicht geneigt, Berichte der Kranken für real und ätiologisch bedeutsam zu halten, welche ihre Symptome auf passive sexuelle Erlebnisse in den ersten Kinderjahren, also grob ausge-

drückt auf Verführung zurückleiteten. Als diese Ätiologie an ihrer eigenen Unwahrscheinlichkeit und an dem Widerspruche gegen sicher festzustellende Verhältnisse zusammenbrach, war ein Stadium völliger Ratlosigkeit (!) das nächste Ergebnis. Die Analyse hatte auf korrektem Wege bis zu solchen infantilen Sexualtraumen geführt, und doch waren diese unwahr. Man hatte also den Boden der Realität verloren. Damals hätte ich gerne die ganze Arbeit im Stiche gelassen, ähnlich wie mein verehrter Vorgänger Breuer bei seiner unerwünschten Entdeckung. Vielleicht harrte ich nur aus, weil ich keine Wahl mehr hatte, etwas anderes zu beginnen. Endlich kam die Besinnung, daß man ja kein Recht zum Verzagen habe, wenn man nur in seinen Erwartungen getäuscht worden sei, sondern diese Erwartungen revidieren müsse. Wenn die Hysteriker ihre Symptome auf erfundene Traumen zurückführen, so ist eben die neue Tatsache die, daß sie solche Szenen phantasieren, und die psychische Realität verlangt neben der faktischen Realität gewürdigt zu werden. Es folgte bald die Einsicht, daß diese Phantasien dazu bestimmt seien, die autoerotische Betätigung der ersten Kinderjahre zu verdecken, zu beschönigen und auf eine höhere Stufe zu heben."

Ein sehr bemerkenswertes Bekenntnis. Es widerlegt die Traumatheorie durch die gesicherte Einsicht, daß die angeblich „infantilen" Traumen post hoc und ad hoc fabrizierte Entschuldigungsversuche der einsichtig gewordenen Jugendlichen sind. Das beweist abschließend, daß der Konflikt des Neurotikers ein bewußter Konflikt ist und überdies ein Gegenwartskonflikt, unter dessen Druck die Vergangenheit gefälscht wird — also keine Verdrängung bedeutet, sondern den Versuch einer Sicherung: „Gebe ich vor, in der Kindheit verführt worden zu sein, so sichert mich das vor Vorwürfen und Beschämung."

Dieser Entlastungsversuch kann selbstverständlich nicht für die Neurose verantwortlich gemacht werden, denn er ist ja von dieser intendiert. Das heißt aber ganz klar: Es sind nicht die Phantasien (als immerhin psychische Realitäten), die in die Neurose führen, sondern es müssen faktische Realitäten dafür vorliegen. Nicht auf Gedanken ruht also eine Neurose, sondern auf dysethischen Akten, die der Täter vergebens von sich abschütteln möchte. Diese Akte sind die Glieder der langen Kette sexueller Abwegigkeit, die sich von der Gegenwart in die weite Vergangenheit bis hinauf in die Kindheit erstreckt, wo zum erstenmal gegen besseres Wissen und Gewissen die Lustbefriedigung vorgenommen

wurde. Es war mithin ein vollständig verfehlter Ausweg der Psychoanalyse, als sie sich nach dem Zusammenbruch der Traumatheorie auf den Boden der psychischen Realitäten flüchtete und ihnen zuschrieb, was sie vorher dem Trauma vindiziert hatte, um so mehr, als der Gedanke als solcher nur dann Einfluß auf den Willen gewinnt, wenn er auf Wahrheit beruht und geglaubt werden kann. Eigene Fiktionen können keinen Glauben schaffen.

Es ist noch mehr zu sagen. Freud verlegt diese frühkindlichen Berührungstendenzen nachdrücklich auf das sexuelle Feld. Ist das zulässig? Ich habe das starke Empfinden, daß er in beiden Fällen das Kräftespiel der erwachsenen Psyche in die Kinderpsyche hineindeutet. Muß denn hinter dem Berührungsreiz ein sexueller Antrieb stehen, sogar ein Inzestverlangen? Das ist doch nicht anzunehmen. Es ist gewiß oft genug der bare Unverstand, rein instinktives, reflexartiges Hingreifen, wenn Säuglinge oder Kinder in den ersten Lebensjahren nach den Geschlechtsteilen langen. Um sexuell, gar inzestuös zu sein, müßten doch entsprechende Überlegungen, müßte ein ausreichendes Fassungsvermögen für sexuelle Strebungen vorausgesetzt werden können, also Objektwertung. Das ist ja hier ganz ausgeschlossen. Es scheint uns auch dann ausgeschlossen zu sein, wenn Kinder infolge hereditärer Belastung sehr zärtlichkeitsbedürftig und anlehnungsuchend sind, oder unter peripheren Reizen im Bereiche des Fortpflanzungsapparates leiden. Es ist doch gar kein gedanklicher Inhalt hinter diesen Reizen oder Auslagespannungen, noch können sie in der Psyche etwas auslösen, was einem sexuellen oder inzestuösen Verlangen gleichgesetzt werden dürfte. Die kindliche Psyche ist in dieser Hinsicht leer, ohne ausreichende Umwelterfahrung und Umweltwertung. Wo das eigene Gewissen interveniert, da ist freilich Bewußtsein des Nichtseinsollens vorhanden, aber ohne konkreten gedanklichen Inhalt — die biologisch-ethische Sicherung gibt keine Antwort auf die Frage, warum nicht? Ein Junge oder ein Mädchen, die zum erstenmal onanieren, denken an kein Liebesobjekt, aber beide wissen, daß sie etwas Ungehöriges tun. Die Sexualstrebung dagegen ist an eine bestimmte körperliche und geistige Entwicklung gebunden und keine Sache der Werdezeit. Darum halten wir dafür, daß jener Symptomkomplex, den Freud als „infantile Sexualität" anspricht, Äußerung einer heredit. Störung der Sexualanlage ist in Form von Genital- und Analreizen, die der Infant durch reflektorische (instinktive) Akte (Zugreifen, Kratzen, typische Rumpfbewegungen) zu beheben versucht. Davon später mehr.

Die Theorie der infantilen Traumen, die seinerzeit von Freud

auf Grund seiner Anamnesen und Traumanalysen aufgestellt und zum wichtigsten Dogma der Analyse erhoben wurde, lebt heute nur noch in der Erinnerung. Sie war eine Täuschung, deren Feststellung die Psychoanalyse in die größte Verlegenheit brachte. —

Wir kommen zur Selbstverdrängung. Sie ist das von der Erziehung gewollte Ergebnis. Der autoritative Wille des Erziehers ist jetzt lebendiger Eigenwille des Zöglings. Kinder aus Familien mit guter ethischer Tradition haben dieses Ergebnis dispositionell schon in der Anlage. So oft ein versuchlicher Reiz sich meldet, wird er abgewiesen. Der sittlich geschulte Wille des Heranwachsenden zügelt dysethische Triebstrebungen und bewahrt ihn vor Entgleisungen und Konflikten. Hier ist von vornherein jede pathogene Folge ausgeschlossen. Wenn behauptet wird, die Beherrschung der Trieblust mache das Individuum krank, dann wird Erziehung sinnlos. Auch wenn die Behauptung nur für das Gebiet des Fortpflanzungstriebes gelten soll, ist sie falsch. Es steht gegen alle Erfahrung, daß die Beherrschung des Geschlechtstriebes krank macht. Wo sich so etwas findet, da war das Individuum schon anlagemäßig krank in dem Sinne, daß das Sexualfeld mit Energien ausgerüstet war, die das Gleichgewicht des Trieblebens verunmöglichten und seiner Herstellung durch Erziehung unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legten.

Nun weiß jeder Erzieher und jeder Zögling, daß das eben geschilderte souveräne Verhältnis der Unantastbarkeit des sittlichen Willens von Seite versuchlicher Triebansprüche ein Ideal ist, das nie erreicht wird. Es gibt keinen Menschen, der jeder Versuchung widerstanden hätte. Darum liegen in jedem Engrammschatz auch Dokumente von moralischer Schwäche und Untüchtigkeit aufbewahrt. Sie machen sich von Zeit zu Zeit bemerklich und klagen das Bewußtsein an. Es sucht sie nun zu verdrängen und in der Verdrängung zu halten. Keine Frage, daß diese Art von Verdrängung immer irgendwie störend wirkt, das Selbstbewußtsein dämpfend, die Aktionswilligkeit und Aktionsbereitschaft deutlich verringernd oder auch antreibend. Je größer ihre Zahl und je verwundbarer ihr Affekt, desto deutlicher die psychische Alteration. Sie kann sich selbst auf das somatische Feld ausbreiten. Beständig gegenwärtig, nicht einmal temporär zu verdrängen, sind die Folgen der Triebherrschaft, irgendeiner Leidenschaft, der ein Mensch unterworfen sein mag. Jede Leidenschaft bedeutet einen Krankheitszustand. Auch die Neurose rubriziert hieher. Denn mit jeder Neurose ist Triebherrschaft verbunden, wenn es auch seltene Fälle geben mag, wo sie nicht mehr aktuell

ist, aber den Willen und das Selbstvertrauen des Individuums so leidend zurückließ, daß sie einer Neuerziehung bedürfen.

Wir stehen hier vor den eigentlichen Ursachen der Neurose, was um so überzeugender wird, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die überwiegende Zahl der anklagenden und deprimierenden Erinnerungen sexueller Natur ist, und daß mit jedem sexuellen Fehlgang Schuldgefühl unlöslich verknüpft ist. Freud hat durchaus richtig erkannt, daß es die Libido ist, die den Menschen in neurotische Not führt, und nicht der Lebenstrieb. Wir glauben seine Auffassung zu erweitern und zu vertiefen, wenn wir sagen: Was der Neurotiker zu verdrängen sucht, und bis zu einem gewissen Grade auch verdrängen kann, ist die Unbeherrschtheit seines Sexuallebens, sind Vorkommnisse auf dem Felde der Sexualität, die ihn kränkten oder mit seiner Ethik in Konflikt brachten. Diese Verdrängung ist aber etwas durchaus anderes, als die Triebverdrängung, wie sie von Freud vorgelegt wird. Denn hier wird nicht ein Triebbegehren verdrängt, sondern die peinliche Erinnerung an das Gegenteil, an das Ausleben des Triebreizes, mit dem nachfolgenden ethischen Konflikt. Dieser führt immer, ob auch verborgen, zu neurotischen Symptomen, zu Neurose dann, wenn das Individuum die Menge der dysethischen Verdrängungen nicht mehr zurückhalten kann, sondern unter ihrer Last zusammenbricht. Davon spricht Freud nirgends, auch nicht die Theologen unter seinen Schülern. Zweifellos kommt dieser psychologischen Konstellation die eigentlich ätiologische Bedeutung für die Neurose zu, und nicht den infantilen Verdrängungen, deren Pathogeneität wir ohnehin in Abrede stellten. Diese Verdrängung bedeutet zunächst einen unentbehrlichen Schutz, eine Art Notwehr für das Individuum, weil es, eingeengt und beständig engagiert und alteriert von Seite seiner mißlichen Erinnerungen, an der freien Verwendung seiner Kräfte und der Erfüllung seiner Aufgaben behindert ist. Ob sie Erfolg hat, ist an die Bedingung geknüpft, daß die ausgesperrten Vorstellungen nicht immer von neuem belebt werden durch neue Versagungen.

Ganz anders verhält es sich mit der Verdrängung dysethischer Triebansprüche. Der verdrängte Anspruch kommt zum Schweigen, hält sich im Rahmen des Beherrschbaren oder wird sublimiert. In gar keinem Fall belastet er das Gewissen; vielmehr hebt jeder Sieg über eine Versuchung das Selbstgefühl und kräftigt die psychische Gesamtkonstitution, während jede Niederlage das Gegenteil bewirkt.

Alle peinlichen Erlebnisse, die nicht das moralische Empfinden

belasten, verlieren mit der Zeit den kränkenden Affekt und sind damit praktisch erledigt, was aber durchaus nicht heißt, daß sie unbewußt geworden oder vergessen seien. Je nach der Tiefe der Läsion und dem Charakter der peinlichen Vorstellung tritt dieses günstige Resultat rascher und vollkommener oder nur sehr langsam und unvollkommen ein. Über Kummer, Sorgen, Verlust lieber Angehöriger, Vermögenseinbußen, Selbstgefühlsverletzungen und dergleichen gewinnt der normale Mensch schließlich immer wieder die Oberhand. Es können die Ursachen von Kummer und Sorgen verschwinden, es lassen sich wirksame Gegenvorstellungen gegen Schicksalsschläge und Beleidigungen finden, die Zeit hilft mit, das Schwere zu vergessen. Das sind relativ einfache Verhältnisse, von denen immer wieder zu sagen ist, daß sie niemals das Bild einer Neurose zu schaffen vermögen, wie immer niederdrückend und vernichtend sie den Menschen treffen. Neurose ist stets der Ausdruck spezifischer Triebherrschaft. Nicht gegen einen äußern Feind kämpft hier das Ich, sondern gegen anklagende Erinnerungen und verbotene Triebansprüche. Es ist der Paarungstrieb, der sich der Herrschaft der Persönlichkeit entwunden hat und selbstmächtig geworden ist. Wer an der Sachlage schuldiger ist, die Heredität oder das Milieu, ist zunächst belanglos. Wir betrachten einfach die konkrete Situation. Sie zeigt immer, daß das leidende Individuum irgendwie im Konflikt liegt mit seiner Sexualität. Diese stellt Forderungen, welche es kraft seiner ethischen Einsicht und Verantwortung ablehnen möchte und doch nicht vermag. Der Ausgang des Kampfes ist je nach Konstitution, Lebensverhältnissen, Alter und Milieu verschieden. Er kann ausmünden in Triebdisziplinlosigkeit mit Erhaltung des Gleichgewichts und der Arbeitsmöglichkeit, oder aber in Neurasthenie verschiedenen Grades oder eine Form der Neurose (Hysterie, Angstneurose, Zwangsneurose).

Fast alle diese Zustände beginnen mit Masturbation in früher Jugend und nehmen den Ausgang, der durch die Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt einerseits, zwischen Gewissen und Ich, Triebverlangen und Konstitution andererseits vorgezeichnet ist.

Neben diesen Krankheitsformen gibt es eine Unmenge von körperlichen und seelischen Gleichgewichtsstörungen auf der Grundlage sexuellen Erlebens, die nicht ins Bereich der Triebherrschaft gehören, die aber ganz ähnliche Erscheinungen wachrufen. So können Liebesenttäuschung, Liebesverlust, einseitige Liebesbindung, Ehezwiste, sexuelle Überforderung eines Gatten,

Antikonzeption, gewaltsamer Abbruch der Schwangerschaft, Rückbildungsvorgänge und einiges andere, Zuständen rufen, die der Neurose verwandt sind oder solitäre neurotische Symptome aufweisen, aber es handelt sich bei ihnen weder um den Prozeß der Verdrängung, noch um das Spiel unbewußter psychischer Inhalte. Darum fallen sie für unsere Untersuchung ganz außer Betracht. Was uns beschäftigt ist der Vorgang der Verdrängung, als Versuch, sexuelle Triebforderungen und dysethische Erinnerungen abzuwehren, die dem Bewußtsein widerstreben. Sein Verständnis wird durch die Psychologie der Triebherrschaft sehr erleichtert und vertieft.

Unter Triebdisziplinlosigkeit und Triebherrschaft verstehen wir jene psychische Konstellation, in der das Ich seine Vormachtstellung verloren hat und in zwangsweise Abhängigkeit peinlicher Erinnerungskomplexe und entfesselter Triebansprüche geraten ist. Sie entwickelt sicht etwa so: Das Ich sieht sich einem Triebverlangen oder Wunsch gegenübergestellt, den es zufolge seiner moralischen Einsicht ablehnen möchte oder sollte. Allein der Wunsch ist zu brennend, das Verlangen nach Erfüllung zu stark, als daß die Ablehnung gelingen könnte. Es bejaht also den Trieb und genießt die Erfüllung des Wunsches. Die Folge ist einerseits eine Verstärkung des Triebes, andererseits eine Abschwächung des ethischen Willens, darüber hinaus ein verletztes Gewissen, das den Träger straft und beunruhigt. Der verstärkte Trieb hält sich lebendig und wird um so anspruchsvoller, je häufiger er Bejahung erfährt, während das Gewissen um so eindringlicher warnt, je mehr es verletzt wird, und der Wille um so machtloser ist, je öfter er die Forderung des Gewissens ausgeschlagen hat. Der leidenschaftlich vordrängende Trieb auf der einen Seite, Beschämung, Schuld und Selbstanklage auf der andern Seite, gefolgt von Angst, Besorgnis und depressiven Einfüssen aller Art verschieben von Grund aus die psychische Konstellation. Das Ich verliert völlig die Herrschaft über das Triebverlangen und wird ihm versklavt. An Stelle des normalen Selbstvertrauens, das sich der Umwelt gegenüber als Sorglosigkeit und Zuversichtlichkeit äußerte, stehen nun Angst vor kommendem Unheil, Sorge, Minderwertigkeitsgefühle und Mißtrauen gegen sich selbst und die Mitwelt und werden dem Träger verhängnisvoll. Der Zustand bleibt nie stationär, sondern mündet über kurz oder lang in Neurose aus oder hat zum mindesten eine starke Verringerung des Personwertes und der Leistungsfähigkeit zur Folge.

Die Triebsdisziplinlosigkeit ist bekanntlich die Crux der Päda-

gogen und namentlich im Bereiche des Paarungstriebes weit verbreitet. Es können nicht nur die Organtriebe überwuchern, sondern auch die Ichtriebe. Unter Triebherrschaft stehen die Fresser und Säufer, die Geizhälse und Verschwender, die Schaffteufel wie die gewohnheitsmäßigen Nichtstuer, der Bücherwurm, der verschrumpfte Gelehrte, der sexuell Ausschweifende, der Morphinist, und jeder andere, der von einer Leidenschaft beherrscht ist. Sollte eine Leidenschaft je unbewußt sein? Während der Zeit ihrer Entwicklung reagiert der moralische Mensch aufs äußerste dagegen. Was für verborgene und offene Kämpfe werden da gekämpft! Je mehr sie Herr wird, desto stiller wird der Prozeß, bis zuletzt selbst die bessere Einsicht in den Dienst des Triebverlangens gestellt und dazu mißbraucht wird, die böse Sachlage zu beschönigen und zu entschuldigen.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Triebherrschaft vollzieht sich eine Umbildung der Organstruktur und des Willens. Willensschwäche im Sinne von Verlust ernsten ethischen Wollens einerseits, maximale Steigerung der Funktionstüchtigkeit des vom Personwillen gelösten Organes andererseits sind das Ergebnis. Je weiter die Entfernung von der Norm, desto schwieriger die Rückkehr. Ohne Rückkehr keine Dauerheilung. An der sexuellen Triebherrschaft kann gelernt werden, wie wenig in extremen Fällen mit Worten allein auszurichten ist, wie vielmehr nur dann Aussicht besteht, das Feuer der Leidenschaft zu dämpfen, wenn zugleich mit der Willensschulung der leidende Organismus einer rationellen Diätetik unterworfen wird. Davon später.

Der sexuellen Triebherrschaft eignet ein weiteres Charakteristikum. Sie ist immer eng verbunden mit Störungen im Bereiche der endokrinen Funktionalität. So wenig der Vorgang zur Stunde noch aufgehellt ist, so sicher steht fest, daß er zu einer eigenartigen Dysämie führt, einem abnormalen Chemismus, dessen Folgen in die Augen springen: Während die physiologische Entspannung des Geschlechtsapparates im ehelichen Verkehr oder durch Menses und spontane Pollution die Psyche belebt, ausgesprochen frohe Stimmung, innere Ruhe, Sorglosigkeit und Zuversicht, Selbstvertrauen und Unternehmungslust schafft, zeigt sich unter nicht-physiologischen Bedingungen das gerade Gegenteil: Kaum hat der Neurotiker genossen, so zeigt er sich verstimmt, unruhig, von Angst, Unbehagen und Unlust umgetrieben, mutlos und ohne Selbstvertrauen. Er ist mißtrauisch gegen sich selbst und seine Umwelt, vielfach gehemmt und weiß nicht, wie und ob er die Sachen anfassen soll. Schwer von Entschluß, läßt er alles

an sich herankommen, statt es nach eigenem Antrieb anzupacken und sich dienstbar zu machen. Die schlechte Bezahlung, die ihm infolgedessen vom Leben wird, befestigt seine schiefe Einstellung zu ihm und ruft einem circulus vitiosus, der letzten Endes in völlige Untauglichkeit ausmündet. Es ist sein Jammer, mit dieser zügellosen Sexualität leben zu müssen.

Wir kehren zurück zur Freudschen Darlegung des Verdrängungsvorganges und zitieren nach L. A. 38f.:

„Das Ich ist in den Jahren der Kindheit schwächlich und vom Es wenig differenziert. Wenn dieses machtlose Ich einen Triebanspruch aus dem Es erlebt, dem es bereits widerstehen möchte, weil es errät, daß dessen Befriedigung gefährlich ist, eine traumatische Situation, einen Zusammenstoß mit der Außenwelt heraufbeschwören würde, dann behandelt es die Triebgefahr, als wäre sie eine äußere Gefahr: Es unternimmt einen Fluchtversuch, zieht sich von diesem Anteil des Es zurück und überläßt ihn seinem Schicksal, nachdem es ihm alle Beiträge, die es sonst zu den Triebregungen stellt, verweigert hat. Wir sagen, das Ich nimmt eine Verdrängung dieser Triebregungen vor (1). Das hat für den Augenblick den Erfolg, die Gefahr abzuwehren. Aber man verwechselt nicht ungestraft das Innen und das Außen. Man kann nicht vor sich selbst davonlaufen. Bei der Verdrängung folgt das Ich dem Lustprinzip, welches es sonst zu korrigieren pflegt. Es hat dafür den Schaden zu tragen. Dieser besteht darin, daß das Ich nun seinen Machtbereich dauernd eingeschränkt hat. Die verdrängte Triebregung ist jetzt isoliert, sich selbst überlassen, unzugänglich, aber auch unbeeinflußbar. Sie geht ihren eigenen Weg. Das Ich kann zumeist auch später, wenn es erstarkt ist, die Verdrängung nicht mehr aufheben, seine Synthese ist gestört, ein Teil des Es bleibt für das Ich verbotener Grund. Die isolierte Triebregung bleibt aber auch nicht müßig, sie weiß sich dafür, daß ihr die normale Befriedigung versagt ist, zu entschädigen, erzeugt psychische Abkömmlinge, die sie vertreten, setzt sich mit andern Vorgängen in Verknüpfung, die sie durch ihren Einfluß gleichfalls dem Ich entreißt, und bricht endlich in einer unkenntlich entstellten Ersatzbildung ins Ich und zum Bewußtsein durch, schafft das, was man ein Symptom nennt (2). Mit einem Mal sehen wir den Sachverhalt einer nervösen Störung vor uns: Ein Ich, das in seiner Synthese gehemmt ist, das auf Teile des Es keinen Einfluß hat, das auf manche seiner Tätigkeiten verzichten muß, um einen neuerlichen Zusammenstoß mit dem Verdrängten zu vermeiden, das sich in meist vergeblichen Abwehraktionen

gegen die Symptome, die Abkömmlinge der verdrängten Regungen, erschöpft, und ein Es, in dem sich einzelne Triebe selbständig gemacht haben und ohne Rücksicht auf die Interessen der Gesamtperson ihre Ziele verfolgen, nurmehr den Gesetzen der primitiven Psychologie gehorchend, die in den Tiefen des Es gebietet. Übersehen wir die ganze Situation, so erweist sich uns als einfache Formel für die Entstehung der Neurose, daß das Ich den Versuch gemacht hat, gewisse Anteile des Es in ungeeigneter Weise zu unterdrücken, daß dies mißlungen ist und das Es dafür seine Rache genommen hat. Die Neurose ist also die Folge eines Konflikts zwischen Ich und Es, in den das Ich eintritt, weil es durchaus an seiner Gefügigeit an die reale Außenwelt festhalten will. Der Gegensatz läuft zwischen Außenwelt und Es. Und weil das Ich seinem innersten Wesen getreu für die Außenwelt Partei nimmt, gerät es in Konflikt mit seinem Es. Beachten Sie aber wohl, nicht die Tatsache dieses Konflikts schafft die Bedingung des Krankseins, — denn solche Gegensätze zwischen Realität und Es sind unvermeidlich und das Ich führt unter seinen beständigen Aufgaben in ihnen zu vermitteln — sondern der Umstand, daß sich das Ich zur Erledigung des Konflikts des unzureichenden Mittels der Verdrängung bedient hat. Dies hat aber selbst seinen Grund darin, daß das Ich zur Zeit, als sich ihm die Aufgabe stellte, unentwickelt und ohnmächtig war. Die entscheidenden Verdrängungen fallen alle in früher Kindheit vor (3).“ So Freud!

Das ist eine reichlich dunkle Psychologie, was um so mehr ins Gewicht fällt, als Freud sonst über eine vorzügliche Darstellungsgabe verfügt. Vor aller Kritik im einzelnen ist darauf hinzuweisen, daß der neurotische Konflikt zunächst deutlich als ethischer Konflikt erscheint (was am Schluß des Zitates widerrufen wird): „Das Ich möchte dem Triebanspruch widerstehen, weil es errät, daß die Befriedigung eine traumatische Situation schaffen würde.“ Seine Aufgabe und ihre Folgen sind ihm also bewußt. Freud selbst stellt uns vor die bewußte Erfüllung eines verbotenen Triebanspruches. Keinerlei Verdrängung liegt vor, kein unbewußter Komplex wird geschaffen, der das Bewußtsein in der Folge stören würde. Das Individuum steht vor der einfachen Wahl, eine ungehörige Triebforderung zu erfüllen oder abzulehnen. Zu beidem besitzt es die Freiheit und entscheidet mit vollem Bewußtsein der möglichen Folgen: Konflikt mit der autoritativen Forderung von außen und von innen.

Trotzdem meint Freud, gerade diese Freiheit fehle, denn es handle sich um die kindliche Psyche, um ein erst werden-

des Ich, das vom Es, der Triebwelt, noch wenig differenziert sei. Es erhebt sich darum die Frage, ob diese Differenzierung eine Leistung ist, die der Kindheit in besonderem Sinne zufällt, oder ob sie als Aufgabe weiterreicht, vielleicht gar als ethisches Problem des Menschen sich durch sein ganzes Leben hinzieht. Das wäre ganz im Sinne der Lehre Freuds, daß Verdrängung ein lebenslanger Vorgang sei. In der Tat. In welchem Stadium seiner Entwicklung ist der Mensch gegenüber seinen Wünschen und Trieben so gefestigt, daß er das absolut Seinsollende tut und das Ungehörige ablehnt? Da darf mit Entschiedenheit geantwortet werden: Freilich nicht in früher Kindheit, aber ohne ethische Schulung ebensowenig bei erstarkter Ichorganisation. Diese kann vollentwickelt sein und doch kann ihr die Fähigkeit abgehen zu ethischer Tüchtigkeit. Die Dinge liegen wirklich so, daß wir das ganze Leben an der sittlichen Reifung zu arbeiten haben. Je mehr wir erwachen und unsere Aufgaben erfassen, desto deutlicher erkennen wir uns ethischen Notwendigkeiten gegenübergestellt und sind genötigt, uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Eben darum ist es nicht die Infantilzeit allein, noch in bevorzugter Weise, die zu folgenschweren Verdrängungen führt, sondern jedes Lebensalter, die Zeit der reiferen Einsicht in die Lebensnotwendigkeiten sogar weit mehr als die Infantilzeit mit ihrer Einsichtslosigkeit und Abhängigkeit von führenden und bewahrenden Autoritäten.

Damit ist aber gesagt, daß die Wurzeln der Neurose weder unbewußt sind, noch vorzugsweise in früher Kindheit liegen. Das Hauptkontingent der Neurotiker sind Erwachsene im Alter von 20 bis 40 Jahren. Bei allen ruht die Erkrankung auf einem sittlichen Konflikt und zwar einem Gegenwartskonflikt, der sich freilich meist in die Jugendjahre zurückverfolgen läßt.

Nun zu den Einzelheiten der von Freud gezeichneten psychologischen Situation.

Zu (1): „Das Ich unternimmt einen Fluchtversuch, überläßt den Triebanspruch seinem Schicksal, nimmt eine Verdrängung der Triebregung vor.“ Dieses psychologische Geschehen leidet an einem Widerspruch. Flucht ist doch gerade nicht Verdrängung. Verdrängung würde Ablehnung, Beherrschung, feste Haltung gegenüber dem Triebanspruch bedeuten. Abgelehnte Ansprüche kommen zum Schweigen, ziehen sich zurück, erlöschen für einmal. Ich will z. B. gerade jetzt nicht essen oder trinken, will meinen geschlechtlichen Regungen nicht nachgeben, dieser oder jener Verlockung kein Gehör schenken, weil mein moralisches Ich

sie autoritativ ablehnt und ich mich mit ihm identifiziere. Das ist Verdrängung; und sie gelingt. Was aber bedeutet Flucht? Meint Freud Flucht vor der ethischen Forderung? Das wäre doch Verweigerung der Verdrängung, also Genuß der verbotenen Frucht; nicht Beherrschung des Triebanspruches, sondern Bejahung. Das scheint er in der Tat zu meinen; denn er fährt fort: „Bei der Verdrängung folgt das Ich dem Lustprinzip, welches es sonst zu korrigieren pflegt, und hat dafür den Schaden zu tragen, der darin besteht, daß nun das Ich seinen Machtbereich dauernd eingeschränkt hat.“ Das ist genau die Situation, welche aus unerlaubter Triebbefriedigung folgt: Das Ich verliert die Herrschaft über den Trieb. Er macht sich selbständig und beginnt zu befehlen. Das Bild der Triebdisziplinlosigkeit, das in der Folge in völlige Triebautonomie ausmünden kann, entwickelt sich. Triebautonomie ist aber Umkehr der psychischen Norm und als solche Neurose. (Der Satz wird später eine Präzisierung erfahren.) Jedenfalls ist Triebherrschaft das Gegenteil von Verdrängung. Wenn jetzt, nach geschehener Tat, etwas verdrängt wird (genauer zu verdrängen gesucht wird), so wäre es die Erinnerung an das Vorgefallene, an die Willensschwäche, die Minderwertigkeit, die Lustversklavung, Beschmutzung und Schuld. Davon spricht Freud nicht. Und wenn er davon spräche, so würde ihm die Wirklichkeit auch dann opponieren. Denn das Verdrängen peinlicher Erinnerungen ist noch viel schwieriger, als die Unterdrückung von Lustantrieben. Es vollzieht sich nicht so, daß die verdrängte Erinnerung nun auf Befehl unbewußt würde, um hinter den Kulissen sich trotzdem auszuwirken, vielmehr erweisen sich die Facta, die das Ich anklagen, als außerordentlich resistent. Sie können nur erledigt werden durch Bekenntnis und Gutmachung, durch Gegenvorstellungen oder die heilende Wirkung der Zeit, die den peinlichen Affekt löscht oder auf ein erträgliches Maß herabmindert. Wo das nicht geschieht, bleibt die anklagende Erinnerung bestehen. Beweis dafür ist eben die Neurose.

Zu (2): „Die isolierte Triebregung bleibt nicht müßig, sondern entschädigt sich für die Verweigerung der normalen Befriedigung . . .“ Diese Fortsetzung paßt nicht zu dem Bilde der Triebbejahung, das wir eben beleuchteten. Sie handelt vielmehr von Verweigerung der Befriedigung. Verweigerung führt aber zu Trieblatenz (Triebruhe) und nicht zu unberechenbaren, verborgenen Reaktionen. Wäre es anders, so wäre Erziehung undenkbar. Der Trieb kann nur leben, wenn das Ich ihn bejaht. Wird er verneint, so ist er (für einmal) erledigt. Wir vermögen der Dar-

stellung Freuds nur dann zu folgen, wenn der Trieb weiterlebt, was ihm nur durch Bejahung möglich wäre. Bejahung ist aber Erfüllung und nicht Verdrängung. Je öfter ein Trieb bejaht wird (wir wollen besonders beachten, daß es sich um verbotenen Anspruch handelt), desto begehrlicher, brennender, unbeherrschter und maßloser wird er. Schon die von Seite des moralischen Bewußtseins erfolgte Verurteilung deutet auf eine abnorme Triebverfassung. An sich ist ja jeder Trieb berechtigt und gut. Aber er ist als Organwille blind und bedarf der vom Interesse der Gesamtperson gezogenen Begrenzung. Diese ruht im Ich mit seinen Instinkten und seiner Vernunft. Entwindet sich der Trieb dieser Führung, was doch nichts anderes heißt, als daß das Ich seine moralische Norm übertritt, so gerät es in Triebabhängigkeit bis zur Triebversklavung. Das ist denn auch das Bild, das Freud im weiteren Verlaufe des psychologischen Prozesses zeichnet: Jenes Ich, das in seiner Synthese gestört ist, das auf Teile des Es keinen Einfluß mehr hat, von ihnen aber fortwährend in Spannung gehalten wird, auf mancherlei Tätigkeiten verzichten muß, um weitere Kollisionen mit dem unbotmäßigen Trieb zu vermeiden, und doch außerstande ist, das zu erreichen und seine Herrschaft zurückzugewinnen. Auf der andern Seite der autonom gewordene Trieb, der, zur Leidenschaft entbrannt, das Ich mit sich fortreißt, die Lebensinteressen des Ganzen in den Wind schlagend und so den Ruin des Individuums herbeiführend.

Zu (3): Wenn Freud hier die Neurose als Versuch des Ich bezeichnet, gewisse Triebansprüche in ungeeigneter Weise zu unterdrücken, so spricht er wieder von Beherrschung, wo hinein aber die von ihm vorgelegte Psychologie gar nicht paßt. Denn aus Triebbeherrschung entsteht niemals eine Neurose. Will er aber mit dem „in ungeeigneter Weise“ andeuten, daß die Beherrschung mißlungen sei und in Bejahung umgeschlagen habe, dann freilich bewegen wir uns auf demselben Boden. Dann ist aber der Ausdruck „Rache von Seite des vordrängenden Triebes“ ganz unpassend. Der Trieb hat seinen Willen durchgesetzt und will ihn weiter durchsetzen. Etwas anderes kann er gar nicht wollen. Gelingt es ihm, was so gut wie sicher ist, so bricht das Individuum auseinander. Die Definition der Neurose als Konflikt zwischen Ich und Trieb ist in jedem Falle falsch und irreführend. Der Konflikt spielt vielmehr zwischen Ich und Gewissen. Ich und Trieb waren ja einig, das Ich wollte (bejahte) den Trieb.

Für die Bedeutung der Gesellschaft als gesetzgebender Autorität des Einzelnen, den sie zwingt, seine Triebansprüche ihrem

Willen unterzuordnen, haben wir volles Verständnis, betonen aber in entschiedenem Gegensatz zu Freud, daß die Neurose gerade daraus resultiert, daß das Einzelindividuum sein Triebleben nicht in Einklang zu bringen vermag mit dieser überpersönlichen Autorität (deren Niederschlag in der Seele des Menschen nach Freud das Gewissen ist). Er glaubt, daß die Verdrängung das krankmachende Moment sei, was zu Erfahrung und Wirklichkeit in unlösbarem Widerspruch steht. Er lehrt, daß die Beherrschung moralisch verurteilter Triebregungen in die Neurose führe, während das Gegenteil zutrifft: Die Herrschaft der Ethik über das Triebleben ist die Grundlage der Gesundheit von Seele und Leib.

Wir finden hier Freud in merkwürdigem Widerspruch mit sich selbst. Seine Grundvorstellung ist, daß Kultur auf Verdrängung beruhe. Soll die Menschheit aus tierischer Roheit aufsteigen zu Menschenart, gesitteter und vernünftiger sozialer Gemeinschaft, so müssen in besonders weitem Ausmaß die Sexualtriebe verdrängt werden. Wenn aber die Verdrängung krank macht, wie ist da Kultur möglich? Zudem, wir besitzen doch unbestritten Kultur, besitzen wir aber wirklich die Beherrschung des Geschlechtstriebes? Wer möchte das zu bejahen wagen?

Zur Lösung der Schwierigkeit ist folgendes zu sagen: Es ist das allgemeine Zeugnis der Erfahrung, daß Beherrschung der Sexualität oder Unterdrückung anderer Impulse, die mit dem ethischen Bewußtsein kollidieren, nicht krank macht, sondern im Gegenteil die Persönlichkeit festigt. Es ist das Erziehungsziel der Menschheit, ihr triebhaftes Wollen dem ethischen Bewußtsein zu unterwerfen und gleichzeitig das ethische Wissen durch Unterstellung unter zeitlose Ideale immer höher zu heben. Wäre das unmöglich, so würde das Dasein zum Chaos. Und doch hat die Psychoanalyse etwas Richtiges gesehen, begeht aber den Fehler, zu verallgemeinern, was als Ausnahme behandelt sein will. Es gibt in der Tat Individuen (wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht), die durch den Versuch ihre sexuelle Bedürftigkeit zu beherrschen (mit Freud zu reden: ihre Libido zu verdrängen), krank werden. So scheint es. Bei genauem Zusehen entdeckt man aber, daß sie schon vorher krank waren, und daß deshalb der Beherrschungsversuch ins Gegenteil umschlug. Die Versagung, die sie sich unter dem Antrieb des moralischen Ich auferlegten, ließ ihre fatale Verfassung nach außen hin manifest werden. Es handelt sich um Personen, die tief in Disziplinlosigkeit geraten, oder von Hause aus sexuell so stark belastet sind, daß ihnen die

Beherrschung nicht (mehr) gelingt, vielmehr jeder Anlauf dazu nur ihre Minderwertigkeit herausstellt. Kann ihnen keine Hilfe gebracht werden, so gehen sie an ihrer Unbeherrschtheit zugrunde. An diesen extremen Fällen der Triebherrschaft bildet sich die Einsicht, daß der Mensch festen Lebensgesetzen unterworfen ist, die seine Existenz sichern oder vernichten. Beachtet er sie, so gewährleisten sie ihm Gesundheit und Lebenslust, mißachtet er sie, so verringert sich entsprechend sein Fond an Kraft und Daseinsfreude. So gesehen ist jede Krankheit eine Etappe auf dem Wege zur Vernichtung. Der Fortbestand der Gesellschaft fordert die Ausmerzung der Unbelehrbaren und Übertreter. Das ethische Bewußtsein bedarf dieser Demonstratio ad oculos zu seiner Selbsterhaltung, dem forschenden Geist liefert sie nicht zu unterschätzende Antriebe. Krankheit ist der Mahner zur Umkehr. Sie beleuchtet in vivo die Fehler der Lebensführung. Damit ist weder gesagt, daß diese immer bewußt und zu vermeiden waren, noch daß den Leidenden in allen Fällen Schuld trifft. Dennoch bleibt die Tatsache des Zusammenhangs von Krankheit und Verletzung der Lebensgesetze bestehen. Mag er in akuten Krankheiten verborgen sein, in chronischen Leidenszuständen läßt er sich um so leichter aufzeigen. Hier ist auch fast immer persönliche Schuld mit im Spiele. Speziell die neurotischen Krankheiten, die so eng mit der Sexualität verknüpft sind, zeigen den mächtigen Einfluß des Schuldbewußtseins auf Schritt und Tritt.

Wir gelangen zum selben Ergebnis durch Prüfung des ersten Freudschen Verdrängungsmodus; T. T. 39f.:

„Zu allem Anfang, in ganz früher Kinderzeit, äußerte sich eine starke Berührungslust, deren Ziel weit spezialisierter war, als man geneigt wäre, zu erwarten. Dieser Lust trat von außen das Verbot entgegen, diese Berührung nicht auszuführen. (Wir vervollständigen jetzt das Seite 87 begonnene Zitat.) Das Verbot wurde aufgenommen, denn es konnte sich auf starke innere Kräfte stützen; es erwies sich stärker, als der Trieb, der sich in der Berührung äußern wollte. Aber infolge der primitiven psychischen Konstitution des Kindes gelang es dem Verbot nicht, den Trieb aufzuheben. Der Erfolg des Verbotes war nur den Trieb — die Berührungslust — zu verdrängen und ins Unbewußte zu verbannen. Verbot und Trieb blieben beide erhalten; der Trieb, weil er nur verdrängt, das Verbot, weil mit seinem Aufhören der Trieb zum Bewußtsein und zur Ausführung durchgedrungen wäre. Es war eine unerledigte Situation, eine psychische Fixierung ge-

schaffen, und aus dem fortdauernden Konflikt von Verbot und Trieb leitet sich nun alles weitere ab.“ (1)

„Der Hauptcharakter der psychologischen Konstellation, die so fixiert worden ist, liegt in dem, was man das ambivalente Verhalten des Individuums gegen das eine Objekt, vielmehr die eine Handlung an ihm heißen könnte. Es will diese Handlung — die Berührung — immer wieder ausführen, es verabscheut sie aber auch. Der Gegensatz der beiden Strömungen ist auf kurzem Wege nicht ausgleichbar, weil sie — wir können nur sagen — im Seelenleben so lokalisiert sind, daß sie nicht zusammenstoßen können. Das Verbot wird laut bewußt, die fortdauernde Berührungslust ist unbewußt, die Person weiß nichts von ihr (wie kann sie sie denn verabscheuen? V.). Bestände dieses psychologische Moment nicht, so könnte eine Ambivalenz weder sich so lange erhalten, noch könnte sie zu solchen Folgeerscheinungen führen.“ (? V.) (2).

„In der klinischen Geschichte des Falles haben wir das Eindringen des Verbotes in so frühem Kindesalter als das Maßgebende hervorgehoben. Für die weitere Gestaltung fällt diese Rolle dem Mechanismus der Verdrängung auf dieser Altersstufe zu. Infolge der stattgehabten Verdrängung, die mit einem Vergessen — Amnesie — verbunden ist, bleibt die Motivierung des bewußt gewordenen Verbotes unbekannt und müssen alle Versuche scheitern, es intellektuell zu zersetzen, da diese den Punkt nicht finden, an dem sie angreifen könnten. Das Verbot verdankt seine Stärke — seinen Zwangscharakter — gerade der Beziehung zu seinem unbewußten Gegenpart, der im Verborgenen ungedämpften Lust, also einer inneren Notwendigkeit, in welche die bewußte Einsicht fehlt.“ (3).

Zu dieser Auffassung möchten wir folgendes sagen: ad (1): Freud faßt die Berührungslust psychisch, als Berührungswille, wogegen wir meinen, daß davon in so früher Kindheit keine Rede sein kann. Was vorliegt, ist reiner Reflexakt oder Ausdruck des Bewegungstriebes. Trifft das erste zu, so handelte das Kind unter dem Antrieb eines somatischen Reizes, der entweder in den peripheren Organen selbst liegt oder als Projektion spinaler oder zerebraler Zentren auftritt. Er wird durch Hingreifen (Kratzen) zu beheben versucht. Es ist die Frage, ob das Gewährenlassen dieser Reflexhandlung schlimme Folgen haben könnte. Sie ist zu bejahen, wenn der Reiz konstant bleibt. In diesem Fall könnte aber auch das Verbot nichts ausrichten. Wirkt aber das Verbot, dann sind Reiz und Berührungslust überwunden, ein Ergebnis, das doch nur günstig gedeutet werden kann. Wir verstehen nicht, wie dadurch irgendein pathogener Keim gelegt sein könnte. Die Situation

ist erledigt. Von einem Konflikt, der bestehen bleibt und Folgen auswirkt, kann nur dann die Rede sein, wenn die kindliche Psyche schon so weit gereift ist, daß sie das von außen kommende Verbot durch das eigene Gewissen bekräftigt, mithin doppelt anerkennt, aber trotzdem nicht befolgt. Etwas anderes kann doch nicht gemeint sein mit der Wendung: „Das Verbot konnte sich auf starke innere Kräfte stützen." Konflikt gibt es nur, wo das Gewissen lädiert ist; er bestätigt, daß das Verbot nicht oder nicht immer befolgt, sondern in unbewachten Augenblicken übertreten wurde, Schuldgefühle und Angst kreierte, die sich in der Folge auswirken. Und weiter wirkt sich aus die masturbatorische Handlung. Denn darin besteht ja die Übertretung des Gebotes. Sie kann sich je nach den vorliegenden Umständen zu Triebherrschaft auswachsen und das Individuum an die perverse Sexualbetätigung fixieren. Es ist die Läsion der eigenen ethischen Norm, die als Konflikt empfunden wird — ein absolut bewußter seelischer Vorgang, der nicht ohne tiefe Nachwirkungen bleiben kann.

Zu (2): Die Bewußtheit des Vorganges wird hier von Freud selbst bestätigt, so sehr er sie gleichzeitig in Abrede stellt. Er sagt unmißverständlich: Das Individuum will die Handlung immer wieder ausführen, andrerseits scheut es sich, sie auszuführen, weil es sie als ungehörig empfindet. Das ambivalente Verhalten des Willens symbolisiert trefflich die zwei Richtungen, von denen das Ich beeinflußt ist: Trieblust und Gewissen. Wie kann angesichts dieser Sachlage die Behauptung Beachtung beanspruchen, die fortdauernde Berührungslust sei unbewußt, während das Verbot laut bewußt werde? Ein Ich, das ethisch so weit erstarkt ist, daß es sich scheut, einem Lusttrieb zu willfahren, weil es ihn als ungehörig empfindet, beweist, daß ihm die Situation vollkommen bewußt ist. Selbstverständlich sind Trieblust und Gewissensantrieb verschiedenen Ursprungs, aber im Ich treffen sie sich. Es ist die zuständige Instanz. Die Verneinung der verbotenen Lust würde die Spannung auf kürzestem Wege ausgleichen, während die Bejahung Bedingungen schafft, die weiterwirken und auf ähnlich einfache Weise nie wieder ausgleichbar sind.

Die Ambivalenz der Gefühlsregung ist identisch mit der Wahlfreiheit. Das Ich sieht sich vor zwei Einflüsse gestellt und muß entscheiden. Es ist das Ethos, das die Ambivalenz schafft. Eine ambivalente Situation des Ich ist eine versuchliche Situation. „Die Ambivalenz anfachen", sagt Freud, „heißt so viel, wie die Menschen in Versuchung führen. (T. T. 44)". Das Ich zögert mit dem Entscheid, nicht weil es nicht wüßte, wie

es zu entscheiden hat, sondern weil es lieber anders entscheiden möchte, nach dem Lustprinzip nämlich, statt nach der ethischen Einsicht. Es fehlt ihm nicht an Bewußtheit seiner Lage, wohl aber an der unberührbaren Entschlossenheit, der Trieblust zu entsagen, sie zurückzudrängen, ja bleibend zu verdrängen. Die Verdrängung wäre die Rettung. Je größer die Übung in der ethischen Selbstbehauptung, desto gefestigter der Charakter, desto sicherer die Herrschaft über die Um- und Innenwelt, desto geringer die Gefahr neurotischer Entgleisung.

Ein Bewußtsein, das etwas gleichzeitig will und nicht will, gibt es vielleicht in der Theorie, aber nicht in der Wirklichkeit. Aber es gibt ein Bewußtsein, das zwar möchte, aber gleichzeitig weiß, daß es nicht soll, das sich einem über ihm stehenden Gegenwillen gegenüber sieht, dem es gehorchen möchte, aber oft nicht kann. Es will als Ich den Sexualwunsch, aber es hört eine Stimme deutlich abwehren. Es weiß sich vor die Wahl gestellt und fühlt die Verantwortung. Von seinem Entscheid hängt das Schicksal ab. Im Ich ist ein instinktives Wissen darüber, daß es durch den Gehorsam gegenüber dem Gewissen auf eine höhere Stufe des Lebens gehoben würde, während es durch Ungehorsam sein Dasein verwirkt und sich mit seiner hohen Führung entzweit. Stellt es sich auf Seite des Gewissens, so folgt sofort eine deutliche Steigerung des Eigengefühls, des Persönlichkeitswertes, eine innere freudige Erhebung mit Weitung des Horizontes, mit Lebenslust und Lebenszuversicht; gehorcht es aber dem Lustprinzip, so fühlt es sich erniedrigt, innerlich zerrissen, persönlich entwertet, des gesunden Eigengefühls beraubt. Diese Selbstverurteilung, dieses echte Minderwertigkeitsgefühl schafft in der Folge die neurotischen Symptome und die fertige Neurose.

Zu (3): Gar nicht nachdenken läßt sich die Formulierung, daß es sich um einen Gegensatz von zwei Strömungen handle, der auf kurzem Wege nicht ausgleichbar sei, weil sie im Seelenleben so lokalisiert seien, daß sie nicht zusammenkommen könnten. Was psychisch so total getrennt ist, kann auch nicht Konflikte schaffen. Hier hat durchaus nicht die seelische Lokalisation das Wort. Was den Konflikt heraufführt, ist das Versagen der Persönlichkeit gegenüber ihrer ethischen Leitung, nicht der Gegensatz von bewußt und unbewußt, in dem Sinne, daß das Verbot laut bewußt, die Berührungslust aber unbewußt wäre. Das Verbot ist es doch gerade, das die Lust bewußt macht. Das Individuum steht vor der Notwendigkeit, auf sie zu verzichten. Aber es möchte lieber nicht verzichten, oder kann nicht verzichten, weil ihm die Willens-

kraft fehlt. Es ist zu betonen, daß zwischen den beiden Strömungen an sich gar kein Konflikt besteht, denn die Persönlichkeit anerkennt ja die Forderung, die vom Idealich gestellt wird. Erst die Verleugnung der idealen Forderung setzt den Konflikt.

Auch in bezug auf die Verhältnisse in der frühkindlichen Psyche ist zu sagen, daß, solange das Bewußtsein nicht eine gewisse Reife erlangt hat, ein Konflikt gar nicht möglich ist. Das Kind gehorcht mechanisch der äußeren Autorität oder mißachtet sie ebenso mechanisch, wenn die Organlust überwiegt. Darum halten wir dafür, daß das Eindringen eines notwendigen Gebotes (dieses hat doch den Charakter eines erziehenden Einflusses) in die werdende Seele, niemals pathogen wirken kann. Es ist vielmehr eine Forderung der Selbsterhaltung, daß jede ungute Triebbetätigung unterdrückt werde. Je früher damit begonnen wird, desto leichter und sicherer der Erfolg.

Die Amnesie, welche die infantile Verdrängung begleitet, ist nicht eine Folge der Verdrängung, sondern einfaches Vergessen. Das Vergessen ist ein besonderes Charakteristikum der Infantilzeit und hängt enge zusammen mit der psychischen Verfassung des Kindes (Fehlen von Kritik und Urteil, Überwiegen der Phantasie, Unreife der Psyche). Ganz anderer Art ist die „hysterische“ Amnesie, die eine pathologische Erscheinung ist, Folgezustand der Triebherrschaft und Inkretionsstörung.

Die Analytiker werden jetzt fragen: Hat der Schreiber je eine Hysterie oder Zwangsneurose gesehen und behandelt? Darauf antworte ich zunächst in bezug auf die Hysterie: Es ist ein Unterschied zwischen der Psyche des Erwachsenen und derjenigen des Infanten. Bei der Hysterie eines Erwachsenen die Amnesien aufzusuchen und bewußt zu machen, ist für den Arzt eine wenig dringliche Aufgabe. Sind sie doch nicht Ursache, sondern Folge der Krankheit, wie auch die „Anfälle“ als Ausdruck exquisiter Triebherrschaft, Sekundär-Erscheinungen sind. Hat man einen Menschen vor sich, der noch ernsten Gesundungswillen aufbringt, so ist die vornehmste Aufgabe, ihn unter den Einfluß einer die Gesamtperson hebenden Kur zu stellen. Dann wird ersichtlich der enge Zusammenhang der körperlichen Symptome von einladenden somatischen Dispositionen. Die Beseitigung der Disposition hebt die Symptome auf. Die mancherlei widrigen Sensationen und gestörten Innervationen, zirkulatorischen und dysämischen Veränderungen, die wir beim Hysterischen finden, sind zum kleinsten Teil primär-psychogen. Selbst die echt seelischen Symptome lehnen sich so gut wie ausnahmslos

an bestehende somatische an, in dem Sinne, daß aus den körperlichen Alterationen heraus die Gefühle und Vorstellungen geweckt werden, die sich dieser Störungen bedienen, um irgendeine Absicht zu erreichen, die der Kranke als in seinem Interesse liegend erkennt. Allermeist handelt es sich ihm darum, seine Angst loszuwerden, die lastende Minderwertigkeit auszugleichen oder zu verdecken, durch Selbstbestrafung und Opfer Sühne zu leisten und den Druck der Schuld loszuwerden.

Bezeichnungen wie „unbewußt", „amnestisch", würde ich beim Hysteriker nur mit äußerster Vorsicht gebrauchen, denn zu viele Erfahrungen haben mich belehrt, wie wenig vom Symptomkomplex dieser Kranken ihnen wirklich unbewußt ist, abgesehen von dem spontanen Verschwinden lästigster und hartnäckigster Symptome unter dem Einfluß einer zielsicheren Kurbehandlung. Unter ihren Faktoren schätze ich besonders den Umgang der Kranken mit guten Menschen, am besten ganz einfachen, harmlosen, geistig wirklich gesunden Menschen, die es verstehen, Mitleid mit Humor zu verbinden. Wiederholt bin ich durch Leute vom Anstaltspersonal, denen die Kranken ihr Herz ausschütteten, auf die verborgenen Motive sonderbarer Verhaltungsweisen oder hervorstechender Symptome aufmerksam gemacht worden. In der Regel muß man sich gedulden, bis man selbst zur Vertrauensperson avanciert.

Ein junger Mann, der unter dem Zwange litt, jedes gutgekleidete Mädchen, das ihm begegnete, fixieren zu müssen, strafte sich für dieses Verhalten durch eine langdauernde Amaurose. Diese hatte aber ihre Geschichte und ihre besonderen Dispositonen. Als Junge hatte er jahrelang onaniert und vergeblich dagegen gekämpft. Als Folgen der Masturbation stellten sich allerlei beängstigende Parästhesien im Bereiche des Sehsystems ein, Flimmern, plötzliche Lichterscheinungen oder Verdunkelungen, Druck- und Hitzegefühle im Augapfel, Sehschwäche, Sehmüdigkeit u. v. a. Nun wurde ihm Angst, seine Augen könnten ernstlich erkranken. Dies wurde ihm zum starken Antrieb, die Onanie zu lassen. Daß sie in ursächlichem Zusammenhang mit den Parästhesien stund, war ihm sicher. Er hätte eine Erblindung als gerechte Strafe empfunden. Etwas später kam ihm die Vorstellung und verdichtete sich in den ernsthaften Wunsch, seine Augen zu opfern, als Sühne für die sexuelle Disziplinlosigkeit. Zuweilen schien es ihm auch, als wäre es ihm möglich, des Lasters Herr zu werden, wenn er mit Erblindung bestraft wäre. Den letzten Anstoß zur Amaurose gab aber die Furcht vor Beschämung gegenüber dem Hausarzt und den Eltern. Infolge der Onanie versagten nämlich immer mehr auch seine geistigen Leistungen. Er konnte nicht mehr konzentriert denken, litt an Kopfdruck, hielt es in geschlossenen Räumen kaum mehr aus und war überzeugt, seine Stelle aufgeben zu müssen. Nun wurde die Amaurose Mittel zum Zweck. Sie mußte die Onanie decken und den Abgang vom Geschäft begründen.

Ein anderer Patient, der jahrelang stark onanierte, und dadurch in see-

lische Not geriet, las in einer Broschüre, daß Onanie zu Rückenmarkschwindsucht führe. Innerlich Beunruhigte suchen solche Lektüre, um sich unter Umgehung des Arztes oder einer Vertrauensperson Rat zu holen. Verängstigt, wie sie sind, nehmen sie den Inhalt kritiklos-gläubig hin und beobachten nun sorgsam ihren Körper, ob sich die angedeuteten Symptome etwa bereits auswirken. Die ersten Zeichen, war in jener Broschüre zu lesen, bestünden in allerlei widrigen Gefühlen im Rücken und in den Beinen, in rascher Ermüdbarkeit, Kreuzweh, kalten Füßen usw. Nichts natürlicher, als daß der Leidende bald herausfand, das alles sei bei ihm wirklich vorhanden. Er war zum Grenzdienst einberufen worden und genötigt, viel zu marschieren. Nach jedem Marsch wurde nun sein Zustand schlimmer, um nach einer besonders anstrengenden Übung in eine regelrechte Astasie-Abasie auszumünden. Als wochenlang keine Besserung eintrat, fing der Mann an, sich über seine Zukunft Sorgen zu machen und flüchtete hinter die Dienstversicherung. Die sollte für ihn zahlen, falls er invalide würde. Um krank zu bleiben, mußte er weiter an die supponierte Tabes glauben. Sein Glaube wurde gestützt durch die erklärliche Erfolglosigkeit der ärztlichen Maßnahmen, — ein echter Circulus vitiosus. Nachdem die Versicherung mehrere Jahre für alle Auslagen aufgekommen war, kam der Kranke in die Hand eines Psychotherapeuten, der die Lage durchschaute und ihn trotz energischen Widerstrebens in kurzer Zeit auf die Beine stellte.

Ähnlich aufgebaut ist folgender Fall: Ein junges Mädchen, religiös erzogen, verfiel der Onanie und konnte trotz geistlicher Hilfen nicht davon loskommen. Der Wille zur Beherrschung war so stark, daß es sich an Wänden und Möbeln die Hände wund schlug und die Fäuste ballte, um sich gegen die unsaubere Handlung zu sichern. Darin lag zugleich eine Selbstbestrafung. Schließlich vermochte es die zerschundenen und krampfhaft geschlossenen Fäuste nicht mehr zu öffnen und mußte infolgedessen seine Arbeit (feine Handarbeit) aufgeben. Teilnehmende Aufklärung in Verbindung mit physikalisch-diätetischen Maßnahmen brachten ziemlich rasch Heilung.

Die Aphonie der Onanisten habe ich schon bei einer früheren Gelegenheit erwähnt. Brechreiz, Unfähigkeit, diese oder jene Speise zu schlucken, Schweißausbrüche, Magendarmkrämpfe, Lähmungen oder Mitilitätsstörungen leichterer Art, Herzattaken u. v. a. haben oft genug ein Motiv, das dem Kranken genau bewußt ist und immer einem bestimmten Zweck dient, entweder der Selbstbestrafung, der Erweckung von Mitleid, der Erlösung aus einer peinlichen Situation usw. Diese Motive sind die Geheimnisse der Kranken, die sie selbstverständlich nicht an die große Glocke hängen. Je kränker ein Hysterischer, desto leichter gelingen ihm solche Autosuggestionen. Oft habe ich bei solchen Kranken nach den Träumen gefragt, ohne auf diesem Wege Aufklärung zu finden. Sobald aber ein Rapport des Vertrauens hergestellt ist, reden sie von selbst. Es gehört unter die Illusionen, solche Zustände durch bloße Aufklärung oder Bewußtmachung im Sinne der Psychoanalyse heilen zu können. Weder Aufklärung noch Bewußtmachung hat der Kranke nötig, wohl aber die immer wiederholte Versiche-

rung der Heilungsmöglichkeit seiner Triebherrschaft, die hinter den Symptomen steht und ihn quält.

Ganz ähnlich liegen die Dinge bei den Zwangsneurosen, doch ist hier meist ein so kompliziert geschichteter und in einandergreifender psychischer Überbau vorhanden, daß der Kranke sich selbst nicht mehr darin auskennt und zu ganz perversen Maßnahmen Zuflucht nimmt, alles in der Absicht, sich zu entschuldigen oder zu sichern oder den Gesunden gegenüber als vollwertig zu erscheinen. Die Sexualität spielt hier insofern eine weniger wichtige Rolle, als die Triebherrschaft in der Regel überwunden ist und entweder nur in der Erinnerung anklingt oder sich als Furcht vor einem Rückfall bemerkbar macht. Mit besonderer Lebhaftigkeit erinnere ich mich einer solchen Kranken, die mir vor wenigen Jahren zugeführt wurde. Ihr Vater klagte, daß sie ganz und gar in ihrem Zustand aufgehe und für das Leben unbrauchbar geworden sei. Sie wolle nichts mehr angreifen und wasche den ganzen Tag die Hände und alle Gegenstände, die sie absichtlich oder unabsichtlich berührt habe. Sie verlasse auch das Haus nicht mehr, sondern sitze auf dem Zimmer und grüble und jammere. Die Kranke sah zum Erbarmen aus. Die Hände waren um und um wundgewaschen. Wir betupften sie mit sterilem Puder und zogen ihr weite Gummihandschuhe an. Dann stellte ich sie in die Küche, wo sie half, die einfachste Handreichung zu tun. Sie gehorchte, was keineswegs immer geschieht. Mein Personal verstund es, mit dem armen Menschen umzugehen. Von Woche zu Woche besserte sich der Zustand.

Im Laufe von Jahren habe ich viele Zwangskranke behandelt, vielleicht sage ich besser erzogen. Mit wechselndem Erfolg. Ohne Arbeitstherapie und ablenkende körperliche Behandlung wird man in alten Fällen nichts erreichen, am wenigsten jedenfalls mit reiner Wortbehandlung, d. h. mit bloßer Analyse.

Die vorstehenden Ausführungen mögen ausreichend beleuchtet haben, warum der Verdrängungsbegriff, wie Freud ihn faßt, unhaltbar ist. Die Verdrängung, die der Neurotiker vornimmt, bezieht sich in der großen Mehrzahl der Fälle auf die Acta seiner Triebdisziplinlosigkeit. Sie ist ein Akt der Notwehr und zugleich des sittlichen Bewußtseins und führt dann zu Neurose, wenn die physischen Kräfte nicht mehr ausreichen, den Rückstoß der abnormen Sexualbetätigung auszugleichen. Der Vorgang kann auch so beschrieben werden: Die sexuelle Triebherrschaft, die den Neurotiker plagt, ist von einer Inkretionsstörung begleitet, die seine physische und moralische Widerstandskraft verzehrt und schließ-

lich in Neurose ausmündet. (Sie kann die Triebherrschaft überdauern, was z. B. bei der Zwangsneurose oft zu beobachten ist.) Verdrängung an sich genügt nicht, das Bild der Neurose zu schaffen. Erst auf Grund einer erschöpften Widerstandskraft neben lebendigem ethischen Empfinden für die Verwerflichkeit der Triebversklavung kann sie deletär wirken. Wo irgend neurotische Symptome oder eine wirkliche Neurose vorliegen, da war der psychische Mechanismus, der sie schuf, gerade umgekehrt dem von Freud geschilderten: Da kam es zur Erkrankung, weil der verbotene Lustreiz nicht verdrängt, sondern ausgelebt wurde. Das Ausleben setzte die Inkretionsstörung und den psychischen Konflikt, die dann die Symptome und die ganze Neurose aufbauten. Dagegen bedeutet Verdrängung verwerflicher Triebreize Herrschaft des Ich über die Triebwelt und festigt die Persönlichkeit. Sie schließt jeden Konflikt aus. In voller Übereinstimmung mit Freud halten wir dafür, daß es die Libido ist, die als Versucher auftritt und in die Neurose führt.

Der Widerstand, dem wir noch einige Worte schulden, ist der abschließende Beweis dafür, daß die Verdrängung ein bewußter psychischer Akt ist, und daß es sich nicht um Verdrängung primär einlaufender Triebreize handelt, sondern um Verdrängung der Erinnerung an peinliche Akte der Vergangenheit. Der Therapeut, der mit dem Sachverhalt vertraut ist, und das Ziel verfolgt, den Kranken zu heilen, steht vor der Aufgabe, den psychischen Konflikt zu berühren und zu erledigen. Sobald er das tut, stößt er auf Widerstand. Er erfährt, daß der Kranke ausweicht, von seinem Konflikt nicht reden will, es ängstlich vermeidet darauf einzutreten. Er schämt sich, die in der Verdrängung liegenden peinlichen Erinnerungen abzudecken und preiszugeben. Alles Beweise, daß sie ihm nicht unbewußt sind. Kommt hinzu, daß der Widerstand identisch ist mit den verdrängenden Instanzen. Verdrängt wurde aus Notwehr und elementarem Lebensinstinkt. Das Bewußtsein, das Scham- und Selbstgefühl können und wollen sich nicht wieder mit den Fehlhandlungen beschäftigen. Sie würden dadurch die Selbstachtung niederhalten und dem Ich die Sicherheit gegenüber der Umwelt rauben. Andererseits drängen die schuldbeladenen Vorstellungen nach Lösung und Bekenntnis. Schuld fordert Sühne oder Vergebung. Dagegen sträuben sich das Schamgefühl und das Selbstgefühl. Denn Bekenntnis demütigt. Das Ich will sich nicht demütigen. Darum hütet der Kranke seine Verdrängungen und häuft sie so lange, bis seine Kraft erschöpft ist

und er zusammenbricht. Der Zusammenbruch ist die manifeste Neurose. Neurotische Symptome aller Art gehen ihm voraus und verraten dem Kundigen die Sachlage, die der Kranke selbst längst nur zu gut kannte.

So, meinen wir, liegen die Dinge in vorurteilsfreier Betrachtung. Nicht irgendein mit geheimnisvollen Kräften ausgerüstetes Unterbewußtsein schafft die Neurose, sondern der klarbewußte Zwiespalt zwischen Ich und Überich. Gerade weil er bewußt ist und das Ich an empfindlichster Stelle verwundet, wirkt er so deletär. Denn der Mensch ist ein ethisches Ich. Das bleibt wahr, ob man sich zu dieser oder jener Weltanschauung bekenne. Aber das letzte Wort ist damit nicht gesprochen. Warum werden nicht alle Individuen neurotisch, die in sexueller Triebdisziplinlosigkeit oder Triebherrschaft leben? Die Antwort wird lauten: Weil nicht alle Konstitutionen gleichartig sind, weil es Naturen gibt, die unter ihrer Abwegigkeit und dem Rückstoß der Sexualität wenig leiden, üble Folgen sogar nach und nach durch Anpassung ausgleichen. Sie vermögen sich über Wasser zu halten, gewinnen nach dem ersten Ansturm die Selbstbehauptung wieder, oft sogar eine relative Beherrschung des Triebes, aber sie sind fast alle zur Ehe unfähig. Ob aus psychischer oder faktischer Impotenz, mag dahingestellt bleiben. Verringerung der Potenz ist jedenfalls immer die Folge der Masturbation. Nur in seltenen Fällen bleibt sie soweit erhalten, daß der Zug zum Weibe sich durchsetzt und eine Ehe ermöglicht. Selten sind die Fälle, wo neben der Ehe die Masturbation fortbesteht.

Vom Traum[15]).

Um zum Traumproblem die richtige Einstellung zu gewinnen, hat man sich zweierlei vor Augen zu halten:

1. Die eminente Schattenhaftigkeit (Seinsunfähigkeit) des Traumes, die Folge des Schlafes ist und der Ausschaltung der psychischen Oberleitung.

2. Die Tatsache, daß der Traum keine Schöpfung des kritisch denkenden Ich ist. Dadurch verliert er den Charakter eines psychischen Gebildes im engeren Sinne und ist herabgestellt auf das Niveau des Triebwillens, der Reflexe und der unkontrollierten Phantasie. Wir gelangen dann zu der Einsicht: Der Traum ist die von der Phantasie bildhaft gestaltete und mehr oder weniger bereicherte seelische Reaktion auf innere und äußere Sinneswahrnehmungen während des Schlafes.

Im Schlaf ruht das Ich. Mit ihm das Bewußtsein und die Kritik bis auf dämmernde Aufmerksamkeitsreste, von denen schon früher die Rede war (Seite 131 f.). Tätig bleibt dagegen der ganze physiologische Betrieb, wenn auch in verringerter Intensität, ebenso der Sinnesapparat, der inneren und äußeren Reizen offensteht. Je nach der Reizstärke einerseits, der Tiefe des Schlafes andererseits, gestaltet sich die Wahrnehmungstätigkeit, und zwar in der Weise, daß zuerst die Phantasie erwacht. Sie scheint liiert zu sein mit den Aufmerksamkeitsresten und kann aller Wahrscheinlichkeit nach weitere schlafende Interessen, nicht selten die Zensur und das Ethos, mobil machen. Ohne diese Voraussetzungen ist keine Traumwahrnehmung denkbar. Die Aufmerksamkeit ist jener Ichanteil, der die von der Phantasie aufgenommenen Schlafwahrnehmungen perzipiert und in Erinnerung hält. Wie diese Perzeption (Apperzeption) erfolgt, werden wir gleich hören.

Das Fehlen kritischer Aufmerksamkeit und Bewertung der in der Psyche einlaufenden Reize schafft den Zustand der Dissoziation, der dem Traum seinen besonderen Charakter verleiht. Das seelische Geschehen vollzieht sich ohne die gewohnte Führung und wird so zur regellosen und völlig willkürlichen Aneinanderreihung mnemischer Inhalte, organogener Antriebe, Ge-

fühle und Stimmungen, die vom Träumer einfach hingenommen werden, ohne daß er dazu Stellung bezieht — er ist passiver Beobachter szenischer Vorgänge, die sich vor ihm abspielen.

Aber nicht nur in dieser plan- und ziellosen Verkettung seelischer Elemente äußert sich die Dissoziation, sondern in noch zwei andern Richtungen: Einerseits löst sie die Erinnerungskomplexe in ihre Elemente auf, die dann in völlig disparater Weise zu neuen Verbindungen gekoppelt werden können, andererseits läßt sie innere und äußere Sinneserregungen in völlig verwandelter, fremdartiger Gestalt (als inadäquates Bild) vor dem Auge des Träumers erscheinen. (Er perzipiert vielleicht das im Schlaf gehörte Telephon als Feueralarm und erwacht an einem Schrecktraum, oder er träumt unter dem Gestöhn eines Kranken, es fahre ein knarrender Lastwagen am Hause vorbei.) Weiter erfährt der Träumer Stimmungen ohne den dazugehörigen Denkinhalt, es erwachen in ihm Vorstellungen ohne die entsprechenden Gefühle, er sieht sich vor das widerspruchsvollste Geschehen gestellt, ohne daran Anstoß zu nehmen. Alle Antriebe, Gefühle, Stimmungen, Vorstellungen gehen ihren eigenen Weg, ohne auf ein zentrales Interesse eingestellt zu sein — ein buntes Durcheinander von Wahrheit und Dichtung, Wunder und Wirklichkeit.

Trotz dieser Dissoziation erscheint das Chaos insofern geordnet, als die Phantasie die Traumelemente zu einem fließenden Geschehen verbindet, in dem alle seelischen Regungen vertreten sein können, nicht selten sogar Ansätze zu Kritik.

Fast jeder Traum ist unterbrochen durch dunkle, unverständliche, form- und bildlose Stücke, was die Anschauung nahelegt, daß die Schlafwahrnehmungen die Phantasie abwechselnd stärker oder schwächer engagieren. Sie verlaufen in Intervallen und wellenförmig. Die Spitzen der Wellenberge erregen und binden die Aufmerksamkeit, die Wellentäler bleiben im Bereiche des Schlafdunkels. Der Vorgang läßt sich auch so beschreiben: Je lebhafter das Wahrnehmungsgeschehen im Schlaf, desto mehr gelingt es ihm Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, desto lebendiger, geordneter, logischer gestaltet sich der Traum, während es den Charakter der Dissoziation um so ungemilderter zur Schau trägt, je mehr es im Schlafdunkel befangen bleibt.

Es ist wahrscheinlich, daß der tiefe Schlaf traumlos verläuft. Das Ich ruht so vollkommen, daß die einlaufenden Reize gar nicht wahrgenommen werden. Je mehr sich aber in der Fortdauer des Schlafes der Organismus retabliert und zu neuer Arbeit ertüchtigt, desto wacher und kritischer wird die Aufmerksamkeit und beginnt immer

deutlicher auf die Tätigkeit des Sinnesapparates und die innerpsychischen Vorgänge zu reagieren. Am lebhaftesten würde bei dieser Auffassung kurz vor dem Aufwachen geträumt.

So gesehen, ist der Traum eine Schlafstörung. In einer Minderzahl von Fällen dagegen muß er als Schlafhüter bezeichnet werden, dann nämlich, wenn er Körperbedürfnisse, die sich im Schlaf melden, bildhaft illusorisch befriedigt, so daß der Träumer weiterschlafen kann.

Wenn der Traum ohne aktive Beteiligung des Bewußtseins entsteht (dies wäre ja Wachzustand), so kann der Traumerreger augenscheinlich nie psychogener Natur sein. Der Traum scheint erweckt zu werden durch irgendein somatisches Geschehen (einen Organ- oder Substratreiz, auch einen äußeren Reiz), dem sich sekundär psychogene Elemente anschließen. Sie können in der Folge zum beherrschenden Inhalt des Traumes werden. Denn je mehr Aufmerksamkeit der Traum absorbiert, desto mehr rückt das Traumbewußtsein an das Wachbewußtsein heran. Schließlich wird der Traum so lebendig, daß er den Träumer weckt. Das Maß der erweckten Aufmerksamkeit ist entscheidend für den Inhalt des Traumes: Das sekundäre Geschehen wird jetzt Dominante, ein Vorgang, der meines Erachtens die Erklärung enthält für die analytische Theorie der Psychogeneität des Traumes.

Nur unter zwei Bedingungen könnte es primär-psychogene Traumerreger geben: 1. Daß Phantasie und Zensur (Ethos) im Schlaf nie ruhen, eine Annahme, die überaus unwahrscheinlich ist; 2. daß solitäre oder komplexe Erinnerungsbilder auch im Schlaf so auftriebskräftig bleiben, daß sie die Aufmerksamkeit des Träumers zu erreichen vermögen. Die Erfahrung kennt so etwas nicht.

Die Zahl der somatischen (mechanischen) Traumerreger ist sehr groß. Es handelt sich um Sinneswahrnehmungen von außen und innen, wie Berührung, Druck, Schmerz, unbequeme Lage, Wärme- und Kälteeinwirkungen (zu leichte oder zu warme Bedeckung), Luftbewegung, Barometerschwankungen, Föhneinflüsse, Lärm, unzählige innere Reizzustände einschließlich der Reizkörper im zirkulierenden Blut (den Hormonen, den Selbst- und Fremdgiften wie Alkohol, Koffein, Thein, Nikotin usw.). Besondere Bedeutung kommt den physiologischen Vorgängen innerhalb des nervösen Substrates und der automatisch arbeitenden Mechanismen der Assoziation, Reproduktion, Schaltung, sekundärer Denkfunktion usw. zu. Wir reihen sie den somatischen Ursachen ein, um zum Ausdruck zu bringen, daß sie während des Schlafes dem Antrieb des Wachbewußtseins entzogen sind, darum so lange keinen

Anspruch haben auf Psychogeneität im strengen Sinn. Das Analogon zu diesen mechanisch vorgeschobenen Traumelementen zeigt der Wachzustand in den sogenannten „freisteigenden Vorstellungen", die unzweifelhaft eine rein mechanische Ursache haben.

Man mag die Dynamik des seelischen Geschehens noch so sehr vergeistigen, sie bleibt doch an das physische Substrat gebunden. Ohne ein parallellaufendes körperliches Mitbewegtsein ist kein psychischer Vorgang denkbar. Umgekehrt wird oft genug ein physiologischer Vorgang einen psychischen auslösen. Auch jeder mnemische Eindruck ist irgendwie körperlich, und kann von daher wieder beeinflußt werden. Ohne Leitung sind mnemische Lokalisierungen und Ekphorierungen nicht vorstellbar. Eben deshalb gibt es Träume auf Basis physiologischen Geschehens im nervösen Substrat und den verschiedenen Organen und Geweben.

Diese Konzeption wird bei den Analytikern auf Widerstand stoßen und ist vielleicht in der vorgetragenen Form nicht ganz unangreifbar. Vermutlich haben sie eine Menge von Ausnahmefällen zur Hand, denken etwa an einen von Sorgen umgetriebenen und in große Spannung und Verantwortlichkeit hineingestellten Erwerbsmenschen. Was scheint näher zu liegen als die Annahme, die ihn bewegenden Gedanken und Affekte werden sich im Schlafe als Traumerreger auswirken? Allein die Erfahrung verneint das. Gerade die affektiven Erinnerungen sind von der Traumbildung so gut wie ausgeschlossen, jedenfalls erleben wir erstaunlich selten, daß sie im Traum wiederkehren. Es gibt dafür die einfache Erklärung, daß der Schlaf eben gerade darin besteht, daß sich das Bewußtsein von den ihm besonders verbundenen Inhalten abkehrt. Dazu gehören in allererster Linie die gefühlsbetonten Tageserlebnisse, Strebungen und Stimmungen. Wenn es unter ihrer Gegenwart überhaupt gelingt, einzuschlafen, so sind sie eben vom Bewußtsein ausgesperrt und darum wirkungslos. Erscheinen sie trotzdem vereinzelt im Traum, wie beispielsweise bei den Hunger-, Durst- und Sexual-Träumen, so sind sie immer durch einen Substratreiz (von Magen, Darm, Nieren, Sexualorganen her) eingeführt. Läge es in ihrer eigenen Dynamik, ins Schlafbewußtsein zu treten, so wäre kein einziger Traum von ihnen frei; sie wären die häufigsten und wichtigsten Traumerreger. Davon weiß die Erfahrung nichts. Und es ist gut so, sonst würde der Mensch von seinen Träumen aufgerieben. Man braucht sich nur an den qualvollen Zustand zu erinnern, wo man im Halbschlaf von den Tagessorgen und -lasten gequält war,

ohne sich dieser Vorstellungen erwehren zu können — man erwachte in einem wahren Kollaps.

So schwer die Vorstellung haltbar ist, der eingeschlafene Mensch sei doch nach einigen affektiven Einstellungen hin noch wach, so hartnäckig sucht sich die Lehre primär-psychogener Traumerreger zu behaupten. Die Freudsche Schule geht so weit, überhaupt nur psychogene Traumbildner zuzulassen. Jung findet es „naiv", an somatogene Traumquellen zu denken. Ich suche die Erklärung dafür darin, daß die Analytiker die Schlaftätigkeit der Phantasie identifizieren mit einem partiellen Wachsein des Ich. Dazu verleitet sie wohl der Sinngehalt des Traumes. Dieser rührt aber daher, daß die Phantasie Ich-Charakter besitzt, über den Erinnerungsschatz verfügt und so Mitwisserin des Bewußtseins-Inhaltes ist, aber eben mit der bedeutsamen Einschränkung: „Unter Ausschluß der rezenten affektiven Erinnerungen." Dagegen ist für die Gesamt-Wertung des Traumes wieder sehr wichtig, daß die Phantasie nachhaltig vom Charakter beeinflußt ist und ganz gewiß der Tagesstimmung des Träumers Rechnung trägt. Wie könnte sie sonst jene seelische Instanz sein, die fortwährend bemüht ist, Auswege zu schaffen, Möglichkeiten zu eröffnen, Schwierigkeiten zu lösen, Härten zu glätten?

Selbst dort, wo der Traum logischen Charakter annimmt oder gar Resultate zutage fördert, die während des Wachbewußtseins ausblieben, liegt nicht eine ihr selbst bewußte Traumarbeit vor, sondern es sind die überraschenden Ergebnisse zu verdanken den automatisierten Denkmechanismus, die, einmal in Aktion gesetzt, unabhängig vom Bewußtsein weiterarbeiten und brauchbare Werte zusammentragen. Nur dann, wenn das Tagesgeschehen in Erfolgsorganen weiterspielt (Verdauungstraktus, Herz, Sexualapparat u. a.), d. h. das materielle Substrat, das seiner Verwirklichung dient, in nachdauernde Miterregung versetzt hat, kann von ihm aus ein Traumgeschehen erweckt werden, das fortsetzt, was uns am Tage beschäftigte. So entstehen die Hunger- und Dursträume, die sexuell gefärbten Träume, Träume mit einem logischen Gefüge, das an das Wachbewußtsein erinnert und gelegentlich einmal eine gesuchte Lösung bringt.

Die unbefangene Traumanalyse stellt einwandfrei fest, daß die erdrückende Mehrzahl der Träume zusammengesetzt ist aus mehr oder weniger affektfreien, belanglosen oder rein intellektuellen Erinnerungsbildern, nicht durchaus nur der Vortage, wie oft behauptet wird, sondern zuweilen aus weiter Vergangenheit. Diesen fertig im Gedächtnis vorliegenden Elementen gesellen sich zu

ebenso zahlreiche psychische Neubildungen, ausgelöst durch die Tätigkeit der ungebundenen Phantasie. Sie treten im Traum in Gestalt begriffsfremder (inadäquater) Verbildlichung auf. Während im Wachbewußtsein die einlaufenden Reize adäquat, will sagen, begriffs- oder wesensgetreu aufgenommen werden, fehlt dem Traumbewußtsein diese Fähigkeit; es ermangelt der Kritik. Wir stoßen wieder auf die bekannte Dissoziation. Ein und derselbe Reiz kann sich in die verschiedensten Bilder (Vorstellungen, visuelle Situationen) kleiden, immerhin immer in solche, die in erkennbarer Beziehung stehen zum Traumerreger. Hunger und Durst erwecken Traumszenen, die ihre Befriedigung bringen, Reize vom peripheren Sexualapparat her lösen Sexualszenen aus usw. Freud erzählt drei Beispiele von einem Beobachter Hildebrandt[16]):

Ihm träumte unter dem Lärm des auf dem Nachttisch neben ihm stehenden Weckers das erste Mal: Es sei Sonntag; er gehe zur Kirche und lausche auf dem Friedhof hin- und hergehend, dem Geläute der Kirchenglocken. Das zweite Mal, er sei auf einer fröhlichen Schlittenfahrt mit melodischem Anschlagen der Pferdeschellen. Beim dritten Mal sah er das Küchenmädchen einen Turm Teller durch den Saal tragen, ausgleiten und die ganze Last in tausend Scherben zerschellen. — Das rhythmische Gestöhn eines Kranken rief in mir die Vorstellung wach, es fahre ein schwerbeladener Lastwagen am Hause vorbei. — Freud berichtet, daß er unter dem Lärm der Kirchenglocken geträumt habe, der Papst sei tot.

Selbstverständlich wirken auch andere, als akustische Reize traumerregend. Maury ließ Versuche an seiner eigenen Person ausführen; (V. 92 f.):

Man ließ ihn im Traum Kölner-Wasser riechen; da träumte er, er sei in Kairo im Laden von Johann Maria Farina und, daran anschließend, eine Reihe tolle Abenteuer. Oder man kneifte ihn leicht in den Nacken. Da träumte er von einem aufgelegten Blasenpflaster und von einem Arzt, der ihn in seiner Kindheit behandelt hatte. Man goß ihm einen Tropfen Wasser auf die Stirne; er war dann in Italien, schwitzte heftig und trank den süßen Wein von Orvieto.

Über Träume, die durch lebhaftes Hungergefühl ausgelöst wurden, berichtet Du Prel[17]); (V. 140 f.):

Mungo Park, auf einer Reise in Afrika dem Verschmachten nahe, träumte ohne Aufhören von wasserreichen Tälern und Auen seiner Heimat. — Der von Hunger gequälte Trenck sah sich in der Sternenschanze zu Magdeburg von üppigen Mahlzeiten umgeben. Auch George Back, Teilnehmer der ersten Expedition Franklins, träumte stets und gleichmäßig von reichen Mahlzeiten, als er infolge furchtbarer Entbehrungen dem Hungertode nahe war[18]).

Die regellose, reizfremde Verbildlichung einlaufender Reize im Schlaf ist einer der allgemeinsten Vorgänge der Traumarbeit und ein wirksamer Mitzeuge des Mangels an Aufmerksamkeit der Traum-

wahrnehmung. Freud glaubt, daß es ihm und seiner Schule gelungen sei, mit Hilfe des Folk-lore[19]), des Witzes, der Zote, der Märchen und Dichtungen eine ganze Zahl solcher Bilder als typisch und der Sexualsphäre zugehörig zu agnoszieren. Er sagt darüber folgendes: Die Dinge, die im Traum symbolische Darstellung finden sind beschränkt: Der Körper als Ganzes, die Eltern, die Kinder, Geburt und Tod, Nacktheit und Sexualleben. Der Körper wird durch ein Haus dargestellt, die Eltern erscheinen im Traum wie im Märchen als König und Königin, jedenfalls als Respektspersonen; die Kinder und Geschwister als kleine Tiere; die Geburt als ein Heraussteigen aus dem Wasser oder Hineinfallen ins Wasser, das Sterben als ein Abreisen, der Tod als dunkle, zaghafte Andeutung, während die Nacktheit durch Kleider und Uniformen dargestellt wird.

Unzählig sind nach Freud die Sexualsymbole. Das Genitale soll bezeichnet sein durch die Zahl 3, das männliche durch Dinge, die ihm nach Gestalt ähnlich sind (Stöcke, Stangen, Revolver, Fesselballons) oder in den Körper eindringen sollen (Messer, Dolch, Säbel), auch durch Gegenstände, aus denen Wasser fließt (Wasserhähne, Springbrunnen) oder Objekte, die einer Verlängerung fähig sind (verschiebbare Bleistifte, Hängelampen) u. v. a. bis hinauf zu Flugmaschinen und dem Zeppelin. Das weibliche Genitale symbolisieren Objekte, die einen Hohlraum einschließen (Schächte, Höhlen, Gefäße, Schachteln, Dosen, Büchsen, Kisten u. v. a.). Ein Wiener Analytiker hat Tausende solcher Symbole zusammengestellt, was die Zuverlässigkeit der Deutung sehr in Frage stellt.

Freud lehrt indessen nicht nur, daß diese Dinge Sexualsymbole seien, sondern er legt ihre Genese in die Hand der ethischen Zensur. Nicht aus dem Wegfall der Kritik und der entbundenen Phantasietätigkeit erklärt er ihre Entstehung, sondern aus den Interessen des Ethos, das den nokturnen Sexualantrieb der begriffstreuen Agnoszierung entzieht und für die Wahrnehmung entstellt. Wer das Traumleben nur an Träumen anderer und den kasuistischen Vorführungen Freuds studiert, wird geneigt sein, ihm zuzustimmen. So erging es auch mir. Erst das sorgfältige Studium der eigenen Träume hat mich belehrt, daß die Dinge anders liegen. Heute bin ich überzeugt, daß es keineswegs das Ethos ist, das die sexuellen Reize und Phantasien in asexuelle Szenen umstellt, sondern einfach die frei waltende Phantasie. Und wo immer im Traum ein durch Folk-lore, Witz, Zote usw. als Sexualbild bekanntes Symbol auftritt, da war sein Inhalt dem Träumer schon im Wachzustande bekannt; nur so konnte es in den Traum ge-

langen. Gewiß warnt auch im Traum das Gewissen vor verbotenem Genuß, aber wo irgendeine namhafte periphere Sexualspannung im Spiele ist, versagt seine Intervention. Ich kann mich da auf eine große Menge von Aussagen von Patienten stützen. Sie stehen nicht im Widerspruch zur Tatsache, daß im allgemeinen affektive Erinnerungen nicht in den Traum eintreten, sondern bestätigen lediglich die Parallelbeobachtung, daß organische Triebspannungen von hoher Intensität sich im Traum Gehör zu verschaffen vermögen. Das bedeutet auf sexuellem Felde, daß sie sich als Pollution, Masturbation oder Koitus unter gleichzeitiger Erweckung eines visuellen Erfüllungsbildes lösen, das im Wachzustand wiederholt in dieser Form erlebt wurde. Ich kannte einen Offizier, der beim Reiten oft Erektionen mit orgastischem Erguß erlebte. In der Folge passierte ihm durch Jahre hindurch, daß er unter dem Einflusse peripherer Sexualspannung träumte, er reite oder steige zu Pferd. Daran schloß sich immer eine Pollution, an der er erwachte. Ähnliches habe ich von Velofahrern, Turnern und Handwerkern gehört, die in Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit den peripheren Sexualapparat reizten und sich gedanklich dem Reiz überließen[20]). Aus diesen verschiedenen Bekenntnissen und der weiteren Erforschung der Sexualität der Erzähler gewann ich den Eindruck, daß dergleichen Traumszenen nur bei sexueller Triebherrschaft vorkommen, wo eben der somatische Apparat den Ton angibt. Ich bin durch sorgsamste Prüfung vieler Träume zur Überzeugung gekommen, daß die Freudschen Symbole, auch die als besonders typisch bezeichneten, viel häufiger ohne sexuelle Bedeutung auftreten, also nicht bildlich zu verstehen sind, sondern wörtlich.

Einige wenige der Freudschen Symbole sind aber sicher zutreffend und ganz allgemein bekannt, zum Teil uralt, wie beispielsweise das des Hauses als Repräsentanz des Körpers. Je bewußter der Mensch lebt, desto mehr grenzt er sich als geistiges Ich ab von seinem leiblichen Substrat, dem Körper, wohnt als Seele im Körper, wie in einem Hause. Schon bei Plato begegnen wir der Vorstellung von der Einkerkerung der Seele in den Körper, als einem wesensfremden Element. Die neutestamentliche Auffassung lautet ähnlich. — Daß Leidenschaften, namentlich die Libido, vielfach durch wilde, greuliche, Tiere dargestellt werden, weiß das gemeine Volk aus dem Traumleben selbst. Es gibt zweifellos Träume, deren Bildsprache dem Träumer eindrücklich und eindeutig verständlich ist. — In Dantes „Göttlicher Komödie“ steht eingangs

der dunkle und undurchdringliche Wald für die Finsternisse und Wirrnisse des Lebens.

Überlegt man sich, daß die sexuellen Traumreize bei Heranwachsenden und Erwachsenen alle andern an Zahl weit überholen, weil das Wachleben unzähliger Menschen von der Sexualität vollkommen beherrscht ist, wovon Zote, Witz und eine mächtige obszöne Literatur und Graphik Zeuge sind, und bedenkt man, wie die Reklame sich mit Vorliebe des weiblichen Körpers zur Erweckung von Aufmerksamkeit bedient und eine Unmenge von Erwerbspraktiken mit einer reizvollen, weiblichen Figur schmückt und hervorhebt, so wäre doch sehr auffallend, wenn der Traum nicht widerspiegeln würde, was das Wachbewußtsein so ausnehmend beschäftigt. Trotzdem müssen wir uns mit der Tatsache abfinden, daß die affektiven Tageserlebnisse vom Traum ausgeschlossen sind. Indessen erreicht die Sexualität ihr Ziel doch, aber auf dem Umweg über den peripheren Apparat. Das bewußte Liebesleben reflektiert auf den Fortpflanzungsapparat. Die dort geweckte Bereitschaft zum Liebesakt kommt oft genug nicht zum normalen Abschluß oder sie kollidiert mit dem Gewissen, dauert aber trotzdem in den Schlaf hinein fort und erschöpft sich durch die Bildung inadäquater Traumsymbole. Das ist zweifellos eine biologische Sicherung von höchster Bedeutung. Die Großzahl der sexuellen Träume entsteht also nicht primär-psychogen, sondern ist zum mindesten zweimal transferiert. Ich kann aus der eigenen und fremden Erfahrung beifügen, daß nichttransferierte sexuelle Träume gerade so selten sind wie Träume, die ausgelöst werden durch affektive Spannungen aus andern Quellen. Hohe Grade von peripherer Sexualspannung pflegen sich bei jungen Leuten immer durch eine Pollution mit oder ohne Traumgesicht zu lösen.

Die Schwierigkeit, daß affektive Tagesreste zur Traumbildung durchdringen, kann übrigens auch aus der allgemeinen Dissoziation erklärt werden. Sie löst den assoziativ gebundenen Erinnerungskomplex in seine Komponenten auf und zerstört ihn so. Assoziativ-gebunden waren diese Elemente eine sinnvolle Einheit, isoliert fehlt ihnen Sinn und Triebkraft.

*

Die folgenden Beispiele dienen der Aufzeigung der Traumdissoziation in ihrer vielfachen Auswirkung und bringen gleichzeitig zur Anschauung, wie unscharf, lichtschwach und phantastisch entstellt die Traumbilder im allgemeinen sind. Sie halten

keinen Vergleich aus mit den Wahrnehmungen des Tages, von denen sie die mnestischen Aufzeichnungen sind. Viele wesentliche Dissoziationen kann nur der Träumer selbst feststellen, weil er allein in der Lage ist, den Traum in allen Teilen mit der Wirklichkeit zu vergleichen.

1. Ich sitze mit meiner Schwester an einem schönen Aussichtspunkt. Wo, ist mir nicht bewußt. Sie lehnt den Kopf gegen meine Schulter (a) und sagt: Ich bin doch sehr müde; es ist das Wetter. Ich korrigiere: Eher die viele Arbeit, die hinter uns liegt. Sie tadelt den Widerspruch. „Die Billetts, bitte", sagt ein vor uns stehender Kondukteur (b). Billetts? Braucht es hier Billetts? Der Mann sieht mich besänftigend an und sagt: Der Kapitän wird es Ihnen schon erlauben. Im Augenblicke finden wir uns auf einem Dampfschiff auf dem Luganersee inmitten einer Menge Volks in allen Farben. Meine Schwester sagt: es ist unerträglich heiß, die Bank brennt ja; den Schirm! Es regnet in Strömen (c)! Unmittelbar nachher hält das Schiff und wir steigen fröhlich ans Land (d). Es fällt mir auf, daß man uns glatt passieren läßt, trotzdem wir keine Fahrkarten haben. Der Kapitän hat es erlaubt, sage ich im Stillen (e). Ein herrlicher Quai! Hunderte froher Spaziergänger. Und hier unsere Lieblinge. Wir sehen über den glitzernden See gegen Melide und . . . ich erwachte bei hellichtem Tage; ein Auto fährt eben ratternd und hupend vorüber.

Traummaterial. Ich war mit meiner Schwester zur Erholung im Süden. Wir wohnten in der Nähe von Lugano, das wir öfters besuchten. Besondere Freude bereiteten uns die einzig schönen Baumgruppen im Parco civico, von dem aus man einen malerischen Blick über den See genießt gegen den Salvatore, Melide und Paradiso. Der Quai war immer sehr belebt. Die japanischen Ziersträucher und Bäume stunden in voller Blüte; ein prachtvoller Anblick. Wir entschlossen uns zu einer Rundfahrt und erreichten gerade noch das Schiff. Es blieb keine Zeit, die Billetts am Lande zu lösen, aber wir dachten, das mache keine Schwierigkeiten. Es war Föhnwetter mit stechender Sonne und ein Gewitter im Anzug. Die Bank, auf die wir uns im Schiffe setzten, brannte ordentlich, so daß wir uns an einen Schattenplatz flüchteten. Mehr und mehr bedeckte sich der Himmel und es begannen Tropfen zu fallen. Unter Blitz, Donner und prasselndem Regen fuhr das Schiff in die Bucht von Ponte Tresa und ohne Aufenthalt landeten wir nach zirka 3½ Stunden bei schönstem Wetter wieder in Lugano und marschierten über den belebten und schönen Quai.

Der Traum stammt aus früher Morgenstunde. Ich war nach kurzem Wachsein wieder eingeschlafen und träumte ihn dann. Die Dissoziation ist nicht sehr erheblich, aber in einzelnen Partien recht ergötzlich. Der ganze Traum ist aus dem Erleben der Vortage ohne weiteres verständlich.

Auffällige Dissoziationen. a) Solchen Zärtlichkeiten war meine Schwester durchaus abhold, dagegen besitze ich eine Verwandte, die darüber leichter denkt.

b) Der jähe Abbruch der Handlung — das neue Bild der Seefahrt.

c) Das nahe Zusammenrücken des Gewitters und des sonnigen Teiles der Fahrt.

d) Dasselbe zwischen Gewitterfahrt und Landung.

e) Die logische Konsequenz der unter (c) erwähnten Dissoziation.

2. Ich sehe mich in einem lauschigen Mauerwinkel mit dem Blick auf lange, einstöckige, mit Rundziegeln abgedeckte, tropenähnliche Gebäude. Duftende, laue Luft; die Stimmung wonnig und doch trauernd; die alte, ebenfalls beziegelte Mauer, ist von einem Crimsonrambler überkleidet, dessen reiche Blumenbüschel aus sattgrünem Blätterwerk hervorschauen. Meine Mutter (die ich nicht sehe), sagt: Du mußt dich beeilen mit Umstechen, sie werden die Elise bald bringen. Ich arbeite eiliger und stoße auf Mauerreste mit schönbehauenen Steinen, darunter ein seltsames Stück, einem Tierleib ähnlich, einer Katze oder einem Hund. Indem ich es heraushebe, sehe ich an einer Seite ein ganzes Beet schwarzroter, kleiner Kristalle. Professor H. sagt: Das ist ein Igel mit Katzenpfoten. Ich stutze — die Igel haben doch Stacheln, während dieses Tier einen weichen Pelz hat. Professor H. fährt fort: diese Kollektion ist reizend. Er betrachtet aufmerksam eine kleine Glasscheibe, auf der eine größere Zahl hübscher, vielfarbiger Schmetterlinge, geschickt angeordnet zwischen Blättern, Gräsern und zarten Blütenzweigen ausgespannt sind. Ich will ihm sagen, daß ich sie aus Kalifornien mitgebracht habe, da erwache ich an einem starken Geräusch, höre das Zimmermädchen die Rolladen hochziehen und kräftig das Fenster schließen.

Traummaterial. Der Traum versetzt mich nach Südkalifornien in eine der dortigen großen Missionsstationen der Franziskaner, die als erste weiße Einwanderer das Land missionierten. Die meisten sind im Verfall begriffen, einige noch zum Teil bewohnt, andere fremden Zwecken dienstbar gemacht. Das milde Klima, die blütenduftende Luft, die rosenüberwachsene Mauer mit dem lauschigen Winkel sind treue Wiedergaben von Reminiszenzen. Trotzdem ist der Traum im ganzen stärker dissoziiert, als der vorhergehende. In Kalifornien habe ich Geschwister, die ich über dreißig Jahre nicht mehr gesehen hatte. Ihnen galt mein Besuch. Der Bruder, bei dem ich wohnte, zeigte mir mit Vorliebe diese weitberühmten Missionen. Viele Besucher machen sich in dem eingestürzten Mauerwerk zu schaffen und finden gelegentlich wertvolle Gegenstände. Die Katze erinnert mich an die Katze von Freunden, die ich am Abend vor dem Traumerlebnis besucht hatte. Ich wartete mit dem jüngsten Töchterchen auf ihre Heimkehr und spielte mit dem schönen Tier. Nachher wurde mir das

traurige Ende des Haushundes erzählt, der von einem Fremden einen Stockschlag erhielt und dann auf dem Bahngeleise überfahren wurde. Er hatte eine klaffende Wunde am Leibe. Die schwarzroten Kristalle stehen für das geronnene Blut der Wundgegend. Die Schmetterlinge habe ich wirklich aus Kalifornien mitgebracht, zwischen Glas ausgespannt, wie ich sie im Traum sah. Es gibt drüben Geschäfte, die sie in so schöner Aufmachung feilbieten. Wie Prof. H. in die Szene hineinkommt, kann nur als Traum-Dissoziation verstanden werden. Ich studierte auf der Reise eines seiner bedeutenden Werke und treffe ihn zuweilen auf einem Spaziergang. Wir sind Gymnasialgenossen.

Dissoziationen. 1. Die Gegenwart meiner Mutter in Kalifornien, das ich vor einem Jahr besuchte. Meine Mutter starb vor 6 Jahren; 4 Jahre später meine Schwester Elise. Das Umstechen ist eine Reminiszenz aus der Steinegger Anstaltszeit, wo ich mich im Frühjahr und Herbst oft im Garten beschäftigte, häufig in Gegenwart der alten Mutter, die am Garten besondere Freude hatte. Mit meinen kalifornischen Geschwistern, die ich besuchte, sprach ich viel über die lieben Verstorbenen und mußte viel von ihnen erzählen, was die Trauerstimmung des Traumes erklärt. 2. Die Verwechslung meiner Grabarbeit mit dem Graben vieler Besucher kalifornischer Missionen nach allerlei verschütteten Kostbarkeiten. Dabei stießen sie immer auf Mauerwerk, das von Schutt verdeckt war. 3. Professor H. ist ein guter Bekannter von mir und tüchtiger Zoologe, dessen Urteil ich in einschlägigen Fragen oft einhole. Er war nicht mit mir in Kalifornien.

3. Ich sage im Traum zu meinem Bruder: Stell doch die Car nicht so schief gegen das Trottoir! Sie hindert ja den Verkehr. Der Angesprochene (den ich nicht sehe), antwortet ziemlich knurrig: Laß sie doch stehen; sie steht ganz in Ordnung.

Auch eine amerikanische Erinnerung, geträumt über ein Jahr nach meinem Besuch. Man parkt in der Union vielfach im spitzen Winkel zum Trottoir, wodurch natürlich die Fahrbahn erheblich eingeengt wird. Die Fahrer lieben aber das schiefe Parken, weil sie sich viel bequemer in den Verkehrsstrom zurückfinden können. — Der kurze Traum ist vollständig geordnet. Bemerkenswert ist die weit zurückliegende Erinnerung. Sie hat wohl ihre Erklärung darin, daß der moderne Mensch und das Auto so eng verbunden sind.

4. Ich sehe mich auf bekannter Straße eines Schweizerstädtchens. Sie führt zwischen Militäranstalten hindurch über einen freien Platz in ein Außenquartier, wo Bekannte von mir wohnen. Im ersten Haus links beim Platz ist ein Coiffeurgeschäft. Der Besitzer steht vor der Türe und grüßt mich so ver-

traulich, als wären wir die besten Bekannten. Und schon sitze ich auf dem Stuhl und lasse mich von ihm behandeln. Nachher trete ich ins Freie und bin erstaunt, ja fast erschrocken über die ungewohnte Umgebung, die mich aufnimmt. Zu beiden Seiten der Straße auffallend massive, plumpe zwei- und dreistöckige Gebäude mit absonderlichen Dächern und einigen Kuppeln. Ich zerbreche mir den Kopf über ihren Zweck. Sind es Gefängnisse, Anstaltsgebäude, eine Festungsanlage? Sie scheinen ganz aus armiertem Beton erstellt und sind tiefbraun abgetönt. Ich wage nicht in die Straße hineinzuschreiten; es ist mir ganz unbehaglich zu Mute. Ich überlege, was ich tun soll. — Unbestimmtes Zwischenstück. — Ich höre Trommelwirbel und Militärmusik und stehe wieder auf der schon erwähnten, vom Bahnhof durch die Militäranstalten führenden Straße, wo eine Kolonne Fußtruppen eben auf den Übungsplatz einbiegt. Ich freue mich wie flott sie marschieren. Jemand klopft mir von hinten auf die Schulter, grüßt freundlich und gibt seinem Erstaunen Ausdruck, mich hier zu finden. Es ist ein alter Bekannter. Wir sprechen über allerlei. Ich höre den Zug anläuten und eile im Laufschritt zur Station, wo ich ihn eben noch erreiche. An heftiger Herzaktion erwache ich.

Traummaterial: Der Traum setzt sich zusammen aus Erinnerungen der vorhergehenden Tageserlebnisse. Ich war in F., besuchte meine Schwester, ließ mich vom Haarschneider verjüngen, traf auf dem Wege zum Bahnhof einen alten Bekannten, sah die Militärkolonne und mußte mich am Abend eilen, den Schnellzug nach Zürich noch zu erreichen. Die Straße mit den absonderlichen Gebäuden ist eine Komposition von Ansichten aus der Zeitschrift Goetheanum, in welcher der Anthroposophentempel in Dornach in verschiedensten Aspekten in Sepia abgebildet war, ein Gebäude, das unbestritten zu den Kuriositäten moderner Baukunst zählt. Der Traum gibt die am Vortag geschauten Bilder zu einem Quartier gehäuft wieder, außerdem phantastisch verzerrt und vergrößert.

Wer einige Übung hat in der Erfassung seiner Träume, weiß, wie ungenau im Traum das Gedächtnis reproduziert: Das Ganze zwar ist leicht wieder erkenntlich, aber fast alle Details sind anfechtbar; sehr vieles fehlt oder ist hinzuphantasiert. Die Helligkeit auch der hellsten Traumszenen erreicht nicht die Helligkeit der bewußten Wahrnehmung. Die Szene mit dem Coiffeur ist phantasiert; ich kenne den Mann nicht und fand ihn nicht vor seinem Atelier stehen. Die Traumstimmung ist depressiv, was seinen guten Grund hat in meinem damaligen Befinden und zum Teil auch in der Natur der Geschäfte, die mich nach F. führten. Aus dieser Quelle wohl auch das unheimliche Gefühl, das unbekannte Quartier zu betreten.

Dissoziationen. 1. Ich kenne den Coiffeur nicht, habe mich aber in seinem Atelier wiederholt behandeln lassen, nicht aber bei jenem Besuch. 2. Der Wechsel der Szenerie mit der phantasti-

schen Verwandlung der Bilder vom Anthroposophentempel in ein Stadtquartier. Bemerkenswert ist die Verschwommenheit der Bilder, als Ausdruck der ganz ungenügenden Aufmerksamkeit im Traum. 3. Die kritischen Erwägungen angesichts des fremdartigen Häuserblocks spielten wirklich im Traume selbst. 4. Die Introversion der Aufmerksamkeit auf das Traumerleben; daher vielleicht das unklare Zwischenstück. In der Wohnung des Freundes, der mir Tags zuvor das Heft mit den Bildern des Goetheanum zeigte, hängen eine ganze Menge eingerahmte kleine Bilder vom selben Sujet; ein weiterer Beleg, wie ungenau — summarisch — im Traum reproduziert wird.

5. Ich sitze an einem großen Tisch, wie man ihn in Bauernstuben findet und zerhacke mit breitem Messer harte Brotkrume und allerlei unbestimmtes Zeug. Von der Arbeit aufsehend, sehe ich meinen Vater dastehen in Hut und Mantel, den gewohnten Stock in der Hand. Der Hut trägt die Form eines weichen Filzhutes, scheint aber aus Aluminium gefertigt und hebt sich in seinem matten Silbergrau merkwürdig störend ab von der übrigen Bekleidung. (Mein Vater starb vor reichlich dreißig Jahren hochbetagt. Er trug einen melierten Bart und schneeweißes Haar. Im Traum sah ich ihn fast jugendlich, mit roten Wangen und blondem Vollbart, ähnlich meinem Freunde in O.) Die Erscheinung frappiert mich so, daß ich erwache.

Traummaterial: Die große Kälte des Winters 1928/29 mit dem tiefen Schnee, der überall lag, legte uns nahe, für die Vögel zu sorgen. Wir zerschnitten öfters nach dem Essen Brotkrume, kleine Fleischstücke und dergleichen, um sie ins Vogelhäuschen zu legen. — Wenige Tage vor dem Traum war ich zu meinem Freunde in O. gerufen worden. Er lag krank zu Bette und klagte über Rückenschmerzen beim Gehen und bei Lagewechsel. Ich stellte ein großes Neoplasma in der Magengegend fest, das sich sonderbarerweise bis jetzt noch gar nicht bemerklich gemacht hatte. Der Patient sah blühend und gut genährt aus. Wir sprachen von seiner Mutter, die vor vielen Jahren an Brustkrebs gestorben war, und von meinem Vater, der ebenfalls einem Karzinom erlag. Mein Freund wünschte den Verlauf einer solchen Neubildung zu kennen, worüber ich ihn aufklärte. Du weißt, erinnerte ich ihn, wie blaß mein Vater immer war; du aber siehst blühend aus und bist im besten Ernährungszustand, was bei dem vorliegenden Befund recht auffallend ist.

Dazu kommt weiteres Material. Ein Vetter hatte mir tags zuvor eine Kodakaufnahme gebracht. Sie zeigt mich in Mantel und mit Stock in der Hand, bis auf den Hut ziemlich wie den Vater im Traumbild. Für den Aluminiumhut fehlt mir eine befriedigende Erklärung. Der Vater ist augenscheinlich eine Mischfigur aus drei Personen: meinem Freund, ihm selbst und mir.

Dissoziationen: 1. Die Unterbrechung der Arbeit durch die Vision des Vaters. Sein Hut erinnert an die Stahlhelme, die jetzt getragen werden, von welchen ich in den Vortagen eine Menge sah bei Bekannten, die zu militärischen Übungen einberufen waren. 2. Den Vergleich zwischen dem Vater und meinem kranken Freund machte ich schon im Traum. Die Dissoziation verschmelzt verschiedene Erinnerungsbilder in ein Gesamtbild.

6. Ich befinde mich mit Prof. H. und einem weiteren Bekannten auf dem Wege zum Bahnhof. Wir haben die Absicht, nach dem S.-Wald zu fahren, einem beliebten Ausflugsort, und von dort eine Fußtour zu unternehmen. Auf dem Bahnhof wimmelt es von Ausflüglern. Sie stehen vor dem Billettschalter, wie die Bienen vor dem Stock. Endlich kommt die Reihe an mich. Der Beamte schaut mich durch das Schalterfenster fragend an (wohin ich fahren will). Ich kann den Namen der Station nicht finden und stoße heraus: Endstation. Er gibt mir drei Billetts und läuft vom Schalter weg; gleichzeitig höre ich den Zug abfahren. Die Billetts sind höchst sonderbar. Jedes besteht aus zwei durch einen Draht zusammengehaltenen Blechplättchen mit durchgestanztem Namen der Endstation. Ich klopfe an den Schalter, um nach dem Preis zu fragen, höre zum zweitenmal den Zug ausfahren und erwache an dem Ärger, wiederum sitzen zu bleiben.

Traummaterial: Wir hatten auf den 2. Ostertag einen Ausflug nach A. geplant und wollten bis S. mit der Bahn fahren. Professor H. ist mein Studiengenosse. Wir treffen uns nicht häufig, aber wenige Tage vorher hatten wir eine bedeutende literarische Arbeit miteinander besprochen. Vom zweiten Begleiter hatte ich das Gefühl, ihn genau zu kennen, weiß aber nicht, wer er war. Er lief im Traum einfach neben uns her. Das fatale Nichterinnern der Endstation mahnt mich an eine Alterserscheinung, die mich seit einiger Zeit plagt und wiederholt in Verlegenheit brachte: es entfällt mir ab und zu ein Eigenname. Dazu kommt, daß mir kurz vorher ein alter Herr geklagt hatte, sein Gedächtnis sei total ruiniert, vor allem finde er die Eigennamen nicht mehr, selbst von ganz nahestehenden Personen. Ich tröstete ihn mit der Versicherung, daß dem wenig Bedeutung zukomme. Für die sonderbaren Billetts finde ich keine ausreichende Auflösung. Wir hatten an unseren Anstaltsschlüsseln solche Blechblättchen mit durchgestanzten Namen, aber ihre Identifikation mit Bahnfahrkarten ist doch eine sonderbare Dissoziation.

Dissoziationen: 1. Die Befürchtung, zu spät zu sein, läßt mich zweimal den abfahrenden Zug hören. 2. Die Billetts. Im Traum habe ich mich nicht im leisesten über sie gewundert.

7. Nach langem Wachsein schlafe ich endlich ein und sehe, wie mitten in einem Flußbett, dessen Ausdehnung und Einfassung, tiefe Einschnitte, mächtige Felsblöcke und Kieslager ich überschaue, ein Haus aufgerichtet wird, ein Holzhaus, wie man sie in den Bergen baut. Schon ist der erste

Stock fertig und am zweiten fügt sich Balken auf Balken. Es geht sehr rasch und doch sehe ich weder Gerüst noch Arbeiter. — Dunkles Intermezzo. — Ein anderes Haus, dessen Umgebung ich weder beachte noch sehe. Das erste Stockwerk geht der Vollendung entgegen. Das steinerne Fries, das den Abschluß bringt, ist aufgelegt und wird durch viele schief angelegte breite Stützen gehalten. Mein Nachbar (den ich nicht sehe) sagt: Sie sehen, die Sache läuft nun doch. — Neue Verdunkelung. — Ich stehe im Lichthof eines mächtigen Gebäudes, das ich kurz vorher wie auf einem Plan auch von außen als Ganzes gesehen hatte: Rohes Mauerwerk von unten bis oben, bald aus Bruchstein, bald aus Zement oder Backstein, vielfach mit eingebautem Holzwerk, wie es einem im Tessin überall begegnet, selbst an ganz guten Objekten. Derselbe Nachbar sagt: Wir haben fast alles wieder verwenden können. Ich belustige mich innerlich über das Machwerk und antworte: Schon gut, ich weiß wo Bartel den Most holt.

Traummaterial: Wenige Tage vorher spazierte ich in A., einem schweizerischen Bergkurort, dem breiten Flußbett des Talbaches entlang und besichtigte die Verheerungen, die solche ungestümen Bergbäche bei der Schneeschmelze oder nach schwerem Regen anrichten. Jetzt war das breite und lange Tal fast wasserfrei. Nur kleine, tiefeingeschnittene Bächlein waren zu sehen. An einer Stelle waren Balken und Bretter geschnitten worden und zum Trocknen hochgestellt. Auf einer Matte am Ende des übersichtlichen Geröllfeldes wurde ein Neubau errichtet. Das alte Haus, das tiefer unten stand, war, vom Wasser bedroht, abgebrochen worden.

Lange Zeit stand ich mit dem Besitzer eines zum Abbruch bestimmten Hauses, eben jenem Nachbarn, der im Traum spricht, in Unterhandlung, da mir sein Objekt zu allerlei Zwecken noch einige Jahre gute Dienste geleistet hätte. Der Preis war aber viel zu hoch. Es kam ein reicher Ausländer, ließ den Platz räumen und erstellte einen großen Neubau. Interessant ist, wie der Traum den Bauherrn mit dem Nachbarn identifiziert und wie das Abbruchmaterial am Neubau Verwendung fand — reine Phantasien. Die Innenansicht des Baues erinnert mich an allerlei Aspekte aus New-York.

Das Bild ist aber noch anders determiniert. In der Nähe von A. hat ein Ausländer ein Sommerhaus gebaut und mit allen Eigenartigkeiten des Baustils des Naturvolkes ausgerüstet, unter dem er früher in Brasilien lebte. Jeder Passant schüttelt den Kopf über das sonderbare Bauwerk. Die schiefangelegten Stützpfeiler des ersten Stockes entsprechen ohne Zweifel den breiten Stützen, die ich im Traum als Stützen des Gesimses sah.

Dissoziationen: 1. Daß das Haus mitten ins Flußbett gebaut wird, ohne Gerüst und von unsichtbarer Hand (ungenaues

Traum-Sehen). 2. Der Bildwechsel, der doch eigentlich kein Wechsel ist, sondern dasselbe Objekt behandelt, aber in phantastisch-verschlafener Erfassung. 3. Ich sehe den Nachbarn nicht, wundere mich aber gar nicht über seine Einmischung.

Mit Ausnahme von Traum 3 ist in allen Beispielen hervorstechend die Dissoziation. Nur selten kommt sie dem Träumer leise zum Bewußtsein und erweckt seine Kritik. Regel ist, daß er die Traumsituation affektlos hinnimmt. Bild reiht sich wahllos an Bild. Fast alles Geschaute ist zwar agnoszierbar, aber im Lichte des Wachbewußtseins gesehen, doch eigenartig verschwommen oder verzerrt, von der Phantasie entstellt oder ins Übermaß gesteigert, vielfach aus dem ursprünglichen Erlebniszusammenhang herausgenommen und in fremdartige Verknüpfung gebracht. Nicht weniges ist glatt hinzukomponiert.

Dazu kommt ein Weiteres, das in einigen der Träume bereits angedeutet wurde: die Unterbrechung durch leere, ganz lichtschwache Traumstücke. Was als „Traum" erscheint, ist nicht das ganze Schlafgeschehen, sondern nur jene Wellenberge, welche die Reizschwelle überschreiten, die Aufmerksamkeit des Träumers erreichen und von ihm erkannt werden. Das ist sicher in den meisten Träumen so. Ich habe noch nie einen vollständig geschlossenen und vollständig verständlichen Traum geträumt.

Wir haben festgestellt:

1. daß im Schlaf das Ich ruht und mit ihm die Kritik,
2. daß infolgedessen primärpsychogene Traumerreger fehlen und das Traumgeschehen hochgradig dissoziiert ist.
3. daß die Dissoziation geistige Leistungen von Belang schlechterdings ausschließt.
4. daß der Traum erst dadurch bedeutsam wird, daß und wenn er vom Bewußtsein her erhellt werden kann.

Hören wir nun, was Freud zu diesen Positionen sagt:

Für ihn ist der Traum ein hochdifferenziertes, von logischer Kausalität getragenes, psychogenes Gebilde, das durchweg mehr leistet, als das Wachbewußtsein. Er glaubt, daß die Dissoziation, die wir hervorgehoben haben, nur scheinbar bestehe, daher rührend, daß der manifeste Traum ein Uneigentliches sei, symbolischer Vertreter psychischer Inhalte, die im Unbewußten liegen. Werden diese eruiert, dann erscheint die ganze Traumarbeit als ein zielbewußtes und sinnvolles Ganzes. Da im Seelenleben alles organisch verbunden ist, sind zu den einzelnen Traumstücken nur die zugehörigen Tiefenelemente aufzurufen, und alsbald melden

sich im Bewußtsein die assoziativ angegeliederten Erinnerungen und ermöglichen die Deutung. Die psychische Leistung, die sich dabei vor dem Auge des Traumforschers enthüllt, ist lückenlos geschlossen und so imposant, daß sie sich mit dem Wachbewußtsein sehr wohl messen darf. Ihr Intendant ist das Es, das Reich des Unbewußten, von dem das bewußte Ich nur die ruhelos wechselnde, der Außenwelt zugekehrte Oberfläche ist. Das Unbewußte ist der eigentliche Traumerreger. Denn es beherbergt die Verdrängungen, die sich im Traum symbolisch verkleidet auswirken. Die Verkleidung bewirkt die Zensur. Der Traum ist die via regia ins Unbewußte. Er lehrt uns Selbsterkenntnis. Im Traum erscheint der Mensch so, wie er in Wirklichkeit ist, gejagt von ungezügeltem Egoismus und erfüllt von allem Bösen. Was er im Wachbewußtsein ist, hat seine letzte Begründung im Unbewußten. Dort liegen die Triebkräfte des Ich. Sie werden gerichtet durch eine sozialethische Instanz, die identisch ist mit dem kathegorischen Imperativ. Je größer die Divergenz zwischen den unbewußten Charakterelementen und dem manifesten Charakter, desto hartnäckiger sucht sich dieser zu behaupten. Starke Liebe, Hingebung, Aufopferung deuten immer auf eine intensive Gegenströmung im Unbewußten hin, die sich im Traum auswirkt, während sie dem Wachenden unbekannt ist.

Von dieser Psychologie her gesehen ist der Traum der Verräter und Ankläger des Menschen. Er ist immer Wunscherfüllung. Bald erfüllt er den Wunsch des Unbewußten, bald denjenigen der Zensur oder des Ich. Er ist ein archaisch-infantiles Gebilde, Ausdruck der in der Infantilzeit vorgefallenen Verdrängungen, die sich in ihm Luft schaffen. Da diese Verdrängungen unter dem Druck der Zensur erfolgten, als ungehörige, z. T. asoziale Wunschregungen, repräsentieren sie das Böse im Menschen, das was den Interessen der Gesellschaft widerstreitet, was der Einzelne als verboten empfindet und im tiefsten Wesen negiert. Die Verdrängung machte es unbewußt, aber keineswegs unwirksam. Im Gegenteil, alle Kräfte des Unbewußten sind lebendig und unzerstörbar. Im Unbewußten herrscht der krasseste Egoismus, im Bewußtsein eine durch Gesellschaft und Zensur erzwungene Wohlanständigkeit. Die Zensur ist das ethische Soll der Menschheit. Daß wir nicht leisten können, was sie fordert, wird Ursache der Neurose.

So etwa erscheinen die Dinge in Freudschem Aspekt. Mehreren dieser Ansprüche sind wir bereits begegnet, können uns also in der Replik kurz fassen:

1. Schlaf und Dissoziation schließen für unser Verständnis jede bedeutsame geistige Leistung vom Traume aus.

2. Nur in einer Minderzahl von Fällen ist der Traum symbolisch aufgebaut und entsprechend zu deuten. Die erdrückende Mehrzahl der Träume ist zusammengesetzt aus asymbolischen Engrammen, die nach ihrem Wortlaut zu verstehen sind. Die vorgeführten Beispiele sind dafür Zeugen. Ich wüßte nicht, was für ein verborgener Inhalt noch hinter ihnen zu suchen wäre. Holt man aber nach Anleitung der Psychoanalyse zu den einzelnen Traumstücken Einfälle ein und baut sie zu einem sinnvollen Ganzen auf, so ist das eben Konstruktion und nicht mehr Wirklichkeit. Je größer die Kombinations- und Vorstellungsgabe des Analytikers, desto eher wird es ihm gelingen, eine plausible Deutung herauszuarbeiten. Aber im Traume selbst lag sie durchaus nicht notwendig. Sie ist Ergebnis der Denkarbeit des Analytikers. Freud betont gern den Zusammenschluß aller psychischen Elemente. Aber gerade, weil in der Psyche alles mit allem verbunden ist, können die im Wachzustand vorgebrachten Einfälle Material beibringen, das gar nicht an der Traumbildung beteiligt war.

3. Was Freud das Unbewußte (das Es) nennt, haben wir als bewußt nachgewiesen, ganz besonders die Verdrängungen. Gerade wegen ihrer Bewußtheit und ihrem Gegensatz zur ethischen Persönlichkeit beunruhigen und belästigen sie andauernd das Ich. Die Begriffe pathogen und unbewußt schließen sich gegenseitig aus. Das Pathogene repräsentiert den autonomen dysethischen Komplex, dem auch wir zuschreiben, was Freud ihm vindiziert, selbst die Möglichkeit, Traumerreger zu sein, indessen keineswegs alleiniger Traumerreger und immer nur durch Transferierung auf einen Erfolgsapparat.

4. Traumerreger sind die Schlafwahrnehmungen des Sinnesapparates; Traumgestalter die Phantasie. Ist es ein hartnäckiger, solitärer Reiz, der auf den Sinnesapparat einwirkt (Hunger, Durst, überfüllte Blase, Sexualstrebung, Blutreiz u. a.), so kann der Traum sehr wohl Wunscherfüllung werden. Sobald sich indessen eine Mehrzahl von wenig akzentuierten, gleichartigen Reizen im Wahrnehmungssystem meldet, wird die Phantasie aus ihnen ein ganzes Mosaik von Traumbildern zusammensetzen, das nicht mehr den Charakter einer Wunscherfüllung besitzt. Die meisten Träume sind solche Mosaike ohne sinnvollen Zusammenschluß.

5. Die vorliegenden Tatsachen zwingen nicht dazu, den Traum als archaisches Gebilde zu betrachten, das die Sprache des Infantilen spricht. Er ist im Gegenteil fast so reich, wie das Wachleben,

und aus Inhalten aufgebaut, die nicht der Infantilzeit angehören können. Was an Infantilität erinnert, ist eben die Dissoziation mit der fehlenden Kritik, der schlaftrunkenen Aufmerksamkeit, der freispielenden Phantasie. Die traumatische Ätiologie der Neurose mußte aufgegeben werden, die infantilen Phantasien, die zum Ersatz herangezogen wurden, erwiesen sich als Entschuldigungsversuche der Herangewachsenen, der dysethische Komplex setzt sich überwiegend zusammen aus Handlungen der Erwachsenen — wo bleibt da Raum für die Auffassung, Traumerreger seien verdrängte infantile Wünsche? Mit den infantilen Traumen und Phantasien ist auch der Traum als archaisches Gebilde erledigt.

6. Am allerwenigsten ist der Traum Index der Moralität des Träumers. Für die bedenklichen amoralischen Situationen, die uns im Traume begegnen und zum Teil den Träumer selbst betreffen, ist allein die Dissoziation verantwortlich.

7. Freud identifiziert das Böse kurzweg mit dem Egoismus. Er findet ihn in besonders reiner Gestalt, unverdorben und unverarbeitet, in den Lebensäußerungen des Kindes. Das Kind ist nur egoistisch, kennt Liebe und Rücksicht auf andere nicht; es lernt am Egoismus lieben. Besonders charakteristische Merkmale des Egoismus sind die Geschlechtsgier und der Haß. Für beide soll der Traum ausgiebige Belege bringen.

Wir meinen: Freud unterschätzt das Böse beim Erwachsenen ebensosehr, wie er die egoistischen Äußerungen des Kindes überschätzt. Es ist beim Kinde die Ichheit als solche, die zutage tritt. Sie wird verständlich aus seiner Hilflosigkeit und seiner Dissoziation. Alle seine Bedürfnisse sind elementar und unbeherrscht. Die Umwelt und ihre berechtigten Forderungen lernt es erst nach und nach verstehen und respektieren. Es besteht darum zwischen seinem Egoismus und demjenigen des Erwachsenen nicht nur ein gradueller, sondern auch ein qualitativer Unterschied. Der Egoismus des Kindes ist unbewußt, derjenige des Erwachsenen bewußt. Das Kind empfindet sein Verlangen nicht ungehörig, der Erwachsene dagegen weiß, daß er anders verpflichtet ist. Darum hat das Kind kein Schuldgefühl, wohl aber der Erwachsene.

Was Kinder träumen, lehren die hübschen Beispiele Freuds (V. 133f.). Daß sie auch sexuell träumen, ist nie festgestellt worden. Sie sind gar nicht fähig dazu, weil ihrer Seele die zugehörigen Vorstellungen fehlen. Der Sexualwunsch im Traum ist also kein Abkömmling des Infantil-Unbewußten, sondern der bewußten Psyche des Erwachsenen. Er war ursprünglich Tageswunsch und hat sich, als Organwunsch fixiert, im Schlafe ausgewirkt.

8. Wir können unmöglich zugeben, daß jeder Traum von einer Absicht getragen, also sinnvoll sei. Wir halten im Gegenteil dafür, daß diese Qualität nur sehr wenigen Träumen zukommen kann. Darum lehnen wir die analytische Traumdeutung zwar nicht rundweg ab, schätzen sie aber weniger hoch ein, als der Analytiker. Was am Traum sinnreich erscheint, ist der von der Phantasie geschaffene Fluß des Geschehens, die Tätigkeit der Zensur und das autonome Triebbegehren. Sie verleihen ihm auch eine gewisse Zielstrebigkeit. Denn der Trieb fordert seine Lust, das Gewissen Gehör, während die Phantasie die Grundstimmung des wachen Individuums hineinwebt. Die von Ärger, Hohn, Verachtung, Ehrgeiz, Freude, Erotik oder einem andern, im Tagesbewußtsein vorherrschenden Affekt, getönten Träume kennt jedermann. Dissoziation und Phantasie bringen es spielend fertig, Träume von nicht auszuschöpfender Tiefe und zugleich ergötzlichster Lächerlichkeit zu schaffen. Wiewohl, oder gerade weil Phantasie und Ethik antagonieren, unterdrückt die Phantasie mit Vorliebe den vom Gewissen abgelehnten Tatbestand und substituiert ihn durch einen fremden, der immerhin gleicherweise vom Veto der Ethik betroffen ist. Da die Phantasie den Charakter des Individuums spiegelt, besteht die Möglichkeit, daß der Traum gelegentlich etwas zutage fördert, was dem Analysanden nicht lieb ist und er zu bekennen nicht geneigt war.

Die Position der infantilen Traumerreger und des sinnvollen Trauminhaltes ist bei Freud derart verankert, daß ihm selbst der Widerspruch seiner Patienten gegen die vorgetragene Deutung ihrer Träume keinen Eindruck macht.

„Was, ereifert sich einer, Sie wollen mir nachweisen, daß es mir leid um die Summen tut, die ich für die Ausstattung meiner Schwester und die Erziehung meines Bruders aufgewendet habe? Das ist unmöglich. Ich arbeite ja nur für meine Geschwister, ich habe kein anderes Interesse im Leben, als meine Pflichten gegen sie zu erfüllen, wie ich es als Ältester unserer seligen Mutter versprochen habe. — Oder eine Träumerin fällt ein: Ich soll meinem Mann den Tod wünschen? Das ist ja ein empörender Unsinn. Nicht nur, daß wir in der glücklichsten Ehe leben, sein Tod würde mich auch um alles bringen, was ich sonst in der Welt besitze. — Wieder ein anderer wird uns erwidern: Ich soll sinnliche Wünsche auf meine Schwester richten? Das ist lächerlich. Ich mache mir gar nichts aus ihr, wir stehen schlecht zueinander und ich habe seit Jahren kein Wort mit ihr gewechselt; V. 155."

„Wir würden es", fährt Freud fort, „vielleicht noch leicht nehmen, wenn diese Träumer die ihnen zugeschriebenen Tendenzen nicht bestätigten oder verleugneten. Wir könnten sagen, das sind eben Dinge, die sie von sich nicht wissen (!). Aber daß sie das genaue Gegenteil eines solchen gedeuteten Wunsches in sich ver-

spüren und uns die Vorherrschaft dieses Gegensatzes durch ihre Lebensführung beweisen können, das muß uns doch endlich stutzig machen. Wäre es jetzt nicht an der Zeit, die ganze Arbeit an der Traumdeutung als etwas, was durch seine Resultate ad absurdum geführt ist, beiseite zu werfen? V. 156."

Soweit brauchen wir in der Ablehnung nicht zu gehen, aber den Eindruck freilich behalten wir, daß da ein Fehler in der Traumwertung vorliegt, zu dessen Korrektur die Fiktion nicht ausreicht, daß es ein Unbewußtes in der menschlichen Psyche geben soll, das zum Bewußtsein in einem derart widersinnigen Verhältnis steht, daß es nicht nur Gegensätze, sondern sogar Widersprüche einschließt, ja sogar fordert, daß gerade die Vorherrschaft einer Regung als Bedingung für das Unbewußtsein der entgegengesetzten angesehen werden muß; V. 156. Das wäre denn doch die Umkehr aller bisher bekannten Seelenzustände! Es würde ausschließen, daß ein Mensch Charakter im guten Sinne erwerben und behaupten könnte, würde verunmöglichen, der dunkeln Tiefen der kreatürlichen Bedingtheit Herr zu werden. Erziehung wäre ausgeschlossen, wenn in der Seele unbewußte Tendenzen am Werke sind, die das Wachleben als Luft behandeln und ihre Ziele unabhängig von ihm verfolgen können.

Gewiß sind viele unserer Handlungen intendiert durch sittliches Versagen in der Vergangenheit. Wir möchten irgendwie gutmachen, was als dunkler Punkt in der Erinnerung bohrt. Aber daneben gibt es denn doch viel häufiger zielstrebiges Leben nach festen Idealen und sittlichen Grundsätzen, wo nicht Selbstanklagen die treibende Kraft sind. Jeder bewußt lebende Mensch korrigiert seine Lebensführung nach überzeugenden Einsichten, opfert das weniger Gute dem Besseren und erhebt sich so zur Reife eines geschulten Charakters. Liebe, Mitleid, Mitgefühl, Barmherzigkeit, Hingebung finden sich mehr oder weniger ausgesprochen in jeder menschlischen Psyche. Sie sind der soziale Kitt, wertvoller als vielfaches Wissen. Der Arzt, der Heimat und Behaglichkeit verläßt, um im verzehrenden Klima der Tropen den unwissenden Schwarzen Hilfe zu bringen, folgt einem edlen Drange seines Herzens oder einer zwingenden Einsicht des Denkens, nicht aber einer übermächtigen gegensätzlichen Strömung eines Unbewußten in ihm. Auf allen Gebieten und in allen Schichten der Bevölkerung gibt es selbstlose Menschen, die in vorbildlicher Weise tun, was alle tun sollten, die durch ihre Hingabe das Leben lebenswert machen. Wer darf die Behauptung wagen, daß ihre Aufopferung ein Muß des Unbewußten sei?

Selbstverständlich tauchen auch in der Psyche reifer Persönlichkeiten Vorstellungen auf, die im Gegensatz stehen zur herrschenden Charakterrichtung, ungehörige, die sittliche Norm verletzende Einfälle. Sie werden aber niedergehalten, gelangen nicht zur Wahl und verlieren sich mit zunehmender Reife des Charakters immer mehr, so daß schließlich auch die latenten Tiefen des Wunschlebens dem bewußten Wollen konform sind und die Anlage keine Widersprüche zum Charakter mehr geltend macht. Das ist Ziel der Erziehung. Wie aber sollte es zugehen, daß mit der bewußten Seelentätigkeit eine widersprechende, unbewußte korrespondierte? Wie kann Wahrheit auf Unwahrheit stehen? Wie kann, um auf die oben erwähnten Ablehnungen der Träumer zurückzukommen, eine Gattin den Gatten bewußt lieben, unbewußt aber umbringen wollen? Eine derartige Psychologie vermögen wir weder nachzudenken, noch können wir erkennen, wo der Traum oder die Neurose zu solchen Schlüssen zwingen. Ist es nicht viel naheliegender, in den komisch perversen Traumsituationen, wo der Hase auf den Jäger schießt, Granitblöcke auf dem Wasser schwimmen, die Menschen auf den Köpfen laufen, in jenem Theater, wo nach Jung der Träumer Szene, Spieler, Regisseur, Souffleur, Autor, Publikum und Kritiker in einem ist[21]), eben jene Schlafdissoziation zu erkennen, die zusammengehörige Elemente voneinander löst und nicht zusammengehörige miteinander verbindet, wobei die unzensurierte Phantasie durch ihre tollen Seitensprünge mithilft, die Absurdität des Ganzen zu vervollständigen? Wegen der Dissoziation gibt es sinnlose Träume, und es gibt sie in Menge.

Man kann den willkürlichen Aufbau des Traumes nicht besser illustrieren, als es Jung hier tut. Wer kann denn diese Komplexität der Funktion auch nur nachdenken? Wird es jetzt nicht einleuchtend, daß die vermeintliche sinnvolle Ordnung, die der Analytiker im Traum findet, das Produkt seiner eigenen Geistesarbeit ist?

Freud hat auf den Traum seine Psychologie des Unbewußten aufgebaut. Sie ist zu großem Ansehen gelangt. Viele halten sie für der Weisheit letzten Schluß und erwarten von ihr Einblicke in die verborgensten Tiefen der Psyche. Wir räumen bereitwillig und dankbar ein, daß sie auffallend befruchtend gewirkt hat, nicht nur auf die Psychologie als solche, sondern auf eine Menge von Forschungszweigen. Trotzdem sind wir überzeugt, daß dieses Unbewußte nicht Existenzielles ist. Es hat nur den Namen unbewußt zu sein, dem Wesen nach ist es durchaus bewußt. Nur vom Be-

wußtsein her ist die menschliche Seele wirklich zu verstehen. Wahre Psychologie bleibt Bewußtseinspsychologie. Alles Psychische ist bewußt. Die Philosophie hat das Freudsche Unbewußte zu Unrecht mit ihrem eigenen Unbewußten verschmolzen. Die Inhalte des analytischen Unbewußten sind Triebansprüche und Erinnerungen, die der Träger wegen ihrer Unvereinbarkeit mit seinem Ethos und den Interessen der Gesellschaft nicht wissen will. Dieses Nichtwissenwollen hat Freud in ein Nichtwissenkönnen umgebogen und will es nur erschließen können aus dem Widerstand, den der Kranke der Analyse entgegenbringt. Difficile est satiram non scribere. Der Widerstand ist gerade Ausdruck des bewußt-seins dieser psychischen Inhalte. Der Analysand widersetzt sich der Preisgabe, weil er sich vor Beschämung fürchtet. Der Ausgeschämte widersetzt sich nicht.

*

Es mag noch angemerkt sein, daß C. G. Jung dem Traum eine kompensatorische Funktion zur bewußten Einstellung des Träumers zuschreibt. (Energetik der Seele 137f.). Ihm bedeutet der Traum eine spontane Selbstdarstellung der aktuellen Lage des Unbewußten in symbolischer Ausdrucksform (ibid 157). Nicht nur arbeitet auch Jung mit dem Freudschen Unbewußten, sondern er hat es noch mächtig erweitert und räumt ihm hier gar die Fähigkeit der Selbstdarstellung ein zum Zwecke der notwendigen Vervollständigung der Wacheinstellung des Träumers. „Das Unbewußte", sagt er (ibid 125), „ist das jeweils nicht Bewußte (!). Daher es nicht erstaunlich ist, daß der Traum zu der jeweils bewußten psychologischen Situation alle diejenigen Aspekte beibringt, die für einen total verschiedenen Standpunkt der Betrachtung wesentlich sind (!). Es ist ersichtlich, daß diese Funktion des Traumes eine psychologische Balancierung bedeutet, eine Ausgleichung, die zum geordneten Handeln unbedingt erforderlich ist (?). Wie es im bewußten Überlegungsprozeß unerläßlich ist, daß wir uns möglichst alle Seiten und Konsequenzen eines Problems klarmachen, um die richtige Lösung zu finden, so setzt sich dieser Prozeß automatisch in den mehr oder minder bewußtlosen Schlafzustand fort (!), wo alle diejenigen Gesichtspunkte dem Träumer wenigstens andeutungsweise einfallen (!), welche am Tage ungenügend oder gar nicht gewürdigt wurden[22]), da sie relativ unbewußt waren."

Eine überraschende Vorlage! Bedarf denn das Tagesbewußtsein der Kompensation? Und gar von Seite des Traumes? Der

Traum eine Selbstdarstellung der aktuellen Lage des Unbewußten! Es ist ganz undenkbar, daß es in der gesunden Seele eine derart selbstbewußte Instanz neben dem Ich geben könnte. Sie würde die Einheit der Persönlichkeit aufheben. Beim Neurotiker ist sie aufgehoben, sein Einheitswille ist gebrochen; darum ist er krank. Der normale Mensch aber ist gesund. Sollte Jung entgegnen, das Unbewußte mache sich nur im Traum bemerkbar, bedrohe die Geschlossenheit des Individuums im Wachen durchaus nicht, so würden wir erwidern, daß es dann wenig Sinn hat, eine solche Instanz zu postulieren. Der Traum ist im allgemeinen durchaus ohne Einfluß auf das Bewußtsein und steht darum bei nüchternen Menschen nicht hoch im Kurs. Ist er der einzige Ort, wo sich das Unbewußte manifestieren kann, so ist es bedeutungslos. Seine Selbstdarstellung im Traum könnte nur dann sinnvoll und irgendwie von Bedeutung sein, wenn der Träumer seine Träume im kritischen Bewußtsein behielte. Das ist aber nicht der Fall. Nur vereinzelt erhalten sich Traumreste im Bewußtsein und vermögen uns etwas zu sagen — nie etwas, was wir nicht schon wußten, wenn wir es wissen wollten. Das Unbewußte der Psychoanalyse ist unser erfahrenes Selbst, das wir genau kennen, wenn wir nach innen horchen.

Ganz unsachlich ist der Satz: „Das Unbewußte ist das jeweils nicht Bewußte." Es geht nicht an, nur die Aufmerksamkeitseinstellung als bewußt zu betrachten. Aber selbst, wenn es erlaubt wäre, bliebe die Fortsetzung: „daher es nicht erstaunlich ist..." befremdend. Warum soll denn der Traum zur bewußten psychologischen Situation einen total verschiedenen Standpunkt geltend machen oder geltend machen können? Das würde voraussetzen, daß in der Seele des Menschen Dinge liegen, die mit seinem Ich kontrastieren, die er nicht wissen will, die aber die Fähigkeit haben, sich im Traum zu melden. Gewiß gibt es diese Dinge, aber das Wachbewußtsein bedarf wirklich nicht des Traumes, um von ihnen Kenntnis zu erhalten, ganz abgesehen von der Unfähigkeit des Traumes, sie zu vermitteln. Im Momente des Erwachens ist die Mehrzahl der Träume erledigt, der Rest für die Wacheinstellung belanglos. Das Bewußtsein ist der hellsichtige Beurteiler der Um- und Innenwelt, der Traum ein wesenloser Schatten, allen Zufällen der Dissoziation preisgegeben. Wie in aller Welt soll er zum geordneten Handeln unbedingt erforderlich sein? Sieht denn Jung wirklich nicht, daß seine Auffassung die Barriere zwischen Wach- und Schlafzustand einfach niederreißt? Wenn sich der Überlegungsprozeß des Tagesbewußtseins automatisch in

den Schlafzustand fortsetzt, so ist eben der Schlaf aufgehoben. Denn im Schlaf ruht das Denken; er kennt nur Nachschwingungen des Tageserlebens. Und mitschwingt noch eine kurze Zeit das physische Substrat, das sich aber nach Ausschaltung der antreibenden Instanz rasch entspannt, weil es dieser Entspannung bedarf.

Zu alledem: Wie kann der Analytiker aus dem Traum erfahren, was im Wachbewußtsein des Träumers war und was nicht? Dazu müßte er doch die ganze Psyche des Analysanden kennen. Wer darf sich so etwas einbilden? Eigene Träume haben mir noch nie ins Bewußtsein gerückt, was mir im Wachen nicht gegenwärtig gewesen wäre. Setzt sich der Überlegungsprozeß des Wachzustandes in den Schlaf fort, so ist damit doch gesagt, daß der Traum nichts Neues bringt, sondern fortsetzt, was im Wachen schon an der Arbeit war. Dann ist aber die Möglichkeit einer Kompensation oder Balancierung ausgeschlossen. Läge im Traum eine psychische Steuerung, so müßte der Träumer den Traum verstehen und so eindrücklich erleben, daß er seinen Sinn durchschaute; so etwas kennt die Wirklichkeit nicht.

Als Konsequenz der Kompensationstheorie fordert Jung eine »finale« Interpretation des Traumes. Sie soll den Traum nach seinem Wortlaut nehmen und unter die Frage stellen: Was will er sagen? Wozu dient er? Sie betrachtet ihn also als zielstrebiges Gebilde und unterlegt ihm eine Absicht.

Auch diesem Postulat begegnen wir mit höchstem Mißtrauen. Denn da im Schlaf das Bewußtsein ruht, kann kein Traum eine bewußtseinsgemäße Absicht einschließen. Sie müßte, wie wir auch hier betonen, vom Träumer verstanden werden, um sinnvoll zu sein. Jung erläutert seine Forderung an folgendem Beispiel: Ein junger Patient träumt:

„Ich stehe in einem fremden Garten und pflücke von einem Baum einen Apfel. Ich schaue mich vorsichtig um, ob mich auch niemand sieht.“

Das Traummaterial: Eine Erinnerung, wo er einmal als Junge in einem fremden Garten ein paar Birnen unerlaubterweise pflückte. — Das Gefühl des bösen Gewissens, das im Traum besonders hervorgehoben ist, erinnert ihn an eine Situation des Vortages. Er traf eine ihm bekannte Dame und wechselte mit ihr einige Worte. In diesem Moment kam ein ihm bekannter Herr vorüber. Da befiel ihn plötzlich ein merkwürdiges Gefühl der Verlegenheit, wie wenn er ein böses Gewissen hätte. Daran schließt sich das Geständnis, daß er jüngst einen noch nicht bis zum natürlichen Ende durchgeführten Liebeshandel mit einem

Zimmermädchen angefangen hatte. Am Vorabend des Traumes hatte er mit ihm ein Rendez-vous.

Dieser Traum, meint Jung, wollte den Kranken anleiten auf sein Gewissen zu hören. Es soll in ihm die dem Träumer unbewußte (!) Tendenz vorhanden sein, ihm sein erotisches Erleben als Schuld vorzustellen. Demgegenüber beweisen die Einfälle und Aussagen des Kranken, daß sein Gewissen schon im Wachzustande kräftig inhibierte. Der Traum kann also nicht als Kompensation, sondern er muß als S p i e g e l u n g des Wachlebens aufgefaßt werden. Es ist kaum anders denkbar. Jeder nicht ganz verwahrloste junge Mensch wird in unerlaubten erotischen Situationen von seinem Gewissen beunruhigt und fühlt die Verantwortlichkeit für seinen Schritt und für das Schicksal des Partners. Wenn nun im Schlaf die bei Tage stark erregte Geschlechtslust (der Wille des Genitale) weiterspielt, so ruft sie ohne weiteres das Gewissen auf, das schon im Wachzustand mit der Trieblust engagiert war. Dieses Geschehen erweckt den Eindruck, als läge eine bewußte Absicht vor. Nun — insofern das Ich vom Gewissen durchaus unablösbar ist, könnte ja von einer solchen gesprochen werden; das Ich i s t ja das Bewußtsein. Und doch ist d a s nicht zulässig, weil das Gewissen arbeitet ohne vom Ich, als dem Denker und Kritiker, angetrieben zu sein. — Die Verbindung von verbotener Organlust und Gewissensveto ist so konstant, daß Freud das Gewissen auch „Traumzensur“ nennt.

Ich glaube, daß nicht das Gewissen, sondern die Phantasie die Traumkomposition schafft. Das Gewissen ist eine viel zu ernst gerichtete Instanz, als daß es mit den Erinnerungsbildern jonglieren würde, während gerade das der Phantasie eigen ist. Es kann auch den mißbilligten Tatbestand nicht ändern, während der Phantasie nichts leichter fällt. Phantasie und Gewissen antagonieren in diesem Stück radikal. Da aber die Phantasie das Ethos nicht ausschalten kann und zudem seine Berechtigung anerkennt, unterschiebt sie ihm eine Situation, die für beide Teile annehmbar ist und den Träumer wirksam schützt. Im vorliegenden Fall ersetzte sie die erotische Situation des Tages durch die Szene des unerlaubten Apfelpflückens.

Jung macht noch darauf aufmerksam, daß ein moralisch untadeliger Mensch unmoralische Träume haben könne (so der heilige Augustin). Da hätten wir ja bereits den weitern Begriff einer „negativen“ Traumkompensation. Der Träumer hätte aus ihr die Mahnung abzuleiten, ja nicht in sein altes Wesen zurückzufallen. Wir meinen, die Dinge liegen einfacher. „Der moralisch Untade-

lige“ hat in langem Kampf diese hohe Position erobert (man lese Augustins Bekenntnisse). Der Traum kann also sehr wohl wahre Erinnerungen einer überwundenen Vergangenheit reproduzieren, wenn er Geschehnisse ekphoriert, die der wachen Geistesrichtung des Träumers widersprechen. Es ist aber auch möglich, daß eine bloße Dissoziation vorliegt. Das ist ohne Zweifel dann der Fall, wenn dem Träumer Dinge zur Last gelegt werden, an die er sich absolut nicht erinnern kann.

Die Freudsche Schule bedient sich zur Feststellung der Krankheitswurzeln der Traumdeutung. Der Traum ist ihr die via regia ins Unbewußte. Ich mache von diesem Wege nicht häufig Gebrauch, da ja die Krankheitsursache vollkommen bewußt ist und ich von ihren Details genug erfahre ohne Traumdeutung. Das hindert mich natürlich nicht, meine eigenen Träume zu studieren. Auch die Amnesien, die Freud hinter dem Widerstand verborgen fand, sind nicht unbewußt, sondern Ausdruck von Verlegenheit und Schamgefühl. Der Widerstand beweist ihre Bewußtheit. Was mir dagegen am neurotischen Kranksein besonderer Betonung wert scheint, ist die vielfach sehr ausgesprochene Dissoziation und Introversion der Leidenden. Man findet sie oft ganz in sich selbst versunken, in leichtem Dämmerzustande, gleichgültig gegen ihre nächste Umgebung. Die brennende Libido hält ihre Aufmerksamkeit in unfruchtbaren Phantasien gefangen. Auch nach Ejakulationen treten solche Zustände auf und sind dann ein Hinweis auf die deletären Folgen der Triebherrschaft. Es ist, wie wenn von Zeit zu Zeit eine Intoxikationswelle durch den Körper des Neurotikers ginge. Unwillkürlich vergleicht man ihn in solchen Momenten mit einem leicht Schizophrenen. Unbestreitbar ist auf jeden Fall, daß eine Menge der psychischen Symptome des Neurotikers nicht psychogener Natur und darum weder der Psychotherapie noch der Aufhellung durch Traumdeutung zugänglich ist.

Der Traum kann zweifellos über viele, besonders sexuelle, Seelenvorgänge Auskunft geben, die der Träumer vom Tagesbewußtsein verdrängt wissen möchte; für die Kenntnis der Neurose leistet er wenig, da alles, was er zutage fördert, zum Krankheitsheitsbild gehört und dem Patienten vertraut war. Diesen muß man befragen. Er wird auch antworten, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben sind. Beim Studium der Freudschen Neuroseanalysen muß ich mich immer wieder wundern über den Aufwand an Zeit und Mühe für Dinge, die dem Therapeuthen bei etwas Geduld und dezenter Zurückhaltung von selbst in den Schoß fallen oder im Fortschritt der Behandlung gegenstandslos werden.

Zur Sexualtheorie.

Von allen Publikationen Freuds sind die „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" auf den allgemeinsten und schärfsten Widerspruch gestoßen. Sie befriedigen auch wirklich am wenigsten. Nirgends tritt das Zwangsmäßige in Auffassung und Urteil, das alles unter dem Gesichtswinkel der Sexualität sehen muß, so herausfordernd hervor. Freud steht nicht an, von einer „infantilen" Sexualität zu reden und glaubt diese Lehre mit dem Hinweis stützen zu können, daß doch kein ernster Forscher annehmen werde, die Sexualität trete mit der Pubertät unvermittelt und ohne vorausgegangene Entwicklung auf den Plan.

Unsere Stellung zum Problem ist folgende: Unter Sexualität verstehen wir einen sozialen, auf Paarung und Fortpflanzung gerichteten Trieb. Die Paarung ist gewollt, die Fortpflanzung in der Regel nicht. Der Natur der Sache nach kann diese Strebung nur dem reifen Individuum zukommen. Dem Entwöhnten fehlen nicht nur die funktionstüchtigen Organe, sondern auch die sich ihrer bedienenden Vorstellungen. Es liegt darum nicht die leiseste Berechtigung vor, irgendeine der infantilen Lebensäußerungen als „sexuell" zu bezeichnen. Das Saugen an der Mutterbrust oder einem Ersatz derselben, das Sichentblößen des Säuglings, das Strampeln mit den Beinchen, das Zum-Munde-Führen der Händchen und Füßchen, Akte, die augenscheinlich mit Lust verknüpft sind, haben mit Sexualität gar nichts zu tun. Auch was in den ersten Jahren nach der Entwöhnung gelegentlich an Manipulationen am Genitale und seiner Nachbarschaft zu beobachten ist, hat keinen sexuellen Charakter, sondern ist Äußerung von lokalem Reiz und instinktiver Abwehr desselben, also reiner Reflexakt. Wir stehen unter dem starken Eindruck, daß die Erhebung dieser Reflexakte auf den Rang von psychischen Akten etwas aus der Seele des Kindes abliest, was darin gar nicht vorhanden ist: Freud sucht für die späteren Abirrungen des Sexualtriebes Ausgangspunkte, Vorstadien, und glaubt sie in den Äußerungen des kindlichen Lustverlangens gefunden zu haben. Er bezeichnet denn auch dieses schon als Libido (Liebeslust, Geschlechtslust). Mag

sein, daß das Bild des Säuglings, der mit geröteten Wangen lächelnd von der Mutterbrust in den Schlaf sinkt, Ähnlichkeit hat mit dem Bilde des sexuell gesättigten Erwachsenen, der nach vollzogener Umarmung glücklich neben seiner Gattin eingeschlafen ist. Solche äußeren Ähnlichkeiten können ja im Wesen doch die größten Verschiedenheiten sein. Was wir beim Kinde sehen, hat denn auch mit den Vorgängen beim Erwachsenen nichts zu tun.

Was Freud zu seiner auffallenden Haltung bestimmt, sind der vermeintliche Primat des Geschlechtstriebes und die Gegenwart des Ödipuskomplexes in der Anlage des Menschen. Weder das eine noch das andere scheint uns zum Verständnis der Sachlage nötig. Die Symptome, die er unter dem Begriff der infantilen Sexualität zusammenfaßt, lassen sich ungezwungen auffassen, einerseits als Äußerung des Nahrungs- und Spieltriebes, andererseits als instinktive Reaktionen auf hereditäre Störungen der Sexualanlage. Es ist doch naheliegend anzunehmen, daß die mißlichen sexuellen Praktiken der Erwachsenen auf den Abkömmling abfärben und die Veranlassung werden zu den mancherlei Störungen, die Freud als Sexualäußerungen anspricht, die Genital- und Analreize, die Blasenschwäche und Enuresis nocturna, Erektionen, typische Rumpfbewegungen u. a. m. Auch der Pavor nocturnus dürfte hieher gehören.

Weitere Aufschlüsse mögen aus den besonderen Umständen des Säuglings abgelesen werden, zunächst den total veränderten Lebensbeziehungen des Neugeborenen gegenüber denen in utero. Im Uterus ist die Haut des Phötus vom Fruchtwasser umpült, in gleichmäßiger Temperatur und in der Regel unbeengt. Geboren, steht sie unter ganz neuen Verhältnissen: Sie ist trocken, wird von der Luft bespült, ist verschiedensten Temperaturen ausgesetzt, durch Kleidung beengt und gereizt und unter Druckgefühlen stehend. Auch ist sie jetzt Ausscheidungsapparat. Nehmen wir hinzu, daß die infantile Inkontinenz in Bereiche des Genitale sehr leicht Hautreize setzt, so werden wir uns nicht darüber wundern, daß der neue Erdenbürger sich kratzt, nach seinen Geschlechtsteilen greift, strampelt, sich von seinen Beengungen zu befreien sucht, um so mehr, als wohl auch das Wachstum Bewegungsdrang schafft und jedenfalls die normale, infantile Lebenslust nach Betigung drängt und zunächst ausschließlich durch Bewegung befriedigt werden kann.

Wie diese Reflexhandlungen des Säuglings, mißdeutet Freud auch die Äußerungen der kindlichen Liebe, das Zärtlichkeits-, Schutz- und Anlehnungsbedürfnis. Was Mensch heißt, will lieben,

Liebe geben und Liebe empfangen. Ohne diese Würze ist das Leben leer und tot. Beim Kinde ist die Strebung noch unverdorben, rein, jugendfrisch. Es ist völlig harmlos, weiß noch nichts von Enttäuschungen und Bitternissen, gibt sich vertrauensvoll hin. Dazu kommt seine Hilflosigkeit. Es bedarf des Schutzes, der Leibespflege, der Ernährung, der Erziehung, kann ohne eine liebende und fürsorgende Umgebung gar nicht sein. Was ist nun natürlicher, als daß es diejenigen wieder liebt, die ihm Liebe zuwenden? Diese ganz selbstverständliche Wechselwirkung hat durchaus keinen sexuellen Charakter. Liebe ist nicht schlechthin Sexualität, sondern die Sexualität ist Liebe in besonderer Tönung, auf Paarung tendierend.

Es sind noch andere Verhältnisse zu beachten. Freud hat das Verdienst, auf sie aufmerksam gemacht zu haben. Es handelt sich um Einflüsse auf die heranwachsenden Kinder, die ausgehen von den Eltern oder Kindermädchen. Das Kind muß sie mit ansehen, oder sie werden an ihm vollzogen, gelegentlich mag es sie wohl auch belauschen und mit neugierigem Interesse verfolgen. Hieher gehören der Beischlaf der Eltern, ihre Nacktheit, die Toilette der Mutter, die Reinigung der Kinder nach stattgehabter Defäkation und Exurese. Es leidet keinen Zweifel, daß reizbare Naturen von solchen Einflüssen nachhaltig beeinflußt werden können und in einer Weise darauf reagieren, die Ähnlichkeit zeigt mit dem sexuellen Verhalten Erwachsener. Das „reizbar" muß freilich unterstrichen werden. Denn würde es sich um allgemeine, d. h. um gesetzmäßige, unvermeidliche Folgezustände handeln, wäre die menschliche Gesellschaft von daher aufs schwerste bedroht. Man denke nur an die Wohnverhältnisse der ärmeren Schichten der Bevölkerung, wo tausendfach ganzen Familien nur ein Wohn- und Schlafraum zur Verfügung steht, und wird sich billigerweise wundern, daß der Sexualstatus nicht noch viel schlimmer ist, als wir ihn erleben.

Im gleichen Sinne können sich übertriebene Zärtlichkeiten und Liebesbezeugungen von Seite namentlich der Mütter auswirken. Viele Frauen sind in der Ehe nicht befriedigt und entschädigen sich für die ihnen vom Manne nicht gewährte Liebe durch maßloses Besorgtsein, Verzärteln und mit Liebe überschütten der Kinder. Das Kind, besonders das einzige, wird bei jeder Gelegenheit wahllos geküßt, getätschelt, gestreichelt, gewiegt, auch in die Luft geworfen und wieder aufgefangen, an die Brust gedrückt, zu sich ins Bett genommen. Daß dadurch die erotischen Instinkte zu früh aufgeweckt werden können, liegt auf der Hand.

Am schlimmsten sind allerlei verbrecherische Handlungen von Seiten gewissenloser Kindermädchen, die ihre Liebeslust an den wehrlosen Kleinen befriedigen, an ihren Geschlechtsteilen manipulieren und sie so direkt der Organlust in die Arme treiben.

Alle diese Umstände können zweifellos zu Reaktionen von Seite des Kindes führen, die Ähnlichkeit zeigen mit sexuellen Strebungen. Es fixieren sich Erregungszustände im Bereiche der Geschlechtsorgane und ihrer Umgebung, die das Kind zu Lustgewinn ausnützt oder instinktiv zu lösen versucht durch Hingreifen und Kratzen der erregten Teile, durch bestimmte Körperbewegungen, durch starkes Zärtlichkeitsbedürfnis u. a. m. Allein so sehr diese Erscheinungen an die Sexualität und an autoerotische Akte Erwachsener erinnern, so fern liegen sie ihnen dem Wesen nach. Man könnte sie mit dem Ausdruck Prämasturbation oder Pseudonanie bezeichen (Autoerotismus ist deshalb unrichtig, weil die bewußte, psychische Komponente fehlt). Es handelt sich noch immer nicht um sexuelle Akte, sondern um Genitalreize mit wollustähnlichen Gefühlen, um Organlust, die das Kind zu befriedigen versucht auf eine ihm instinktiv vorgezeichnete Art. Selbst die Jugendmasturbation ist zunächst durchaus kein Sexualakt, sondern lediglich die instinktive Lösung von genitalen Reizen, der sich erst viel später psychische Inhalte zugesellen.

Der gemeinsame Folgezustand aller dieser Einwirkungen ist eine zu rasche und vorzeitige Entfaltung und Ausreifung des Geschlechtsapparates mit entsprechender Beeinflussung der Vorstellungszentren. Je weiter er vorschreitet, desto mehr nehmen die Äußerungen den Charakter des Sexuellen an und gehen von der Prämasturbation zu wirklicher Masturbation, zum Autoerotismus, zur Befriedigung der Sexuallust am eigenen Körper über. Solche Kinder sind schwer erziehbar und laufen Gefahr, in der Onanie stecken zu bleiben. Ihr ganzes Leben kann dadurch zerstört oder doch empfindlich geschädigt werden. Schwere Ausgänge sind Neurosen und Psychosen, leichtere äußern sich als mehr oder weniger ausgesprochene Verringerung der psychischen und physischen Leistungsfähigkeit, Verschlechterung der Stimmungslage (Angstzustände und Depressionen), Herabsetzung der Energie und Unternehmungslust. Dauermasturbation führt immer zu mehr oder weniger ausgesprochenem Verlust der Potenz und hindert das Individuum an normaler Objektwahl, was eine große Verarmung seines Lebens bedeutet.

Freud ist der Meinung, daß der Sexualtrieb aus vielen Teiltrieben zusammengesetzt sei, daß fast jedes Organ einen libidi-

nösen Beitrag liefern könne, vor allem Haut und Schleimhaut, Mund, After, Brust, dann natürlich die Geschlechtsorgane selbst. Er spricht von „erogenen Zonen“. Der Pubertät weist er die Aufgabe zu, diese Teiltriebe zusammenzuschließen unter das Primat der Genitalzone und der Psyche. Aus dieser Anschauung heraus bezeichnet er das Kind als bisexuell veranlagt (es wendet seine Liebe beiden Geschlechtern zu) und polymorph-pervers im Blick auf die Äußerungen der Partialtriebe. An diese Ausgangsstadionen der Libido knüpft er die Perversitäten und Neurosen an, entweder als Fixationen oder Regressionen. Von einer Fixation spricht er, wenn der Trieb trotz fortschreitender Entwicklung des Individuums in seiner perversen Einstellung verharrt, von Regression, wenn das reife Individuum anstatt zur normalen Objektwahl zu schreiten, seine Libido auf eine Weise befriedigt, die an irgendwelche infantilen Abirrungen erinnert, wobei das Objekt der Lust die eigene oder eine gleichgeschlechtliche Person ist.

Abgesehen davon, daß mit der Schaffung der erogenen Zonen dem Kinde wieder vieles vom Erwachsenen zugeschrieben wird, bleibt ganz unverständlich, wie diese Bezirke, die doch mit Ausnahme des Genitales rein p a s s i v e Reizquellen sind, d. h. ohne Erregung von innen oder außen gar keinen Reiz auslösen können, sich entwicklungsmäßig zusammenschließen sollen unter das Primat der Genitalzone. Es muß vielmehr eingesehen werden, daß die Entwicklung der Geschlechtsfunktion als solcher nichts zu tun hat mit jenen zerstreuten Lustquellen, sondern sich ganz unabhängig von ihnen vollzieht. Sie kann von dorther gestört werden, aber zum Aufbau der Funktion tragen sie nicht bei. Das Genitale ist alleiniger und ausreichender Träger der Geschlechtsfunktion. Es produziert Ei und Sperma und ist für die Vereinigung der geschlechtsdifferenten Individuen entsprechend gebaut. Ihm eignet wahrer Triebcharakter, der es auch zu einer der bedeutsamsten Triebquellen des Organismus erhebt. Als Trieb steht es aber unter der Leitung der Psyche, deren Erfolgsorgan es ist. Der bewußte Paarungswille liegt in der Psyche. Darum schläft normaliter das Genitale, bis es in der Zeit der Paarung zum Dienst aufgerufen wird. In der Folge freilich wird ihm häufig die intonierende Rolle zufallen; in der Triebherrschaft besitzt es sie ausschließlich.

Gegenüber der Freudschen Auffassung betonen wir also, daß unter normalen Verhältnissen der Geschlechtstrieb ein e i n h e i t l i c h e r Trieb ist, ein zielsicheres psychisches Wollen, das sich auf ein andersgeschlechtliches Objekt richtet und sich zu seiner Aus-

wirkung der Genitalapparate bedient, die zur Erfüllung ihrer Aufgabe die Fortpflanzungsstoffe produzieren.

Das normale Kind ist asexuell, d. h. ganz und gar unfähig zu Sexualakten. Wo es zu Äußerungen kommt, die an solche erinnern, oder zu Vorstufen von solchen werden, da liegen immer krankhafte Zustände vor, zumeist angeborene Hypertonie im Bereiche des peripheren Geschlechtsapparates und der spinalen, sekundären Zentren. Indessen kann auch die Psyche selbst belastet sein und diese Belastung auswirken als hypertrophische Liebesneigung, Triebverirrung, Perversität. Es ist ja unglaublich, wie sich der Geschlechtstrieb verirren kann, aber noch verwirrender, daß es Forscher gibt, die aus dem Abnormen die Norm herleiten oder das Perverse für ganze Klassen von Menschen zur Norm stempeln. So besteht auf Seite Freuds die Geneigtheit, die Homosexualität als einen besonderen Typus der Sexualität zu anerkennen. Die Antike war stark auf diesen Abwegen und ging daran zugrunde. Heute bemüht man sich zu betonen, daß gerade die männlichsten Männer unter Griechen und Römern der Knabenliebe huldigten, und daß unter den modernen Homosexuellen eine große Zahl ethisch und intellektuell ausgezeichnete Menschen zu finden seien; 3 A 93. Man könnte wissen, was von dieser Ethik zu halten ist und welches der Ausgang dieser „Sexualität" ist. Nicht eine pharisäische oder dogmatische Moral urteilt hier ablehnend, sondern das Naturgesetz. Das Gesetz der Fortpflanzung ist an ein Liebesverhältnis zwischen Mann und Weib gebunden und kann anders nicht erfüllt werden. Dieses und kein anderes Verhalten ist darum Norm und dahin tediert die Naturanlage, wo sie nicht Schaden genommen hat.

Gerade der „flottierende" Geschlechtstrieb des Erwachsenen, jene Trieblust, die sich an Organe bindet, die den Sinn der Paarung nicht zu realisieren vermögen, ist durchaus Ausdruck der Disziplinlosigkeit, Zerfahrenheit, Zerrissenheit des biologisch orientierten Triebes. Würde uns Freud in seiner Sexualtheorie anormale Zustände schildern, könnten wir ihm ohne Zögern zustimmen; aber daß er das Gestörte als Norm setzt, müssen wir beanstanden. Norm ist, daß die Persönlichkeit, das, was am Menschen als geschlossener Wille imponiert, das, was sich als Ich gegen die Umwelt absetzt, das gesamte Triebleben beherrscht und so auswirkt, daß die Naturordnung erfüllt wird. Sexualbetätigungen Erwachsener, die den Sinn des Paarungstriebes nicht erfüllen, sind als ungehörig zu bezeichnen. Hieher gehört in erster Linie die Autoerotik, dann die Homosexualität und alle anderen Perversitäten.

Darum müssen alle Partialreize (nicht Partialtriebe) frühzeitig bekämpft und unterdrückt werden.

Kein unbefangener Beobachter kann bestreiten, daß der gesunde Paarungstrieb immer erst einsetzt, wenn der Erfolgsapparat ausreichend entwickelt ist, und daß er, das sei besonders hervorgehoben, stets von der Psyche ausgeht und nicht vom Genitale. Es verhält sich immer so, daß seine Erscheinung den Träger überrascht. Mit einem Mal entdeckt der Jüngling, daß das Mädchen, mit dem er bisher spielte und zur Schule ging, für das er nie eine besondere (ausschließliche) Neigung empfand, liebenswert ist und fühlt sich zu ihm hingezogen. Und so wenig sexuell ist diese erste Liebe in ihren Anfängen, daß die Liebenden an nichts anderes denken, als an die Erfüllung des einen Wunsches, immer beisammen zu sein, sich zuzugehören, sich miteinander zu freuen. Erst im weitern Ausbau der Liebesbindung erwacht der Sexus, damit auch das von der Naturordnung in die Paarung gelegte Ziel verwirklicht werde.

Während sich Hunger und Durst kaum psychisch anfachen lassen, bedarf es zur Weckung der Libido oft nicht einmal der Reize eines realen Objektes; es genügen schon Phantasien. Der Geschlechtstrieb erweist sich also labiler und schmiegsamer als jene Grundtriebe. Und gerade in diesem Umstand liegt die Gefahr der Triebdisziplinlosigkeit.

Die Betätigung eines Organes entwickelt gleicherweise Organ und Funktion. Je häufiger die letztere vollzogen wird, desto leichter und glatter verläuft sie. Auf der Höhe der Ausbildung gelingt sie fast spielend. Sie hat jetzt automatischen Charakter gewonnen. Der Ausdruck bezeichnet die charakteristische Situation: Die maximal entwickelte funktionelle Tüchtigkeit bedeutet die äußerste Bereitschaft gegenüber dem psychischen Antrieb. Im Bereiche der Sexualität kann diese Bereitschaft leicht in Selbständigkeit übergehen. Dann zwingt der hochgespannte Organwille die Psyche zur Lösung und Bejahung und versetzt sie mehr und mehr in seine Abhängigkeit. Dem in permanenter Triebspannung verharrenden Werkzeug kann der Wille nicht mehr widerstehen. Damit ist für dieses Teilgebiet der Psyche die Vorherrschaft des Personwillens verlorengegangen. Die Triebleitung liegt jetzt in der Hand des Organs. Das ist das Wesen aller Triebdisziplinlosigkeit. Der immer brennender gewordene Trieb erweist sich als unlenksam. Er hat alle Konstanz, alle Ruhe, Besonnenheit und

Zweckmäßigkeit verloren und arbeitet am Ruin des Organismus. (Man denke an Trinker, Morphinisten, Onanisten usw.)

Wir halten dafür, daß die angeblich sexuellen Äußerungen der Kinder im wesentlichen Manifestierungen der hereditären Abschattung solcher Triebautonomie sind. Kein Zweifel, daß sie das Kind zur Masturbation prädisponieren und mit zunehmender Reife in Masturbation und vielfach in Neurose ausmünden. Verläuft dagegen die Entwicklung der Sexualität normal, so bleiben alle diese Erscheinungen aus. Die Reifung der peripheren Apparate vollzieht sich so still, daß das Erwachen der Erotik in die Psyche fällt und nicht von der Peripherie intoniert wird. Die erste Liebe ist seelischer Herkunft und tritt unerwartet, oft ganz plötzlich auf. Der Jüngling wundert sich, daß er das Mädchen, das für ihn immer nur ein Mädchen war, jetzt mit so ganz anderen Augen ansieht, es interessant findet, Vorzüge aller Art an ihm entdeckt, Liebesnotwendigkeiten, die ihm bislang keinen Eindruck machten, nun aber ihn zwingen, „errötend seinen Spuren zu folgen und ihm seine Liebe zu bezeugen". Diese Tatsache ist entscheidend für die ganze Beurteilung der Sexualität.

Nach dem Vorgetragenen versteht es sich von selbst, daß wir vor allem auch die Trennung zwischen Sexualobjekt und Sexualziel, die in den Abirrungen zutage tritt, ins Reich der Triebherrschaft verweisen. Das Gesetz der Fortpflanzung fordert die Vereinigung der artgleichen Geschlechtsorgane, ein Ziel, das es im normalen Liebesverhältnis mit instinktiver Sicherheit erreicht. Der führerlos gewordene Trieb dagegen befreit sich von diesem Ziel. Er sucht sich als Objekt einen gleichgeschlechtlichen Partner oder ein Kind, auch nur einen bestimmten Körperteil des geliebten Objektes, ja selbst nur ein Kleidungsstück, das von ihm getragen wurde oder seinen Geruch trägt, und befriedigt daran seine Lust. Ja, er steigt vom Menschen und was an ihn erinnert zum Tier und unter das Tier herab.

Angesichts dieser blödsinnig absurden Praktiken betonen wir als Norm, daß das Sexualobjekt immer auch Sexualziel im Sinne eines der Fortpflanzung Raum lassenden physiologischen Koitus ist. Ein Mensch, der seinen Trieb beherrscht, läßt sich durchaus nur von sichtbaren körperlichen Vorzügen und seelischen Qualitäten einen gegengeschlechtlichen Objektes, also von Schönheit und Gehalt bestimmen. Jenes Körperliche, das vom Schamgefühl behütet ist, bleibt zunächst ganz außer Spiel. Es ist übertönt von

dem übermächtigen Gesamteindruck und kommt erst im weiteren Verlaufe der Liebeszugehörigkeit zur Geltung.

Die Behauptung Freuds (3 A 12), daß die sexuellen Zuneigungen zu Personen des gleichen Geschlechtes als Faktoren im normalen Seelenleben keine geringere Rolle spielen als diejenigen, die dem entgegengesetzten Geschlechte gelten, daß mit andern Worten alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig seien und sie im Unbewußten auch vollzogen hätten, ist für uns undiskutabel. Und fremdartig genug berühren uns auch Auslassungen, wie die folgende: „Die psychische Wertschätzung, deren das Sexualobjekt als Wunschziel des Sexualtriebes teilhaftig wird, beschränkt sich in den seltensten Fällen auf dessen Genitalien (!), sondern greift auf den ganzen Körper über und hat die Tendenz, alle vom Sexualobjekt ausgehenden Sensationen miteinzubeziehen. Die gleiche Überschätzung strahlt auf das psychische Gebiet aus und zeigt sich als logische Verblendung (Urteilsschwäche) angesichts der seelischen Leistungen und Vollkommenheiten des Sexualobjekts, sowie als gläubige Gefügigkeit gegen die von letzterem ausgehenden Urteile. Die Gläubigkeit der Liebe wird so zu einer wichtigen, wenn nicht der uranfänglichen Quelle der Autorität. Diese Sexualüberschätzung ist es, welche sich mit der Einschränkung des Sexualzieles auf die Vereinigung der eigentlichen Genitalien so schlecht verträgt und Vornahmen an anderen Körperteilen zu Sexualzielen erheben hilft; (3 A 17).“ — Wir meinen: Der Säugling erwacht in den Armen der Autorität, die ihn schon im Mutterleibe hegte und pflegte. Ohne sie wäre sein Leben verwirkt. Es ist auch in der Folge nicht Urteilsschwäche, sondern durchaus gesunde Einsicht in die Natur der Dinge, wenn das heranwachsende Kind sich dem Urteil seiner Eltern fügt und ihre Überlegenheit dankbar und vertrauensvoll anerkennt. Was dagegen das Verhältnis Erwachsener zueinander angeht, soll natürlich nicht in Abrede gestellt sein, daß die Liebe oft übertreibt und gegen allerlei Schäden blind macht. Sie vermag sie aber andererseits auch zu verzeihen und zu veredeln, wenn sie echt ist. — Die Reihenfolge der Reize, die vom Objekt ausgehen, würden wir umkehren. Liebt doch die erste Liebe (in anständigen Liebesbeziehungen sicher auch die Dauerliebe) nicht zunächst die verborgen gehaltenen Genitalien, vielmehr gerade die sichtbaren Vorzüge des Liebesobjektes. Sie sind es, die anziehend wirken und begehrlich machen. — Was Freud als Autorität bezeichnet, ist bloße sinnliche Gebundenheit. Autorität hat tiefer liegende und bedeutsamere Quellen als die Vertrauensseligkeit der Liebe. Die Liebes-

brunst klingt ab, Autorität bleibt oder fällt trotz der Liebesbindung dahin. Schon das Kind weiß, daß hinter der äußern Autorität der Eltern und Erzieher eine absolute Autorität steht, der beide Teile gleicherweise verpflichtet sind. Verblüffend rasch entdecken die Kinder, ob die Vertreter jener alle bindenden Autorität sie selbst respektieren oder nicht. Wie soll erst der Erwachsene sie aus der Liebesabhängigkeit schöpfen! Autorität gründet sich auf das Bewußtsein von gut und bös, auf die Verpflichtung zum Guten, weil allein Wertvollen, auf den Glauben an eine sittliche Weltordnung, auf Gott und Gewissen. Kein Vernunftschluß kann diese Elemente der Psyche auslöschen. Auch nicht das Gerede von der Anerziehung solchen Glaubens. Wir sehen den modernen Menschen der Aufklärung, der sich auf sein Wissen stützt und mit der Überlieferung der Alten fertig ist, nicht weniger gläubig oder abergläubisch und von Furcht erfüllt als den Primitiven. Die Todesangst folgt ihm wie sein Schatten. Die Flucht vor dem Gewissen bestimmt seine Weltanschauung.

Es „scheint“ gewiß, meint Freud weiter, daß das Neugeborene Keime von sexuellen Regungen mitbringt, die sich eine Zeitlang weiter entwickeln, dann aber einer fortschreitenden Unterdrückung unterliegen, welche selbst wieder durch regelrechte Vorstöße der Sexualentwicklung durchbrochen und durch individuelle Eigenheiten aufgehalten werden kann. Über die Gesetzmäßigkeit und Periodizität dieses oszillierenden Entwicklungsganges „ist nichts Gesichertes bekannt“. „Es scheint aber, daß sich das Sexualleben des Kindes zumeist um das dritte oder vierte Lebensjahr in einer der Beobachtung zugänglichen Form zum Ausdruck bringt.“

„Während dieser Periode totaler oder bloß partieller Latenz werden die seelischen Mächte aufgebaut, die später dem Sexualtrieb als Hemmnisse in den Weg treten und gleich wie Dämme seine Richtung beengen werden, der Ekel, das Schamgefühl, die ästhetischen und moralischen Idealanforderungen. „Man gewinnt beim Kulturkinde den Eindruck“, daß der Aufbau dieser Dämme ein Werk der Erziehung ist, und sicher tut die Erziehung viel dazu. In Wirklichkeit ist die Entwicklung eine organisch bedingte, hereditär fixierte, und kann sich gelegentlich ohne Mithilfe der Erziehung herstellen. Die Erziehung bleibt durchaus in dem ihr angewiesenen Machtbereich, wenn sie sich darauf einschränkt das organisch Vorgezeichnete auszuziehen und es etwas sauberer und tiefer auszuprägen.“

„Mit welchen Mitteln werden diese für die spätere persönliche Kultur und Normalität so bedeutsamen Konstruktionen aufge-

führt?" „Wahrscheinlich" auf Kosten der infantilen Sexualregungen selbst, deren Zufluß also auch in der Latenzperiode nicht aufgehört hat, deren Energie aber ganz oder zum größten Teil von der sexuellen Verwendung abgeleitet und anderen Zwekken zugeführt wird. Die Kulturhistoriker „scheinen einig" in der Annahme, daß durch solche Ablenkung sexueller Triebkräfte von sexuellen Zielen und Hinlenkung zu neuen Zielen, ein Prozeß, der den Namen Sublimierung verdient, mächtige Komponenten für alle kulturellen Leistungen gewonnen werden. Wir würden also hinzufügen, daß der nämliche Prozeß in der Entwicklung des einzelnen Individuums spielt, und seinen Beginn in die sexuelle Latenzzeit der Kindheit verlegen."

„Auch über den Mechanismus einer solchen Sublimierung „kann man eine solche Vermutung wagen". Die sexuellen Regungen dieser Kinderjahre wären einerseits unverwendbar, da die Fortpflanzungsfunktionen aufgehoben sind, was den Hauptcharakter der Latenzperiode ausmacht, andererseits wären sie an sich pervers, d. h. von erogenen Zonen ausgehend und von Trieben getragen, welche bei der Entwicklungsrichtung des Individuums nur Unlustempfindungen hervorrufen könnten. Sie rufen daher seelische Gegenkräfte wach, die zur wirksamen Unterdrückung solcher Unlust die erwähnten psychischen Dämme, Ekel, Scham und Moral aufbauen." (3 A 42—44.)

Hier hätten wir fast zu jedem Satz Einwendungen zu machen oder Fragen zu stellen. Zunächst sei auf die bedingte Ausdrucksweise aufmerksam gemacht: „Es scheint", „ist wahrscheinlich", „möglich daß", „man darf sagen", „man kann eine Vermutung wagen", „man weiß nichts Gewisses", „scheint einig in der Annahme" usf. Und dann doch die sichere Sprache in der Schlußfolgerung! Das Fazit der ganzen Anschauung ist die nahezu uneingeschränkte Herrschaft des Geschlechtstriebes über die psychische Entwicklung. Ekel, Scham, Moral, Ästhetik, Autorität, Gewissen, wie wir noch hören werden, auch Religion, Wissenstrieb, Kunstsinn werden auf diese eine Quelle zurückgeführt.

Hänschen hält in der Kinderstube das Röckchen in die Höhe. Pfui! ruft die Mutter; das tut man nicht! Bestürzt läßt Hänschen das Röckchen herunterfallen und weint. Der Vorfall wiederholt sich so und so oft — Ekel und Schamgefühl sind geschaffen. Vorausgesetzt, daß Hänschen das Röckchen in die Höhe zog, um sein Genitale zu zeigen oder damit zu spielen, eine Motivierung, die gewiß nicht ohne weiteres einleuchtet, steht die Bestürzung wirklich in Beziehung zum Genitalreiz. Dieser wird verdrängt,

die Bestürzung tritt an seine Stelle. Sublimierung nennt Freud den Vorgang und will damit ausdrücken, daß eine Triebenergie, hier also die Libido, die sich unzweckmäßig äußern wollte, zu einer bessern Leistung übergeleitet wurde.

Nun ist Bestürzung noch immer nicht Scham und nicht Ekel, aber es mag sein, daß Hänschen nach und nach von der Handlung, die die Mutter so konsequent verbietet, den Eindruck von etwas Verbotenem nicht nur, sondern von etwas Schmutzigem, Beschämendem bekommt, und daß dieser Eindruck allemal dann auftaucht, wenn er sie vornehmen will[23]). Wenn das zutrifft, ist das Schamgefühl von der Erziehung geschaffen, denn ursprünglich war es ja nicht da. Oder war es doch da?, wurde aber überboten von der Intensität des Genitalreizes? Wie verhält es sich mit den genitalen Reizäußerungen der Kinderjahre? Gelingt es der Erziehung, sie zu verdrängen und den Sublimierungsprozeß durchzuführen? Darauf antwortet die Wirklichkeit mit einem entschiedenen Nein. Gegenüber dem Drang der Anlage einerseits, der Freiheit der unbewachten Augenblicke und dem Einfluß der Gasse andrerseits, kann die Erziehung nur wenig ausrichten. Wie selten steht die Mutter bei Hänschen! Sie hat keine Zeit, ist mit Arbeit überladen. Wenn wir an die Verhältnisse im Proletariat denken, auf dem Lande und in Industriebezirken, wo die Eltern fast immer auswärts sind und die Kinder sich selbst oder der Aufsicht eines ältern Geschwisterchens überlassen bleiben, kann da von einer Unterdrückung dieser Reize im Ernst gesprochen werden? Übrigens steht auch das begüterte Kind trotz der anscheinend günstigeren Umstände in ganz den gleichen Gefahren und Versuchungen. Wenn Ekel, Scham, Moral usw. auf die Genitalreizsublimierung angewiesen wären, dann stünde es schlecht um sie. Wenn die Verdrängung nur in so geringem Ausmaß statt hat, werden die Kräfte nicht frei, die sie erfordern. Und doch sind sie da und sind in den besitzlosen Klassen keineswegs weniger zu Hause, als bei den Besitzenden, nicht selten sogar um ein Bedeutendes feiner ausgeprägt. Ihre Herleitung aus sublimierter Libido ist also nicht haltbar.

Wiederhole ich damit, was Freud selbst lehrt, daß nämlich nicht die Erziehung die psychischen Dämme der Scham und der Moral aufführe, sondern die Heredität? Allerdings, und mit starker Betonung, denn was die Heredität schafft, kann eben nicht zugleich Produkt der Sublimierung sein. Und was sie will, trotzt nicht selten der besten Erziehung und setzt sich alle Hindernisse durch.

Es gibt noch eine Betrachtungsweise der Frage, die zum selben Ergebnis führt. Der Fortpflanzungstrieb kann von Hause aus unmöglich in einer Vorzugsstellung gegenüber den Mittrieben oder gar der Ichperson sein. Vor der Arterhaltung kommt die Selbsterhaltung. Wir werden also erwarten, die Naturordnung werde in erster Linie dafür besorgt sein, die werdenden Individuen gehörig zu entwickeln, und verhindern, daß der Fortpflanzungstrieb die Entwicklung bedrohe oder gar vernichte. Dann kann aber die Annahme nicht zugelassen werden, daß dieser schon im Säugling sich zu regen beginne und die gesamte Entwicklung der Psyche in seine Abhängigkeit nehme, mit andern Worten, das Schicksal des Abkömmlings uneingeschränkt beherrsche. Die Fortpflanzung liegt in der Aufgabe des Erwachsenen, nicht des Kindes. Aufgabe des Kindes ist es ein tüchtiges Glied der Gattung zu werden. Dazu ist neben guten Allgemeinanlagen vor allem eine normale Psychosexualität notwendig. Diese ist aber überall dort nicht vorhanden, wo sich schon in der Infantilzeit Reizzustände im Bereiche der Genitalzone geltend machen. Diese betrachten wir darum mit vollem Recht als abnorm, als gefährlicher Fehler der Anlage und nicht als eine Äußerung infantiler Sexualität, die als normaler Vorläufer der sexuellen Entwicklung aufzufassen wäre.

Eines der Hauptprobleme der Biologie ist das Verhältnis von Organismus und Umgebung, Anlage und Milieu. Die Entwicklung der Organismen ist kein Appositionsprozeß aus äußeren Kräften, wie etwa Bildung und Wachstum eines Kristalles, sondern ein Evolutionsprozeß, ein Sichausgestalten innerer Kräfte der Anlage. Die Apposition, das wäre beim Menschen die Erziehung. Ein Appositionsvorgang wäre es, wenn Erziehung Scham und Moral anbilden könnte. Allein durch die Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt können nur Fähigkeiten Wirklichkeit werden, die im Organismus potentiell schon vorhanden waren. Fehlt die Anlage, so versagt der Versuch der Bildung. Der Idiot ist unbildbar.

Neben Ekel, Scham und Moral leitet Freud auch den Wissenstrieb und die Ästhetik von der Sexualität her. Er meint, der erstere stamme von der sexuellen Schaulust der Kinder, dem Rätsel der Sphinx, woher die Kinder kommen? Ein unvorsichtiges Ablehnen dieses Forschens könne unter Umständen schwere Hemmungen in der geistigen Entwicklung nach sich ziehen. Allein in der Umwelt jedes Kindes liegen so viele Rätsel aller Art, die zur Lösung an es herantreten, daß auch nicht die leiseste Notwendigkeit vor-

liegt zu der Annahme, die Frage nach der eigenen Herkunft stehe im Vordergrund des kindlichen Interesses und sei Ausgangspunkt des Nachdenkens schlechthin. Ausnahmen würden die Regel bestätigen. Und was die Ästhetik anbelangt, ist sicher, daß das Kind Schönheitssinn besitzt, lange bevor es Gefallen findet an einem Sexualobjekt.

Die folgenden Zitate führen wir nur an, um zu zeigen, zu welchen Verirrungen und gewaltsamen Konstruktionen die willkürliche Ausdehnung des Begriffes „sexuell“ auf das kindliche Liebesverlangen geführt hat:

„Als die anfänglichste Sexualbefriedigung noch mit der Nahrungsaufnahme verbunden war, hatte der Sexualtrieb ein Sexualobjekt außerhalb des eigenen Körpers in der Mutterbrust; 3 A 85.“

Kann diesem Satz irgendwelche Sachlichkeit zuerkannt werden? Kann die schlummernde und inhaltlose Seele des Säuglings lieben, gar geschlechtlich lieben, daß man von ihrem Sexualobjekt reden dürfte? Welche Sinnlosigkeit wäre das auf Seite der Naturordnung, dem Säugling ein Sexualobjekt anzuweisen, an dem er sich nur pervers befriedigen kann!

„Man wird sich vielleicht sträuben wollen, die zärtlichen Gefühle und die Wertschätzung des Kindes für seine Pflegepersonen mit der geschlechtlichen Liebe zu identifizieren; allein ich (Freud) meine, eine genauere psychologische Untersuchung wird diese Identität über jeden Zweifel feststellen. Der Verkehr des Kindes mit seiner Pflegeperson, in der Regel doch die Mutter, ist für dasselbe eine unaufhörlich fließende Quelle sexueller Erregung und Befriedigung, zumal die Mutter das Kind mit Gefühlen bedenkt, die aus ihrem Sexualleben stammen, es streichelt, küßt und wiegt und ganz deutlich zum Ersatz für ein vollgültiges Sexualobjekt nimmt; 3 A 86.“

Auch dieser Auffassung versagen wir die Zustimmung und bleiben der Überzeugung treu, daß die Sexualität ein besonders akzentuierter, der Fortpflanzung dienender Liebesdrang ist, der nicht zusammengeworfen werden darf mit der natürlichen Liebe zwischen Mutter und Kind, die ungeschlechtlich ist. Eine biologische Unterlage für die analytische Auffassung liegt nicht vor. Daß die Mutter ihr Kindlein herzt, stempelt doch seine Nahrungsaufnahme nicht zum Sexualakt. Müßte man sonst nicht erwarten, daß Kinder, die mit der Flasche aufgezogen werden und keine Liebe empfangen, eine andere Richtung der sexuellen Entwicklung einschlagen?

„Die Ablösung der Kinder von der Autorität der Eltern um die Reifezeit“ nennt Freud eine der schmerzhaftesten psychischen Leistungen; 3 A 89.

Wirklich sonderbar und sicher nur für Einzelfälle zutreffend! Kaum fähig, sich in der Welt zu orientieren, löst sich das Kind vom elterlichen Einfluß und liebt es, seine eigenen Wege zu gehen, oft genug gegen alle Warnung und Bitten der Eltern. Allerorts hört man klagen, daß die Jugend von heute sich nicht mehr leiten lasse, keine Autorität anerkenne und alles besser wissen wolle. Hinter dem Rücken der Eltern spielen recht früh schon die Liebeleien als erste Äußerung des Verlangens nach eigenem Hausstand. Auch in Familien, wo ein gutes Verhältnis besteht zwischen Eltern und Kindern, streben alle tüchtigen Kinder nach Selbständigkeit und freuen sich auf den Schritt in die unbekannte, weite Welt und in die Selbständigkeit hinaus. Schmerzhaft wird er kaum empfunden, doch können Schmerz, Enttäuschung und Heimweh nachfolgen.

3 A 93 wagt Freud die Behauptung, daß die Anlage zu den Perversionen die ursprüngliche, allgemeine Anlage des Geschlechtstriebes sei, und daß daraus im Laufe der Reifung das normale Sexualverhalten entwickelt werde. Unsere Stellung zu dieser Position ist dadurch präzisiert, daß wir den Sexualtrieb als einen einheitlichen Trieb charakterisierten, der nach vorausgegangener Reifung der Genitalien und der Psyche in der Pubertät fast plötzlich durchbricht und Jüngling und Jungfrau in eine ganz neue Einstellung zueinander versetzt. Die Funktionalitäten, die Freud schildert als Ausgangspunkt sowohl für die normale, wie für die abwegige Sexualität, sind allbereits pathologische Abweichungen von der Norm, Äußerungen einer irgendwie gestörten Anlage. Inwieweit die Psyche dabei beteiligt ist, vermögen wir nicht zu sagen. Daß aus so gestörter Anlage Abnormitäten herauswachsen können, ist gewiß plausibler als das umgekehrte, daß sich die gestörte Anlage im Laufe der Entwicklung zur Norm kehrt. Die weitaus häufigste Abnormität ist die Autoerotik, an der Tausende von Heranwachsenden hängen bleiben und in die Neurose geraten. Wie sich aus den infantilen Normstörungen die schweren Perversionen herausbilden, dafür fehlen uns alle Einblicke. Die Lehre Freuds, daß die sexuelle Entwicklung immer durch ein Stadium der Homosexualität führe, ist unbewiesen und unkontrollierbar. Nach meiner Erfahrung wachsen die Perversionen aus Jahre lang geübter Autoerotik heraus, und müssen gedeutet werden aus dem Kampf des Individuums mit Anlage, Milieu und Ethos.

Auch die Bisexualität des Kindes ist kein Vorstadium für Perversionen. Wir können sie bei allem guten Willen, Freud zu verstehen, nicht als sexuelle Neigung gelten lassen. Das Kind liebt Vater und Mutter, Brüderchen und Schwesterchen, das Stubenmädchen und den Gärtner, gerade wie es der Erwachsene auch tut — nur mit kindlicher Harmlosigkeit. Es ist ein Unterschied zwischen dieser allgemein menschlichen — natürlichen — Liebe und derjenigen des Invertierten. Dieser liebt sein Objekt sexuell, d. h. er befriedigt an ihm sein Wollustgefühl. Sexuelle Liebe ist immer an die Tätigkeit des peripheren Apparates gebunden und existiert ohne sie nicht, während umgekehrt die natürliche Liebe ohne diese Bindung besteht. Es ist fatal, daß wir die beiden qualitativ so sehr verschiedenen Tendenzen sprachlich nicht unterscheiden.

Die natürliche Liebe, die wir unserer Umgebung spenden, ist immer geweckt durch Liebe, die wir von ihr empfingen. Sie ist also stark vom Liebesobjekt abhängig. Darum lieben wir nicht alle Mitmenschen gleichmäßig. Schon das Kind macht diesen Unterschied. Kinder lieben in der Regel die Mutter mehr als den Vater, weil dieser sich meist weniger um seine Sprößlinge müht. Er ist hinter seinen Geschäften her und will ungestört sein, wenn er nach Hause kommt. Die Mutter dagegen wacht Tag und Nacht und sorgt für alles, was die Kleinen bedürfen. Dazu kommen die Familienerlebnisse, die Art und Weise, wie die Ehegatten miteinander leben. Die Kinder nehmen Partei für den einen oder andern Partner. Ist der Vater lieblos gegen die Mutter, so schließen sie sich instinktiv enger an die Mutter an, oder umgekehrt. All das ist so menschlich und verständlich!

Nun ist freilich denkbar, daß diese einseitige Liebesneigung, wenn sie vom elterlichen Teil direkt oder indirekt begünstigt wird, mit zunehmender Reifung des Kindes sexuelle Färbung annimmt und zur Ödipus-Bindung wird (vgl. S. 161 f.). Das stellt uns vor die Frage: Besteht die Gefahr, daß ein solcher Abkömmling der Neurose verfalle? Viel wahrscheinlicher ist, daß er in die Hand des Strafrichters, als in diejenige des Nervenarztes gerät. Das inzestuöse Liebesverhältnis liegt, rein physiologisch beurteilt, so sehr im Rahmen der Norm, daß eine Störung des Gleichgewichts kaum denkbar ist, auch dann nicht, wenn die Zuneigung den letzten Ausdruck erreicht im Koitus. Solches Zusammenleben kann nur dann pathologische Folgen haben, wenn von Seite des ethischen Bewußtseins Einsprache vorliegt. Das ist im Blick auf die wachstümliche Entwicklung der ganzen Sach-

lage wenig wahrscheinlich. Dagegen kann die unvermeidliche, gewaltsame Lösung des Verhältnisses die Neurose herbeirufen, weil voraussichtlich die Abstinenz nicht toleriert würde. Das braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden. Gedeiht dagegen ein derartiges Liebesverhältnis nicht bis zum Koitus, so führt es den Abkömmling mit größter Wahrscheinlichkeit zur Selbstbefriedigung mit allen Gefahren späterer neurotischer Erkrankung.

Zum Schluß noch ein Zitat Freuds aus V. 378:

„Wir nennen die Mutter das erste Liebesobjekt. Von Liebe sprechen wir nämlich, wenn wir die seelische Seite der Sexualstrebungen in den Vordergrund rücken und die zugrunde liegenden körperlichen oder sinnlichen Triebanforderungen zurückdrängen oder für einen Moment vergessen wollen."

Also doch! Hier zeigt sich die Wirklichkeit stärker als die Theorie. Freud unterscheidet selbst zwischen Liebe und Sexualität. Wir würden anmerken, daß die Liebe nicht auf der Basis sinnlicher Triebforderungen steht. Sie kennt solche Unterlage nicht. Ihr Ausgangspunkt ist beim reifen, denkenden Menschen der geschulte soziale Wille oder Dankgefühle für empfangene Liebe, beim werdenden und triebhaften Menschen einfach die Naturanlage.

*

Wir haben Freud in allen wichtigen Positionen der Sexualtheorie widersprechen müssen. Erfahrung und Lebenskunde stehen gegen ihn. Heben wir zum Abschluß dieses sehr unerquicklichen Kapitels das Übereinstimmende hervor — die Anerkennung der mächtigen Bedeutung der Sexualität für die Kultur des Einzelnen wie der Menschheit als Ganzem. Kein Triebbegehren ist mit so viel Lust, aber auch keines mit so viel Leid und Gefahr verbunden, wie der Liebestrieb. Er ist der stärkste und tiefstverankerte aller Triebe. Auf seinem Maß und seiner biologisch korrekten Betätigung ruht das Schicksal des Einzelnen und der Gesellschaft. Darum bedarf er besonders sorgfältiger Überwachung und Disziplinierung. Wer den heutigen Kulturmenschen beobachtet, kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß das Triebleben ein Gewicht erlangt hat, das ihm nicht zusteht, daß namentlich der Geschlechtstrieb übermächtig geworden ist. Er wird auch nicht umhin können, nach der Ursache dieser fatalen Sachlage zu forschen. Sie ist komplex. Fehler in der Lebensweise, der Ernährung, der Abhärtung, der Willensschulung, der Weltanschauung sind gleichmäßig dafür verantwortlich. Besonders gut gedeiht die Triebherrschaft auf dem Boden des Naturalismus. Wenn

das Leben keinen Sinn hat, wenn der Tod das letzte Wort hat und keine Verantwortung besteht, dann verfällt die Seele dem Hedonismus: Sie will genießen, denn morgen ist sie nicht mehr da.

Meine Erfahrung mit Neurotikern bestätigt durchaus die Tatsache, die Freud betont, daß die Wurzeln der Neurose im Liebestrieb liegen[24]). Daß das auch für die Zwangsneurosen gilt, ist ganz sicher. Das innerste Wesen des Zwanges ist Abwehr. Abgewehrt wird das ethisch Verurteilte oder das als schädlich Empfundene. Der Zwang bleibt bestehen, auch wenn seine Wurzel längst überwunden ist. Der von Adler hervorgehobene Machttrieb ist lediglich sekundärer Natur, neurotische Notwehr, Versuch Vorteile zu erschleichen oder die Minderwertigkeit zu bemänteln. Auch Jung hat die Lage nicht durchschaut, wenn er meint, die Neurose beruhe auf einem Konflikt zwischen der angepaßten Funktion und der nicht differenzierten und größtenteils im Unbewußten liegenden Nebenfunktion (Psychologie der unbewußten Prozesse). Er spricht von den Funktionen des Denkens und Fühlens, durch die sich der Mensch der Umwelt bemächtigt. Der Mann entwickelt im allgemeinen mehr das Denken, während die Einfühlung hauptsächlich der Frau eignet. Ich vermag nicht zu erkennen, wie aus dieser Sachlage Konflikte entstehen sollen. Versteht aber Jung unter dem Fühlen die aufgereizte Libido, unter dem Denken die Forderungen von Vernunft und Gewissen, dann läge wenigstens die Möglichkeit eines Konfliktes vor. Denn dann ist denkbar, daß die Libido über Vernunft und Gewissen siegt. Erst dieser vollzogene Aktus schüfe den Konflikt, insofern, als die mißachtete bessere Einsicht und das verletzte Gewissen anklagend und das Selbstgefühl dämpfend reagieren. Aber auch das ist noch lange keine Neurose, sondern lediglich ein erster Schritt auf dem Wege dazu. Erst wenn sich die Libido andauernd durchsetzt, kommt es zu Triebherrschaft mit Ausgang in Neurose.

Es wird kaum je zu umgehen sein, den Neurotiker sorgsam auf seine sexuelle Haltung zu prüfen. Zahllose Menschen versagen dem Leben gegenüber, weil sie auf sexuellem Felde an einer tiefgreifenden Störung laborieren. Daß sie davon nicht reden, auch dem Arzt gegenüber nicht, ist begreiflich. Um so mehr wird der Arzt reden müssen, will er sich nicht an der Nase herumführen lassen und von vornherein die Heilung in Frage stellen.

Wer die Freudschen Abhandlungen zur Sexualtheorie zum erstenmal liest und sich zutraute, dem Problem der Sexualität

wissend gegenüber zu stehen, fühlt sich durch Form und Inhalt vor den Kopf geschlagen. Am liebsten würde er das Opus zu den Akten legen und nie wieder zur Hand nehmen. Allein diese aufwühlenden Theorien haben in weniger als drei Dezennien die Welt erobert und dürften heute von der Mehrzahl der Gebildeten, wenn auch meist ohne eigene Prüfung, anerkannt sein. Es wird sich also lohnen, ihren Ursprung und ihre Begründung noch kurz ins Auge zu fassen.

Freud vertritt die Lehre vom Primat des Sexualtriebes, aus dem er alle andern Strebungen und Fähigkeiten der Psyche herleitet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese trostlose Auffassung nicht aus wissenschaftlich gesicherten Tatsachen geschöpft ist, sondern aus affektiven Einstellungen. Das nachzuweisen würde nicht schwer fallen, uns aber viel zu weit abführen[25]). Wer sich überlegt, daß der menschlichen Psyche Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis eignen, Vernunft und Denkvermögen, eine alles umspannende Phantasie, Verantwortlichkeitsgefühl, Ethos und Gewissen, der kann der Sexualität keine dominierende Stellung in der psychischen Hierarchie einräumen. Sie ist lediglich Trieb neben andern Trieben, ein sehr einflußreicher Trieb allerdings.

Der Primat des Sexualtriebes ist bei Freud gestützt durch die Hypothese vom Ödipuskomplex. Auch davon können wir nur in ganz großen Zügen sprechen. Die Hypothese führt in die Urgeschichte des Menschen zurück. Gleich den wildlebenden Tieren sollen die ersten Menschen in kleinen Horden von mehreren weiblichen Individuen mit einem männlichen Führer gelebt haben. Freud spricht nur von einer Horde und einem Führer, dem Urvater. Dieser herrschte unumschränkt. Die männlichen Nachkommen, die sich einstellten, verstieß er, „weil sie nach ihren Müttern begehrten“. Da schlossen sie sich zusammen und brachten ihn um. Die Folgen waren ein unstillbares Schuldgefühl und eine mehr und mehr anwachsende Sehnsucht nach dem Gemordeten. Das Schuldgefühl bewirkte Reue- und Sühnehandlungen, die Sehnsucht wirkte sich aus in der Schaffung von Königen und Göttern. Die Strafe, die sich die Mörder auferlegten, bestand darin, daß sie auf ihre Mutter verzichteten und sich fremde Weiber suchten. Es entstand die patriarchalische Familie mit dem Gebot der Fremdheirat (Exogamie). Die Kultur nahm ihren Anfang. Das inzestuöse Liebesverlangen der Söhne, das Freud in Anlehnung an die griechische Sage vom König Ödipus den „Ödipuskomplex“ nennt, wurde zum Ausgangspunkt von Religion, Sozietät, Recht, Kultur.

Es wäre eine reizvolle und lohnende Arbeit, diese Gedankengänge, die Freud in der Publikation über „Totem und Tabu" mit großem Geschick vorträgt, kritisch zu prüfen. Wir können aus Raummangel nur auf drei Punkte kurz eintreten.

a) Der Ödipuskomplex. Freud lehrt, daß er sich, wenn auch verdrängt, noch heute in jeder Psyche vorfinde und als Kernkomplex der Neurose zu betrachten sei. Noch heute begehre jeder Sohn seiner Mutter beizuwohnen und wünsche den Vater beseitigt, die Tochter verlange nach dem Vater und sei eifersüchtig auf die Mutter. Diese perverse Einstellung soll die ersten Konflikte auf dem Wege zur Neurose schaffen.

Ich kann gegen diese Position einwenden, daß ich in dreißigjähriger Anstaltspraxis nicht ein einziges Mal auf diesen Komplex gestoßen bin und ihn auch in den Freudschen Neuroseanalysen fast durchweg vermisse. Die Großzahl der Neurotiker leidet an einem Konflikt, der ins Bereich der Triebherrschaft fällt, der sexuellen Unbeherrschtheit, mag es sich um Autoerotik oder Abusus normaler Sexualbetätigung handeln. Wenn es Neurosen gibt auf der Basis einer Ödipusbeziehung, was ich nicht durchaus in Abrede stelle, so sind das seltene Ausnahmen. Denn gefahrdrohende hereditäre Belastung der Sexualität äußert sich entweder als überstarke Ansprechbarkeit auf Sexualreize, oder als ausgeprägtes Anlehnungs- und Zärtlichkeitsbedürfnis. Beides wird auf der Gasse und Schule viel eher aufgerufen und befriedigt, als in der Familie. Kommt es zu einer Inzestbindung zwischen Kindern und einem Elter, so trägt sicher der letztere die Hauptschuld. Wir werden ihm vorwerfen, daß er die kindliche Neigung großgezogen und auf sich gelenkt hat. Die Gefahr der Neurose stellt sich dann ein, wenn das Verhältnis unterbrochen wird und die Abstinenz nicht toleriert würde. Interveniert der andere Elter, so kommt es zu endlosen Familienszenen, deren Resultat nicht vorauszusagen ist.

Diese Lage der Dinge beleuchtet deutlich, daß der Ödipuskomplex durchaus nicht als hereditäres Konstituens aufgefaßt werden darf, sondern als Folge der Wechselwirkung zwischen Anlage und Milieu, mithin *erworben* ist.

Die von Freud rekonstruierte Urgeschichte rechtfertigt durchaus unsere Kritik. Lehrt sie doch exemplarisch, daß, wo die Sexualität Mißgriffe begeht, übergeordnete psychische Instanzen intervenieren und die Korrektur verlassen. Nach dem Vatermord setzen sich Vernunft, Gewissen, Gemeinschaftsgefühl, Liebe und Reue durch und zwingen die Sünder zur Buße und Einkehr. Die blinde

Begierde wird beschnitten, das Inzestverlangen verurteilt, der Paarungstrieb an ein erlaubtes Objekt gewiesen. Befriedigender hätte Freud gar nicht auf unsern Standpunkt eintreten können. Er vernichtet hier selbst das Primat der Sexualität und hebt den Ödipuskomplex grundsätzlich auf.

Es ist übrigens schon an sich undenkbar, daß eine Neigung, die von Uranfang der Kultur bekämpft wurde und mit den schwersten Strafen belegt war (Kastration, Blendung, Blutrache, Exil und Tod), sich trotzdem bis auf heute allgemein zu behaupten vermocht hätte. Nein, — hereditär übertragen wird nicht ein Inzestkomplex, sondern eine gesteigerte Triebhaftigkeit. Und auch diese nicht generell, sondern durchaus nur individuell. Sie kann sich auf die Erzeuger richten, wenn diese dazu die Hand bieten. Sonst wird sie sich viel eher an ein Fremdobjekt anschließen. Die Geschichte lehrt denn auch eindeutig, daß sich die Ödipuseinstellung immer nur bei vereinzelten Individuen gezeigt hat, und sie weiß nichts davon, daß diese in besonderem Maße zu Neurose disponierten.

b) Ein zweiter Punkt: Es ist eine Lieblingsidee Freuds, die Psyche des Neurotikers auf eine Linie zu stellen mit derjenigen des Kindes und des Primitiven, sie als infantil, wenig entwickelt, in Anfangsstadien stecken geblieben auszugeben. Hierin liegt ein großer Irrtum. Alle, die mit Primitiven zusammengelebt haben, bezeugen übereinstimmend, daß ihr Seelenleben nichts mit Infantilität gemein hat. Der Primitive ist durchaus seinem Kulturkreis angepaßt. Die Höhe seiner Kultur richtet sich nach seinen Bedürfnissen. Er hat sich mit der Umwelt befriedigend auseinandergesetzt und ist entweder durch ihren Reichtum zum bequemen Genießen, oder durch ihre Kargheit zu einem bescheidenen Dasein verurteilt. Darum sind die primitiven Kulturen stagnierende Kulturen. Aber ein Kind in unserem Sinn ist der Primitive nicht. Er besitzt eine überraschend reiche Psyche, gute Auffassungsgabe, vorzügliches Gedächtnis, lebhafte Phantasie, beachtenswerte Handfertigkeit und Kunstsinn, ein reiches Gemüt. Er ist in hohem Grade bildungsfähig. Seine wohlausgerüstete psychische Anlage ist entwicklungsfähig nach jeder Richtung. In einer umfassenden Studie „Über das geistige Erwachen des Urmenschen“ hat in neuester Zeit Dennert nachgewiesen, daß selbst der Urmensch nicht ärmer war an Anlagefaktoren, als wir jetzt Lebenden. Man mag sich darüber wundern, muß sich aber mit der Tatsache abfinden.

Wo also bleibt da die Infantilität? Sie ist vorgetäuscht durch die relative Bedürfnislosigkeit des Primitiven verglichen mit dem modernen Kulturmenschen, seiner Technik und seinem Komfort.

Die abendländische Kultur ist eine Not- oder Zwangskultur, die nie zur Ruhe kommt, weil die Kulturträger einesteils unersättlich sind in ihren Ansprüchen, andernteils nie aus der Lebensnot herauskommen. Der Primitive dagegen hat in Fülle, was er braucht; so überläßt er sich der Ruhe und dem Genuß. Er ist kein Kind, aber seine Kultur scheint, verglichen mit unserer Kultur, unansehnlich, zurückgeblieben, wenig entwickelt. Und das ist nun, was sich auch von der Psyche des Neurotikers aussagen läßt: Seine Seele ist eine stagnierende Seele. Er kommt nicht aus sich heraus, dreht sich immer um sein Selbst, das er nicht ändern kann, und versinkt zuletzt in Resignation oder Lethargie. Wir kennen genau den Grund dieses Verhaltens: Er steht unter Triebherrschaft oder ihren Folgen. Schuld, Angst, Minderwertigkeitsgefühle, Entnervung und Willensschwäche binden ihn an die Vergangenheit und verunmöglichen ihm den normalen Aufstieg. Seine Seele kann nicht reifen. Darum gleicht sie der Kinderseele. In Wahrheit ist sie nichts weniger als kindlich, sondern durch den Kampf des Ethos mit dem unlenksamen Trieb oder den Folgen dieses Kampfes zermürbt, dem Leben entfremdet, ungefestigt, unkundig, ohne fruchtbare Einstellung zur Umwelt. Wo aber diese fehlt, fehlt auch die Möglichkeit seelischen Wachstums.

c) Noch ein letztes: So wenig als die Ödipuseinstellung hereditär übertragbar ist, so wenig das Schuldbewußtsein. Es gibt kein Schuldgefühl für Akte, an denen der Schuldbeladene nicht persönlich beteiligt war. Schuld ist immer persönliche Schuld. Sie ist in allen vorhanden, weil keiner ohne Sünde ist. Insbesondere dürfte es wenige Menschen geben, die auf sexuellem Felde frei sind von Selbstanklagen. Jedenfalls wird sich kein Neurotiker freisprechen. Und wenn Freud findet, daß Schuld und Angst bei diesem außer Proportion stehen zu den Selbstanklagen, so wäre ich geneigt, dafür eher ein krankhaft gesteigertes Gewissen verantwortlich zu machen, als die fragwürdige Untat der Brüderhorde. Der Neurotiker, der sich fortwährend um seinen Krankheitskomplex dreht, sich immer mit sich selbst beschäftigt, sich in Gedanken ohne Unterlaß anklagt und entschuldigt, kommt gar nie aus seinen Verwicklungen heraus, schafft immer neue Schuld und vermehrt seine Angst, bis beide dem objektiven Beobachter inkommensurabel erscheinen. Wäre es uns gegeben, diese innere Auseinandersetzung zu durchschauen, so dürfte sich die Diskrepanz zwischen Akt und Schuld und Schuld und Angst auflösen.

Es ist gewiß auffällig, daß Freud das Schuldgefühl des Neurotikers an eine supponierte Untat der Urgeschichte bindet und die

neurotische Angst als verdrängte Libido deutet. Zwar gibt es Angst, die so entsteht, aber sie klingt rasch ab und plagt die Kranken wenig, weil sie den Zusammenhang rasch durchschauen und aufzuatmen beginnen, sobald es ihnen einmal gelingt die Genitallust zurückzudrängen, anstatt sie durch Masturbation zu befriedigen. Sehr viel häufiger ist die neurotische Angst eine Schuldfolge. Wo Schuld ist, ist immer auch Angst, ängstliche Besorgnis vor Unheil oder Strafe. Aber selbst ohne Schuld und ohne Libidoverdrängung kann Angst auftreten, und zwar nicht nur bei Kranken, sondern auch bei Gesunden. Viel menschliche Angst ist einfach Angst vor dem Leben. Für die Großzahl ist das Leben ein schweres Problem, eine Aufgabe, an die sich Besorgnis knüpft. Jede Verringerung der Kräfte (durch Exzesse, Leidenschaften, Krankheit, Alter, Überanstrengung) mehrt die Lebenssorge. Auch jedes Minderwertigkeitsgefühl ist eine Quelle der Angst; jede Gewissensverletzung ist von Angst gefolgt. Eben deshalb sitzt die Angst im Zentrum des neurotischen Krankheitsbildes. Denn die Triebdisziplinlosigkeit und ihre Folgen schaffen fortwährend Selbstanklagen und Minderwertigkeitsgefühle. Auch die Furcht vor dem Tode schafft Angst. Der Tod ist ein Problem, das manchen furchtbar anfällt und umtreibt. Angesichts der Selbstsucht, die das Leben so ungeheuer beschwert, daß der Einzelne im Mitmenschen eher den Feind als den Freund und Bruder erkennt, ist Angst unvermeidlich. Wäre sie aus der Welt zu schaffen, das Gesicht der Menschheit würde sich von Grund aus ändern.

Da wir gerade an der Angst sind, mag noch beigefügt sein, daß man neuerdings zu unterscheiden vorschlägt zwischen Angst und Furcht. Der Unterschied soll ein wesenhafter, kein nur gradweiser sein. Furcht soll stets einen bewußten, Angst immer einen unbewußten Ausgangspunkt haben. Der Mensch fürchte sich vor bestimmten Objekten, Lagen und Zuständen, während das Angstgefühl sich auf kein bewußtes Motiv stützen könne.

Abgesehen von wenigen pathologischen Zuständen (Herz- und Gefäßdegenerationen, schwere psychotische Erkrankungen) dürfte diese Deutung nicht zutreffen. Die Angst des Neurotikers jedenfalls ist sicher die Angst infolge des verletzten Gewissens, also Schuldangst, die er genau kennt. Er hält sie ja in der Verdrängung und sucht sie zu maskieren. Das gelingt ihm auf die einfachste Weise, indem er sie zusammenlegt mit einer Furchtempfindung, die von einem realen Objekt ausgeht. Die berechtigte Furcht wird dadurch unnatürlich und auffällig übersteigert. Auf solche Anlehnung deutet die übertriebene Angst vor Dingen, die vielen

zwar unangenehm sind, aber doch eigentlich nicht zu fürchten wären, wie Mäuse, Bazillen, Eisenbahn- oder Bootfahrten, ein Gang durch ein entlegenes Quartier oder auf einem einsamen Waldweg, das Alleinsein und Alleinwohnen und dergl. mehr. Innerlich ruhige und geistig gesunde Menschen kennen so etwas kaum.

Zuweilen lehnt sich die Angst an Vorstellungen an, die sie sich selbst geschaffen hat, oder die wachgerufen wurden durch widrige Empfindungen in irgendwelchen Organen. Diese können dadurch so verstärkt werden, daß sie den Eindruck eines organischen Leidens machen. Nicht selten steckt hinter solcher Anlehnung sogar eine Absicht oder ein Sühnegedanke. Die unbehagliche Empfindung wird benützt und übersteigert, um sich zu bestrafen, sich zu befähigen eine unerträgliche Vorstellung oder Neigung niederzuhalten, oder sich gegen sie zu sichern, wohl auch um Vorteile anderer Art zu erzielen. Wir haben auf diese Vorgänge (Konversionen) schon reichlich hingewiesen: eine Schuld-, Sühne-, Begehrungs-, Zweckvorstellung wird in ein körperliches Symptom eingehüllt. Ein Beispiel mehr: Der Schuldbeladene und Verängstigte fühlt, wie seine steigende Unruhe ihn gegenüber der Außenwelt unsicher macht, wie sein Selbstvertrauen schwankt und sinkt, und überträgt nun diese psychische Unsicherheit auf das somatische Feld, wo sie als Unsicherheit im Gehen und Stehen, im Ausweichen auf verkehrsreichen Straßen und Plätzen, als Anwandlung zu Schwindel, Ohnmacht oder schwankendem Gang, Neigung zum Fallen oder zur Anlehnung an Menschen und Sachen auftritt. Es ist ja offensichtlich, wie die Verringerung des Selbstgefühls die Körperhaltung verschlechtert. Die Betroffenen sehen das und sind davon peinlich berührt. Sie empfinden, wie ihnen die aufrechte Haltung schwer wird, wie ihnen Gehen und Stehen Mühe macht, wie leicht erschöpfbar sie geworden sind, und verschärfen diese Erscheinungen autosuggestiv durch die Besorgnisse, die sie natürlicherweise daraus ableiten. Auf diesem Wege entstehen viele hysterische Hemmungen und Lähmungen, Platzangst, Unmöglichkeit mit vielen Menschen zusammenzusein, Konzertlokale, Kirche, Schauspielhäuser, Restaurants usw. zu besuchen.

Für solche Anlehnungen und „Konversionen" bestehen fast in jedem Menschen latente Dispositionen. Angst hemmt auch den Gesundesten immer irgendwie, denn sie lenkt die Aufmerksamkeit von den Außendingen ab und nötigt ihn, sich mit seiner Innenwelt, seinen Sorgen und Konflikten zu beschäftigen. Furcht und Schreck machen ihn erstarren, sprachlos und farblos, seine Knie zittern,

er droht in Ohnmacht zu fallen. In andern Fällen läuft die Reflexwelle aus dem Gebiet der Vorstellung zum Herzen und löst dort Herzklopfen, Herzkrampf oder Beklemmungsgefühle aus. Häufiger noch ist der Magen Ableitungsorgan und reagiert auf solche Reizzufuhr durch die verschiedensten funktionellen Störungen. Der Darm antwortet mit Diarrhoeen oder hartnäckiger Obstipation, die Haut mit Schweißausbrüchen und Parästhesien aller Art. Die Möglichkeiten sind individuell und gar nicht auszuschöpfen. Je größer die Eindrucksfähigkeit, desto leichter die Übertragung. Es ist ganz sicher, daß alle sexuellen Normstörungen mehr als irgendwelche andern Einflüsse die Reizbarkeit des Nervenlebens erhöhen und den Sexuellen zu körperlichen Reflexen und Konversionen doppelt disponieren. So ist z. B. die sexuelle Ätiologie der häufigen Alterationen der Atmung, die bis zum ausgesprochensten Asthma ansteigen können, so allgemein bekannt, daß ich nur daran zu erinnern brauche. Die Niederkämpfung unerträglicher Vorstellungen ist immer von Dyspnoe begleitet. Man atmet tief auf, eine Versuchung überwunden zu haben, oder bedient sich tiefer Inspirationen, um peinliche Vorstellungen loszuwerden.

Freud hat das Verdienst, den psychischen Mechanismus der Konversion klar herausgestellt zu haben, doch glauben wir, daß er darin zu weit geht. Denn nicht jedes hysterische Symptom ist eine konvertierte Vorstellung, sondern neben den Konversionen laufen einfache Reflexakte einher und vervollständigen das Bild. Das Vorstellungsleben ist beständig von somatischen Reflexen begleitet, die unbeabsichtigt sind und nicht den Charakter der Konversion tragen. Ein Vaginismus kann wirklich der Furcht vor Schwängerung entstammen, der Abneigung gegenüber dem Gatten oder dem Akt der Begattung; die Hyperemesis gravidarum kann zuweilen ein Versuch sein, die unerwünschte Schwangerschaft zu vernichten, kann auch Ausdruck des Ekels und der Verachtung gegenüber dem Manne sein, der dem besondern Zustand seiner Frau keine Rücksicht trägt; eine hysterische Lähmung kann eine Selbstbestrafung sein oder eine Sicherung gegenüber versuchlichen Neigungen, gelegentlich auch das Mittel, sich andere Vorteile zu sichern, aber solche Motive *jedem* Falle zu unterlegen ist doch zu weit gegangen.

Zur Neurosenlehre.

Die vorausgegangenen Kapitel haben schon alles Wesentliche, was über die Neurose zu sagen ist, vorweggenommen. Ich kann also hier nur noch zusammenfassen und einiges nachtragen.

Es ist sichtbar geworden, daß die Kritik der Freudschen Neurosenlehre Kritik seiner Psychologie ist. Diese ist recht eigentlich vom neurotischen Kranksein abgelesen. So jedenfalls will sie Freud verstanden wissen. Nun besteht aber zwischen der psychischen Verfassung des Neurotikers und ihrer psychologischen Darstellung durch Freud eine ganz auffällige Diskrepanz. Die einfachen und leichtverständlichen Vorgänge beim Neurotiker finden wir bei Freud verdunkelt und verwickelt. Einmal dadurch, daß er sie als unbewußt hinstellt. Selbst affektive Erinnerungen, Triebforderungen, Charakter- und Gewissensreaktionen, sogar die Tätigkeit des Ethos, behandelt er als unbewußt.

Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß er die Persönlichkeit aufspaltet in eine Summe von Einzelstrebungen, Triebtendenzen, und diese in Opposition zueinander stellt. Er steht nicht an, von einem normalen Konfliktsverhältnis der Triebe untereinander zu sprechen, stellt beispielsweise die Sexualtriebe gegen die Ichtriebe und leitet daraus den neurotischen Konflikt her. Das Gewissen wird unter die Ichtriebe gereiht. Die Libido als Organwille des Genitale ist fast ausnahmslos mit dem Personwillen einheitlich verbunden. Besonders störend ist die Behauptung, Verdrängung mache Bewußtes unbewußt und löse das Verdrängte aus jeder Verbindung mit dem Bewußtsein. Darum soll eine Neurose nur durch Kunsthilfe geheilt werden können, während wir glauben, daß jeder Neurotiker sich selbst heilen könnte, wenn die Heilung nur im Bewußtmachen der Verdrängungen bestünde.

Unter diesen Verdrängungen sodann vermissen wir vollkommen die dysethischen mnemischen Registrierungen, denen die Hauptrolle im Zustandekommen einer Neurose zufällt.

Ein letzter Hauptpunkt endlich ist die Verkennung des deletären Einflusses der sexuellen Triebherrschaft auf die Inkretion.

Es scheint mir vorteilhaft, der ergänzenden Erörterung dieser verschiedenen Punkte zwei Neurosebeispiele vorauszuschicken. Das eine stammt von Freud, das andere aus der eigenen Praxis. Freud improvisiert V. 242 zum Verständnis des Inhaltes einer Neurose folgende biographische Skizze:

„Zu ebener Erde wohnt der Hausbesorger, im ersten Stock der Hausherr, ein reicher und vornehmer Mann. Beide haben Kinder, und wir wollen annehmen, daß es dem Töchterchen des Hausherrn gestattet ist, unbeaufsichtigt mit dem Proletarierkind zu spielen. Dann kann es sehr leicht geschehen, daß die Spiele der Kinder einen ungezogenen, d. h. sexuellen Charakter annehmen, daß sie Vater und Mutter spielen, einander bei den intimen Verrichtungen beschauen und an den Genitalien reizen. Das Hausmeistermädchen, das trotz seiner fünf oder sechs Jahre manches von der Sexualität der Erwachsenen beobachten konnte, mag dabei die Rolle der Verführerin übernehmen. Diese Erlebnisse reichen hin, auch wenn sie sich nicht über lange Zeit fortsetzen, um bei beiden Kindern gewisse sexuelle Regungen zu aktivieren, die sich nach dem Aufhören der gemeinsamen Spiele einige Jahre hindurch als Masturbation äußern. Soweit die Gemeinsamkeit; der endliche Erfolg wird bei beiden Kindern sehr verschieden sein. Die Tochter des Hausbesorgers wird die Masturbation etwa bis zum Aufttreten der Periode fortsetzen, sie dann ohne Schwierigkeit aufgeben, wenige Jahre später einen Geliebten nehmen, vielleicht auch ein Kind bekommen (!), diesen oder jenen Lebensweg einschlagen, der sie vielleicht zur populären Künstlerin führt, die als Aristokratin endigt. Wahrscheinlich wird ihr Schicksal minder glänzend ausfallen, aber jedenfalls wird sie ungeschädigt durch die vorzeitige Betätigung ihrer Sexualität, frei von Neurose, ihr Leben erfüllen. Anders das Töchterchen des Hausherrn. Dieses wird frühzeitig und noch als Kind die Ahnung bekommen, daß es etwas Unrechtes getan habe, wird nach kürzerer Zeit, aber vielleicht erst nach hartem Kampf, auf die masturbatorische Befriedigung verzichten und trotzdem etwas Gedrücktes in seinem Wesen behalten. Wenn es in den Jungmädchenjahren in die Lage kommt, etwas vom menschlichen Sexualverkehr zu erfahren, wird es sich mit unerklärtem Abscheu davon abwenden und unwissend bleiben wollen. Wahrscheinlich unterliegt es jetzt auch einem von Neuem auftretenden unbezwingbaren Drang zur Masturbation, über den zu klagen es nicht wagt. In den Jahren, da es einem Manne als Weib gefallen soll, wird die Neurose bei ihm losbrechen, die es um Ehe und Lebenshoffnung betrügt. Gelingt es nun, durch Analyse Einsicht in diese Neurose zu gewinnen, so zeigt sich, daß dieses wohlerzogene, intelligente und hochstrebende Mädchen seine Sexualregungen vollkommen verdrängt hat, daß diese aber ihm unbewußt an den armseligen Erlebnissen mit ihrer Kinderfreundin haften."

„Die Verschiedenheit der beiden Schicksale, trotz gleichem Erleben, rührt daher, daß das Ich der einen eine Entwicklung erfahren hat, welche bei der andern nicht eingetreten ist. Der Tochter des Hausbesorgers ist die Sexualbetätigung später ebenso natürlich und unbedenklich erschienen, wie in der Kindheit. Die Tochter des Hausherrn hat die Einwirkung der Erziehung erfahren und deren Ansprüche angenommen. Ihr Ich hat aus den ihm dargebotenen Anregungen Ideale von weiblicher Reinheit und Unbedürftigkeit gebildet, mit denen sich die sexuelle Betätigung nicht verträgt; ihre intel-

lektuelle Ausbildung hat ihr Interesse für die weibliche Rolle, zu der sie bestimmt ist, erniedrigt. Durch diese höhere moralische und intellektuelle Entwicklung des Ich ist sie in den Konflikt mit den Ansprüchen ihrer Sexualität geraten." Soweit Freud.

Daß sich dieses Bild der Entstehung einer Neurose in keiner Hinsicht von der Wahrscheinlichkeit entferne, wie Freud meint, ist doch sehr zu bezweifeln. Nach meiner Erfahrung ist es nicht die andersartige Entwicklung der Persönlichkeit, die das Proletarierkind vor der Neurose schützte, sondern dessen derbere Konstitution und die von Verzärtelung freie Erziehung und Lebensweise. Die Ungehörigkeit der Masturbation hat das Proletarierkind sicher ebenso deutlich empfunden. Das ethische Bewußtsein pflegt in den einfachen und ungebildeten Schichten der Bevölkerung durchweg besser entwickelt zu sein, als in der Aristokratie. Besitz und Wissen verdrängen leicht den Glauben an eine sittliche Weltordnung und dämpfen dadurch das sittliche Empfinden. Da aber die Masturbation dank der torpideren Konstitution nicht von lebhaften körperlichen Störungen begleitet war, fand das moralische Bewußtsein des Kindes von dieser Seite her nicht die nötige Unterstützung seiner Forderung; die üble Gewohnheit konnte fortbestehen und blieb ohne ernste Folgen.

Ganz anders das Patrizierkind. Dieses, einmal zur Masturbation verführt, blieb darin hängen und wurde infolgedessen neurotisch. Teils die Erziehung, teils die Lebensweise (Überernährung, Verweichlichung und Verzärtlichung, größere geistige und gemütliche Inanspruchnahme, stärkeres erotisches Erleben durch Lektüre und Schauspiel) begünstigten die fatale Abirrung, die nun ihre Folgen auswirkte — die körperliche Ertüchtigung hintanhielt, Willensschulung und Selbstbeherrschung verunmöglichte, die Gesamtwiderstandskraft gegenüber der Leidenschaft langsam verzehrte. Darum war, als die Liebesanforderung auf den Plan trat, keine Möglichkeit vorhanden, ihr gerecht zu werden. Es fehlte die Begeisterung, das organische Feuer war erloschen, die Flucht, das Sichversinkenlassen in die Neurose, der vorgezeichnete Ausweg.

Freud vernachlässigt durchweg den körperlichen Anteil am Zustandekommen einer Neurose. Auch moralisch stark akzentuierte Naturen pflegen sich schwer aus den masturbatorischen Neigungen herauszuretten, wenn sie nicht von Seite des Körpers nachdrücklich dazu gezwungen werden. Die sexuelle Widerstandsfähigkeit ist außerordentlich verschieden, ist aber zweifellos bei Individuen mit derber Anlage und einfacher, natürlicher Lebensweise größer

als bei Sprößlingen aus begüterten Familien, die immer mehr oder weniger der Verweichlichung nach Körper und Geist unterliegen und bei Masturbation sehr rasch somatische Störungen erleiden. Bei der mächtigen Gruppe der Neurastheniker spielt ja der körperliche Rückstoß der sexuellen Triebdisziplinlosigkeit die Hauptrolle. Viele Individuen werden durch Onanie körperlich derart angegriffen, daß von da her ein mindestens ebenso starker Anstoß zur Abkehr von der Autoerotik sich geltend macht, wie von Seite des verletzten moralischen oder ästhetischen Empfindens. Sei dem aber, wie ihm wolle, wir konstatieren am Freudschen Beispiel mit Genugtuung, daß die Neurose des Patrizierkindes die Folge ist des Konfliktes zwischen seinem moralischen Ich und dem irregeleiteten Geschlechtstrieb.

In ätiologischer Hinsicht befriedigt nicht der Hinweis auf das Vorhandensein sexueller Erkenntnisse aus der Beobachtung der Sexualität der Eltern durch das Proletarierkind. Kinder mit unverdorbener psychosexueller Anlage können auf diesem Wege nicht gereizt oder zu sexueller Schaulust angeregt werden. Es fehlt ihnen die Empfänglichkeit gegenüber diesen spezifischen Einflüssen. (Vgl. Seite 145.) Wir würden darum ergänzen, daß das eigentlich bedeutsame Material beigebracht wurde durch Gasse und Schule, oder daß sich bei beiden Kindern hereditäre Reizsensationen geltend machten und sich von da, also aus Organlust, die Schaulust und der Drang zu unsauberen Manipulationen herleiten. Wir bezweifeln auch, ob das Fräulein vom ersten Stock in der Folge ihres mißleiteten Triebes wieder Herr wurde. Die Ablehnung sexueller Anforderungen in den Jahren nach der Reife spricht deutlich genug dagegen. Wo keine Triebherrschaft vorliegt, besteht beim Erwachsenen immer die Neigung zu Liebe und Ehe; vielleicht sage ich besser: Sie läßt sich erwecken. Wo Abneigung vorherrscht, da ist sie angstgeboren, d. h. Folge der Erinnerung an den durchlebten oder noch aktuellen Kampf mit der Sexualität bzw. der autoerotischen Bindung.

Nebenbei sei auch darauf hingewiesen, daß in dem Freudschen Beispiel weder der Ödipus-Komplex noch infantile Verdrängungen oder spätere Phantasien eine Rolle spielen. Er erwähnt sie gar nicht. Das verhängnisvolle Moment kam aus dem Milieu (oder der Anlage) und hat sich, nachdem es Eingang fand, weiter behauptet und das eine der Mädchen zu Fall gebracht, während das andere dank größerer Widerstandsfähigkeit gesund blieb.

Im besonderen wenden wir uns gegen die in der Psychoanalyse immer wiederkehrende Behauptung, die Erziehung führe zu einem

Konflikt zwischen Ich und Sexualität. Abgesehen davon, daß sich bei ruhiger Sexualanlage nur selten Gelegenheit zu erziehlichen Eingriffen bieten wird, müssen sie gegebenenfalls als durchaus notwendig bezeichnet werden. Alle bei Kindern auftretenden Äußerungen von Reizbarkeit oder Erregtheit der Genitalsphäre sind krankhaft, zum mindesten ungehörig und bedürfen der Behandlung. Ebenso ungehörig ist natürlich das Spielen mit den Genitalien. Die Unterdrückung sichert das Leben der Zöglinge. Daß sie nicht nur in Pfui-Rufen bestehen kann, haben wir früher gesehen. Die Sexualität ist ein so tief verankertes Gesetz des organischen Lebens, daß es nicht durch Beschneidung einiger Auswüchse oder vorzeitiger Äußerungen auf seine hereditären Ansprüche verzichtet. Aber vor allem: Noch nie hat die Erziehung das Sexuelle als das Unanständige, Unsaubere und darum Verwerfliche hingestellt. Ihr Tadel gilt ja gar nicht der Sexualstrebung als solcher; — diese fehlt ja noch ganz in so jungen Jahren — sondern den ungehörigen Manipulationen, welche die normale Entwicklung der Sexualität in Frage stellen und das Individuum zur Abwegigkeit verleiten. Es ist unwahr, daß von dieser unerläßlichen Prophylaxe her ein Abscheu auf das Paarungsgesetz gelegt werde. Die Beobachtung zeigt überall, daß das getadelte Kind den Tadel als berechtigt hinnimmt. Sein eigenes Empfinden deckt sich mit der äußeren Forderung. Blicken wir auf das Ziel der Erziehung in vornehmen Häusern, so ist doch der beherrschende Gedanke gerade der, die Kinder möglichst gut unterzubringen, d. h. glücklich und reich zu verehelichen. Wie soll sich aus solcher Erziehung ein Ideal weiblicher Reinheit aufbauen, das zur Reifezeit der Ehe verhängnisvoll würde? Nein — wenn der Erzogene in der Folge die Ehe ablehnt, so sind, wenn gleichzeitig die Neurose ausbricht, die Ursachen sicher anderswo zu suchen — in der sexuellen Triebherrschaft oder ihren Folgen. Auch wenn eine Abkehr von der Autoerotik erfolgt war, lebt das Individuum gleichsam immer noch unter ihrer versuchlichen Erinnerung und fühlt instinktmäßig, daß es nicht lieben kann und soll. Diese meist psychische Impotenz als Folgezustand jahrelanger Onanie, ist ein wirkliches Ehehindernis. Es beherrscht das Gefühl die jungen Menschen, daß sie zur Ehe nicht taugen. Sie fürchten sich, den Schritt zu tun, oder sie legen sich die Versagung als Strafe oder Opfer auf für den Mangel an Triebbeherrschung. Das Ideal der weiblichen Reinheit wäre nicht nur kein Hindernis späterer Liebe, sondern vielmehr ihre Voraussetzung. Die Ablehnung ehelicher Liebe ist in der Großzahl der Fälle das Ergebnis schlechten Um-

ganges und schlechten Gewissens, eine Verschiebung der tiefempfundenen moralischen Unsauberkeit auf die körperliche Funktion, aus welcher sie ihren Lustgewinn zog. Die Unbedürftigkeit, die Freud neben das Ideal der Reinheit stellt, kann der Liebesbedürftigkeit, die sich im Ausreifen der Persönlichkeit als gesetzmäßige Notwendigkeit einstellen wird, keinen Damm entgegensetzen.

Der Masturbant gelüstet nach Liebe und Liebesgenuß. Sein ganzes Verhalten hat dieses Verlangen geweckt und großgezogen. Wie oft hörte ich von solchen Menschen: „Ich muß jeden jungen Mann, jede junge Dame anschauen, der ich begegne, denn ich brenne nach einer Liebesbeziehung.“ Tritt nun die Möglichkeit an sie heran, ein solches Verhältnis einzugehen, so erwacht mit dem intimen Liebesverkehr das erotische Verlangen in solcher Wucht, daß die Beherrschung nicht gelingt, sondern eine Verschärfung des Übels oder ein Rückfall in die überwundene Abwegigkeit erfolgt. Dadurch wird der Liebesverkehr zur Qual und kann nicht aufrecht erhalten werden. Die Flucht in die Absage ist unvermeidlich.

Es ist nötig hier anzumerken, daß die Masturbation nicht durchweg so zerstörend wirkt. Viele Onanisten beiden Geschlechts treten in den Ehezustand und werden in der Folge von ihrer Abwegigkeit befreit. Dazu ist allerdings Voraussetzung, daß die Potenz erhalten sei.

Daß das moderne Weib aus Gründen höherer intellektueller Entwicklung vielfach das Fortpflanzungsgeschäft verleugnet, ist leider wahr, aber wir glauben, daß auch hier bei sorgfältiger Seelenanalyse die letzten Wurzeln der Neigungsverschiebung in das Gebiet der Moral führen würden. Wie viele akademisch gebildete Frauen heiraten! Wissen verträgt sich ganz gut mit Liebe und Ehe.

2. Beispiel. Der Kranke ist ein 34 jähriger Bauernsohn aus gutsituierter Familie, mittelgroß, starkknochig und breit gebaut. Er macht mit seinem krausen Haar und finsteren argwöhnischen Blick einen fast unheimlichen Eindruck. Der Vater starb vor mehreren Jahren an einem Unfall, die Mutter lebt und leitet energisch den großen Umschwung, wobei ihr ein jüngerer Sohn und eine Tochter helfen. Andere Geschwister des Kranken sind verheiratet oder arbeiten auf anderen Berufen. Hereditäre Belastung kaum nachweisbar, doch scheint ein Vorfall, der später erzählt werden wird, zur Annahme hinzuleiten, der Patient dürfte doch in psycho-sexueller Hinsicht nicht ganz normal veranlagt gewesen sein. Alle Geschwister sind gesund; er weiß auch von den Großeltern, Onkeln und Tanten nur Günstiges zu berichten. Die Art und Weise wie er antwortet, zeugt von Gemüt und Verstand. Er bedauert sehr, durch seine Krankheit so oft außerstande zu sein,

der Mutter zu helfen, die mit den fremden Knechten und Mägden ihre liebe Not habe.

Die Jugendjahre verliefen glatt und ohne Krankheit. Er kam in der Schule gut mit, scheint ein aufgeweckter Junge gewesen zu sein. Er erzählt spontan, daß sein Leben auf Abwege gekommen sei durch „Selbstbeflekkung". In der letzten Alltagsschulklasse, also mit 12 oder 13 Jahren wurde er von Mitschülern zur Onanie und allerlei schmutzigen Sachen verleitet, gegen die sich sein Gewissen energisch sträubte, die er aber nicht lassen wollte, um nicht ausgelacht und verprügelt zu werden. Er trieb es so durch die Sekundarschule hindurch und konnte es auch nicht mehr lassen, als er, von den Mitschülern unabhängig, den Eltern in der Wirtschaft half. Die landwirtschaftliche Arbeit lag ihm eigentlich nicht, er hätte lieber ein Handwerk gelernt und das Technikum besucht, aber die Masturbation hatte ihn bereits so sehr in seiner Energie und intellektuellen Regsamkeit gestört, daß er kein Sitzleder mehr hatte (sein eigener Ausdruck), viel von Angst geplagt war und außerstande, anhaltend Kopfarbeit zu leisten. Grobe Muskelarbeit im Freien war ihm am zuträglichsten. Dabei verschwand die Angst. Mehr und mehr schlich sich ein Hang zur Einsamkeit und Absonderlichkeit bei ihm ein. Er mied seine Kameraden, ging Sonntags nicht mehr aus und zeigte ein gereiztes, verschlossenes Wesen.

Er mochte jetzt 16 Jahre alt sein. Da kam eines Nachts seine älteste Schwester zu ihm in die Kammer, erklärte ihm, sie wisse genau, was mit ihm los sei, sie kenne das und wisse auch, wie es besser werden könne; er solle ihr nur erlauben bei ihm zu schlafen. Das geschah und wiederholte sich geraume Zeit hindurch, angeblich ohne Folgen. Nur die Angst, meint er, sei stärker geworden, weil er den Verkehr mit der Schwester von Anfang an als unerlaubt empfunden habe. Aber auch die Verstimmung blieb und der Gewissensdruck wurde derart unerträglich, daß er nach langen inneren Kämpfen beschloß, mit der Mutter zu reden. Ein Zufall hinderte die Aussprache und in der Folge fand er nicht mehr den Mut dazu. Dafür suchte er eines Tages den Pfarrer auf. Auf dem Wege begegnete er einem Kameraden, der ihn zu hänseln begann und spöttisch hinwarf: Du wärst wohl so dumm und liefst noch zum Pfarrer; der ist auch nur ein Mensch! Das packte den Kranken derart, daß er sich heulend in den Straßengraben warf und überlaut weinte. Der Kamerad erschrak und lief zu den Eltern mit dem Bericht, ihr Sohn sei „gestört", sie möchten ihn holen. Von da weg verschloß er sich nicht selten tagsüber in sein Zimmer, ließ auch nachts die Schwester nicht mehr zu sich ein. (Diese soll in der Folge geheiratet haben und gesunde Kinder besitzen.)

Die Pubertät scheint an der geschilderten Situation wenig geändert zu haben. Der Patient blieb an der Masturbation, die er nur zeitweise zu beherrschen vermochte, so sehr er sie auch als ungehörig empfand. Die Angst, sagt er, sei durch die Rückfälle immer erträglicher geworden. Feld- und Hausarbeit vermochte er gut zu verrichten, aber er blieb am liebsten für sich und mied selbst die Geschwister und die Knechte. Nur neben dem Vater arbeitete er gern. Da kam ein Ereignis, das den innerlich so schwer beladenen Menschen geradezu niederschmetternd traf. Er suchte eines morgens nach einem Gerät und trat, als er es am gewohnten Orte nicht fand, in den Stall, um es dort zu nehmen. Da überraschte er dort den Vater, wie er eben im Begriffe war, seine Geschlechtslust an einem jungen Tier zu befriedigen. Eine wahnsinnige Wut packte ihn, so daß er gleich auf den

Vater losschlagen wollte; aber im nächsten Moment warf er das Gerät aus der Hand und rannte ins Freie. Mehrere Tage war er im offenen Feld und erst der Hunger trieb ihn wieder in die Nähe des Hauses, wo ihn die Mutter fand und zu überreden vermochte, wieder an die Arbeit zu gehen. Sie redete ihm ein, er habe sich sicher getäuscht, der Vater mache doch gewiß keine solchen Sachen. Er mied aber in der Folge den Vater, wo er nur konnte, und arbeitete meist abseits von den andern still für sich. Der Mutter klagte er viel über schlechtes Gewissen, Angst und die Sorge, geisteskrank zu werden. Auf meine Frage, warum er denn den Vater niederschlagen wollte, gab er die Antwort, es sei ihm wie ein Blitz die Erkenntnis gekommen, von ihm habe er sein hitziges Blut (er meinte den Hang zur Onanie).

So vergingen wieder mehrere Jahre zermürbenden inneren Kampfes. Nur ein kurzes Intermezzo brachte etwas Licht. In der Zeitung war wiederholt ein großes Inserat erschienen: Kann Ihnen dieser Mann (sein Kopf war im Inserat abgedruckt) Ihre Zukunft voraussagen? Die Zukunft! Das war ja gerade der dunkle Punkt bei unserem Kranken. Er sandte 30 Franken nach Holland und erhielt bald darauf einen acht Seiten starken Bericht mit allen möglichen glänzenden Verheißungen. An diese glaubte er nun als an seinen Stern und war längere Zeit wie ein anderer Mensch. Als aber die Erfüllung ausblieb, und auf seine Frage an den Horoskopsteller eine zweideutige Antwort einlief, machte der Glaube tiefer Niedergeschlagenheit Platz.

Alle diese Jahre hindurch stand der Kranke unter der Kontrolle des Hausarztes und verbrachte wiederholt Wochen und Monate in Anstalten wegen allerlei hysterischen Beschwerden und Fixierungen. Namentlich der Magen pflegte zu streiken und verleitete ihn zu vielen tollen Maßnahmen. Eine solche Magenkrise führte ihn in unsere Behandlung, der er sich aber bald aus Heimweh und Unbehagen zu entziehen wußte. Die Angehörigen versuchten umsonst, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Ihr eindringliches Zureden erweckte nur sein Mißtrauen. So kam er erst viel später in einem Zustand wieder, der die Aufnahme nur ad interim gestattete. Das ging so. Der Weltkrieg reduzierte den Pferdebestand der landwirtschaftlichen Betriebe auf ein Minimum. Die Bauern mußten sich gegenseitig in der Ernte aushelfen, einen großen Teil der Wiesen wieder mit der Sense mähen. Die Anstrengung und Mehrarbeit, die das brachte, war groß, zumal auch die Arbeitskräfte verringert waren. Unser Kranker bemühte sich über Vermögen, den Anforderungen gerecht zu werden (da der Vater mittlerweile gestorben war, lagen sie hauptsächlich auf ihm), aber allerlei Unerwartetes erdrückte ihn. Sein Zustand veränderte sich rasch so unglücklich, daß seine Versorgung in einer Anstalt notwendig wurde. Der weitere Verlauf war ungünstig.

Dieser, der Wirklichkeit entnommene Fall, zeigt aufs allerdeutlichste die treibenden Faktoren bei der Entstehung und im Verlauf der Neurose: Verführung zur Onanie, Kampf des Gewissens gegen den Triebreiz, Schuldgefühle, Angst, vergebliche Versuche, die Herrschaft über den Trieb zurückzugewinnen, Fixation an die Selbstbefriedigung, körperliche und seelische Störungen, die daraus resultieren — zunächst neurasthenisches Kranksein, darauf Angstneurose, dann Angsthysterie und schließlich Ausgang in Dementia präcox.

Nicht jede Neurose durchläuft diese Stadien — Verlauf und Ausgang sind vorgezeichnet durch Anlage und Erleben — aber die Großzahl der Neurosen zeigt dieselben treibenden Faktoren: Masturbation oder Autoerotismus in irgendeiner Form unter beständigem Gewissenskampf, der mit Triebherrschaft endet oder unter Triebverdrängung in Zwangsneurose übergeht. Der Ausgang in Dementia präcox ist außergewöhnlich und war im vorgeführten Beispiel wohl die Folge der übermäßigen körperlichen Anstrengung und zu großer Verantwortung.

Es wurde schon erwähnt, daß nicht jede Masturbation zur Triebherrschaft führt. Es gibt da individuelle Grenzen, innerhalb welcher die Abkehr von der perversen Neigung möglich ist. Und selbst dort, wo sie nicht gelingt, sind die Folgen nicht immer derart verhängnisvoll, daß der Mensch für die Allgemeinheit verloren und außerstande wäre, einen bescheidenen Platz in der Gesellschaft auszufüllen. Die Hemmungen aber, die der verborgene Kampf mit der Sexualität schafft und die Minderwertigkeitsgefühle, die der Kranke nach außen verbergen muß und die in mancher Hinsicht sein Leben beschweren und die Entfaltung der vorhandenen Gaben hintan halten, fordern eine zu große Introversion und Dispersion der Kräfte. Solche Menschen sind kaum zu Durchschnittsleistungen fähig. Denn jede ethische Niederlage ruft einem Symptom. Die bescheidenste Selbstprüfung bestätigt das. Am beeinflußbarsten ist wohl die Stimmung, von der so sehr das Verhalten gegenüber der Umwelt abhängt. Jeder dysethische Sexualakt ist gefolgt von Erregungen, Hemmungen, Angstgefühlen und Besorgnissen. Der Ausgleich wird zunächst gesucht in gesteigerter Aufmerksamkeit gegenüber der Umwelt, durch sorgfältigste Pflichterfüllung oder durch irgendeine Sühneleistung, die der Fehlbare sich auferlegt. Wieviel Vordringlichkeit, Frechheit, Trotz und Widerstand, aber auch wieviel scheues, ängstliches Zurückweichen vor Menschen und Aufgaben ist Folge von Minderwertigkeitsgefühlen und Selbstanklagen. Auffälliges Benehmen, nervöse Unrast, ruheloser Arbeitsdrang, Mutlosigkeit oder erzwungene Unternehmungslust, überspannte Gewissenhaftigkeit, auffällige Zerstreutheit oder Grübelsucht, allerlei übersteigerte Neigungen, wie Reisesucht, Spielsucht, Putzsucht, Trinksucht, Lesewut, Quälerei von Menschen und Tieren neben übertriebenem Mitleid, zur Schau getragene Liebe zu Tieren, während die nächstbedürftigen Mitmenschen vernachlässigt werden, und Tausend andere Erscheinungen können auf die genannten Ursachen zurückgehen. — Und diese Umwandlung des Charakters vollzieht sich

keineswegs unbewußt, sondern geschieht unter einem quälenden seelischen Druck, dessen Quelle das Individuum sehr genau kennt. Es wird nicht viele Menschen geben, die hievon nichts an sich selbst erfahren hätten. Wie kann man es alles ins Reich des Unbewußten verweisen, wie die Analytiker tun?

*

Wir wenden uns den eingangs erwähnten Positionen zu und beginnen mit dem Verhältnis zwischen Trieb und Persönlichkeit. Es ist ganz klar und bedarf keines Beweises, daß die Summe der Triebe noch kein Ich, keine Persönlichkeit schafft. Der Trieb, sei er ein Organ- oder Ichtrieb, ist immer eine an das Ich herantretende Begehrung. Wie soll die Gesamtheit dieser Begehrungen zur Persönlichkeit werden? Trieb und Persönlichkeit sind absolut wesensverschieden. Das Ich kann sich mit dem Trieb identifizieren oder sich von ihm depersonalisieren, kann ihm willfahren oder ihn ablehnen. Die analytische Libido ist der Geschlechtstrieb, niemals das Ich, sondern eine seiner Willensäußerungen, eventuell bloßer Organwille des peripheren Sexualapparates, der vom Ich Verwirklichung fordert. Je nach der Lage der Dinge kann die Bejahung erlaubt sein oder von Vernunft und Ethos verboten. Wird sie abgelehnt, so erlöscht der Triebwille für einmal, kann aber wiederkehren und dasselbe Schicksal unbegrenzt erleiden, ohne daß daraus irgendein Schade erwächst. Schädigungen (in Form von Alteration des körperlichen und seelischen Gleichgewichts) sind die Folge zu häufiger oder vernunft- und moralwidriger Betätigung der Libido.

Beherrschung des Paarungstriebes vor der Ehe ist ein Gebot der Selbstachtung, der Naturordnung, der Vernunft und des Ethos. Sie ist auch Voraussetzung einer glücklichen Ehe; denn jede Ehe stellt vorübergehend die autoritative Forderung der Triebbeherrschung und müßte an ihrer Mißachtung zugrunde gehen. Es ist auch jeder normale und wohlerzogene Mensch durchaus imstande, seine Geschlechtslust zu meistern. Der Unbeherrschte ist entweder der hereditär Belastete oder der frühzeitig Verführte. Aus beiden Lagern rekrutiert sich die Neurose. Es steht fest, daß Individuen mit vollkommen normaler Sexualanlage durch Verführung oder sportliche und berufliche Reizung des Genitales in Triebherrschaft und Neurose geraten können (Reiten, Radfahren, Klettern u. a. gehören hieher).

Im allgemeinen ist zum Zustandekommen einer Neurose das Zusammenwirken einer Mehrheit von Faktoren nötig:

1. einer hereditären oder erworbenen sexuellen Hyperästhesie, die zu Pseudonanie, zu echter Onanie und schließlich zu Triebherrschaft führt.

2. ein ausgeprägtes ethisches Bewußtsein, dessen Verletzung Schuldgefühl, Angst und Sorge wirkt.

3. eine geringe sexuelle Widerstandsfähigkeit, sei sie anlagemäßig vorhanden oder Folge von körperlichen und seelischen Traumen, Überarbeitung, Kummer und Sorge, Krankheit, Unterernährung u. a. m.

4. eine durch die sexuelle Abwegigkeit sekundär bedingte Störung der Inkretion. Diese ist geradezu conditio sine qua non der Neurose, während Schuldgefühle fehlen können.

Der psychische Konflikt. „Ohne Konflikt keine Neurose", ist ein geflügeltes Wort von Freud. Und doch hat er diesen Konflikt psychologisch nur ganz unbefriedigend erfaßt. Er verlegt ihn auf das Triebgebiet, während er aus der Beziehung zwischen Ich und Überich (Gewissen) hervorwächst. Die Sexualtriebe, lehrt er, geraten in Zwist mit den Selbsterhaltungstrieben, biologisch ausgedrückt: Die eine Position des Ich, als selbständigem Einzelwesen, tritt mit der anderen, als Glied einer Generationsreihe, in Widerstreit, V. 482. Der Satz ist reichlich dunkel, will aber wohl besagen, daß das Individuum als Einzelwesen mit dem sozialen Gesetz im Streite liegt. Freud bemerkt noch, daß es vielleicht nur beim Menschen zu solcher Entzweiung komme, und darum möge die Neurose sein Vorrecht gegenüber den Tieren sein. Hören wir ihn selbst.

„Das Problem der Verursachung der Neurosen scheint sich zu komplizieren. In der Tat macht uns die psycho-analytische Untersuchung mit einem Moment bekannt, welches in unserer ätiologischen Reihe noch nicht berücksichtigt wurde und das man am besten bei Fällen erkennt, deren bisheriges Wohlbefinden plötzlich durch die neurotische Erkrankung gestört wird. Man findet bei diesen Personen regelmäßig die Anzeichen eines Widerstreites von Wunschregungen oder eines „psychischen Konfliktes", wie wir zu sagen gewohnt sind. Ein Stück der Persönlichkeit vertritt gewisse Wünsche, ein anderes sträubt sich dagegen und wehrt sie ab. Ohne solchen Konflikt gibt es keine Neurose. (1). Das schiene nun nichts besonderes. Sie wissen, daß unser Seelenleben unaufhörlich von Konflikten bewegt wird, deren Entscheidung wir

zu treffen haben. Es müssen also wohl besondere Bedingungen erfüllt sein, wenn ein solcher Konflikt pathogen werden soll. (2). Wir dürfen fragen, welches diese Bedingungen sind, zwischen welchen seelischen Mächten sich diese pathogenen Konflikte abspielen, welche Beziehung der Konflikt zu den anderen verursachenden Momenten hat.“

„Ich hoffe Ihnen auf diese Fragen ausreichende Antworten geben zu können, wenn sie auch schematisch verkürzt sein mögen. Der Konflikt wird durch die Versagung heraufbeschworen, indem die ihrer Befriedigung verlustige Libido nun darauf angewiesen ist, sich andere Objekte und Wege zu suchen. Er hat zur Bedingung, daß diese anderen Wege und Objekte bei einem Anteil der Persönlichkeit ein Mißfallen erwecken, so daß ein Veto erfolgt, welches die neue Weise der Befriedigung zunächst unmöglich macht. (3). Von hier aus geht der Weg der Symptombildung weiter, den wir später verfolgen werden. Die abgewiesenen libidinösen Strebungen bringen es zustande, sich auf gewissen Umwegen doch durchzusetzen, allerdings nicht, ohne dem Einspruch durch gewisse Entstellungen und Milderungen Rechnung zu tragen. Die Umwege sind die Wege der Symptombildung, die Symptome sind die neue oder Ersatzbefriedigung, die durch die Tatsache der Versagung notwendig geworden ist.“ (4).

„Man kann der Bedeutung des psychischen Konflikts auch durch eine andere Ausdrucksweise gerecht werden, indem man sagt: zur äußeren Versagung muß, damit sie pathogen wirke, noch die innere Versagung hinzutreten. Äußere und innere Versagung beziehen sich dann natürlich auf verschiedene Wege und Objekte. Die äußere Versagung nimmt die eine Möglichkeit der Befriedigung weg, die innere Versagung möchte eine andere Möglichkeit ausschließen, um welche dann der Konflikt losbricht. Ich gebe dieser Art der Darstellung den Vorzug, weil sie einen geheimen Gehalt besitzt. Sie deutet nämlich auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß die inneren Abhaltungen in den Vorzeiten menschlicher Entwicklung aus realen äußeren Hindernissen hervorgegangen sind.“ (5).

„Welches sind aber die Mächte, von denen der Einspruch gegen die libidinöse Strebung ausgeht, die andere Partei im pathogenen Konflikt? Es sind, ganz allgemein gesagt, die nicht sexuellen Triebkräfte. Wir fassen sie als Ichtriebe zusammen. Die Psychoanalyse der Übertragungsneurosen gibt uns keinen guten Zugang zu ihrer weiteren Zerlegung; wir lernen sie höchstens einigermaßen durch die Widerstände kennen, die sich der Analyse ent-

gegensetzen. Der pathogene Konflikt ist also ein solcher zwischen den Ichtrieben und den Sexualtrieben. Es hat in einer ganzen Reihe von Fällen den Anschein, als ob es auch ein Konflikt zwischen verschiedenen, rein sexuellen Strebungen sein könnte, aber das ist im Grunde dasselbe, denn von den beiden im Konflikt befindlichen Sexualstrebungen ist immer die eine sozusagen ichgerecht, während die andere die Abwehr des Ich herausfordert. Es bleibt also beim Konflikt zwischen Ich und Sexualität.“ (6). Soweit Freud.

Unsere Bedenken gegen seine Darstellung sind folgende: Die Mächte, die er zueinander in Konflikt stellt, die Geschlechtstriebe und die Selbsterhaltungstriebe können in Wirklichkeit gar nicht aneinander geraten. Die Triebe stehen im Seelenleben nicht gegeneinander, sondern nebeneinander. Ob sich das Ich auf dem Triebgebiet des Hungers, des Durstes, der Liebe, der Selbstsucht, des Geltungsbedürfnisses, des Wissens usw. betätigt, führt niemals zu einem Konflikt innerhalb der Triebwelt. Hunger und Liebe können sich wohl temporär ausschließen, aber sie bekämpfen sich nicht im Sinne einer feindseligen Einstellung zueinander. Unter Konflikt verstehen wir doch eine aggressive Haltung zwischen zwei Gegnern, die ausgeglichen werden muß. Kommt hinzu, daß die Libido beim Ich nur dann auf Widerstand stößt, wenn sie dem ethischen oder ästhetischen Empfinden widerspricht. Der Konflikt des Neurotikers spielt darum zwischen Ich und Gewissen, zwei Instanzen, die Freud nicht trennen will. Das Gewissen ist ihm ein Stück des Ich ohne irgendwelchen Wesensunterschied gegenüber andern Ichkomponenten. Das macht seine Psychologie undurchsichtig. Man muß immer von Fall zu Fall prüfen, ob er vom Ich oder vom Idealich spricht.

Wie aber kann das Ich als selbständige Persönlichkeit mit sich selbst als Glied einer Generationskette in Widerspruch geraten? Doch nur, weil der Mensch als Einzelwesen unter dem Lebensgesetz steht, dem er Gehorsam schuldet. Das Lebensgesetz ist freilich nicht das soziale Gesetz und wirkt sich aus ohne Hilfe gesellschaftlichen Zwanges. Das Ich ist dem Einfluß (Antrieb) übergeordneter Normen unterstellt; („Herrschaft“ würde Gehorsam erzwingen, Einfluß läßt der Freiheit Raum). Dies Postulat ist unerläßlich, weil kein Mensch imstande ist, sich mit seinem Lebensgesetz zu identifizieren. Er wird es immer als Macht neben-, bzw. über sich empfinden. Es ist im Organismus verkörpert durch einen reichen Komplex anlagemäßiger Antriebe und gesichert durch Instinkt, Vernunft und Ethos. Zu den bedeut-

samsten dieser Antriebe gehört das Gesetz der Paarung. Auf ihm ruht die Erhaltung der Gesellschaft. Es fordert als positive Leistung die Reproduktion der Art und wirkt sich negativ aus in einer Unsumme von Leid und Krankheit, die aus seiner Mißachtung herauswachsen. Kein anderer Trieb schafft auch nur annähernd so viel Unheil. Und doch sind Leid und Krankheit nicht sinnlos, sondern die bedeutsamsten Erzieher unseres Geschlechtes. Die negative Seite des Gesetzes ist also kaum weniger wichtig als die positive; und eben darum ist der Trieb fast der wichtigste im persönlichen und sozialen Haushalt.

Wie nun kann es zu einem Widerstreit kommen zwischen der Persönlichkeit und dem Gesetz? Erstlich dadurch, daß das Individuum sich weigert die Fortpflanzungspflicht zu erfüllen, zweitens dadurch, daß es sich des Liebestriebes und der Organe der Fortpflanzung in einer Weise bedient, die ihrem Zweck zuwiderläuft und das Ethos verletzt.

Daß Menschen, die freiwillig unehelich bleiben, oder denen die Paarung aus irgendwelchen Gründen versagt bleibt, deswegen erkranken, davon ist nichts bekannt. Man kann ein Hagestolz oder eine alte Jungfer sein, also ein deutlich absonderlicher, gewissermaßen verkümmerter, neben seine Bestimmung geratener Mensch, aber krank wird man ohne ein Mehreres nicht. Zudem können beide der Verkümmerung dadurch vorbeugen, daß sie ihre Pflicht gegenüber der Gattung in anderer Weise erfüllen, etwa so, daß sie die disponible Liebeskraft in soziale Fürsorgetätigkeit oder sonst in eine Arbeit umsetzen, die der Allgemeinheit zugute kommt. Die Gesellschaft braucht ja nicht nur Menschen nach Zahl, sondern vor allem auch Menschen nach Qualität, hilfsbereite, selbstlose Menschen.

Anders im zweiten Fall. Dort verleugnet der Mensch nicht nur das Gesetz, sondern er bedient sich seiner Organe und Strebungen zu bloßem Lustgewinn. Und das bestraft die Naturordnung durch die Intervention des Gewissens: Es sträubt sich gegen die perverse Haltung des Individuums und sucht sie durch Schuldbewußtsein, Angstgefühle und eine Menge von körperlichen Störungen abzubinden. — Im Einzelnen möchten wir folgendes anmerken:

Zu (1). Von allem, was Freud über die Natur des psychischen Konfliktes sagt, ist das das Verständlichste. Und doch hindern uns zwei wichtige Momente zuzustimmen. Erstlich handelt es sich nicht um einen einfachen Widerstreit von Wunschregungen, als stünden die beiden Partner auf demselben psychischen Niveau, oder als wären sie vom selben psychischen Charakter und besäßen dieselbe Wer-

tigkeit, sondern es handelt sich in Wirklichkeit um die Verweigerung eines Wunsches durch eine sich ihm entgegenstellende psychische Oberinstanz, die bedingungslos fordert. Diese Instanz ist augenscheinlich das Gewissen. Jeder der Gewissen hat, empfindet es deutlich als eine autoritativ an ihn herantretende Forderung, und nicht als einen bloßen Wunsch. Diese Unterscheidung ist unerläßlich. Dann aber ist weiter zu sagen, daß in der Beziehung der beiden Partner zueinander, wie sie an sich vorliegt, durchaus kein Konfliktcharakter liegt, deshalb nicht, weil ja die Persönlichkeit die Gewissensforderung anerkennt. Sie möchte so handeln, wie das Gewissen verlangt. Sie fühlt die Notwendigkeit, auf den Eigenwunsch zu verzichten, aber sie möchte im Grunde doch lieber die Erfüllung, als den Verzicht. Und wenn sie nun nicht sittlich tüchtig genug ist, zu verzichten, sondern dem Wunsch entgegen dem Einspruch des Ethos zustimmt, so schafft sie den Konflikt. Erst das wirkliche Eingehen auf die Versuchung schafft die Konfliktsstellung zwischen Ich und Gewissen, während ihre Abweisung das Selbstgefühl erhöht und die glückliche Beziehung zwischen den beiden Partnern bestätigt und festigt.

Zu (2). Es ist nicht richtig, daß unser seelisches Leben fortwährend von Konflikten bewegt ist. Unter Konflikt versteht doch jedermann eine Entzweiung — hier der Persönlichkeit mit ihrer Pflicht oder Aufgabe. Bloße Verschiedenheit der Tendenzen und Mannigfaltigkeit der seelischen Strebungen bedeutet nicht Konflikt, auch nicht der Erfolg oder die Vorherrschaft der einen über die andere. Das Ich, die Psyche, wählt beliebig unter den Triebwünschen, die sich im Bewußtsein melden. Die übergangenen erneuern in der Folge ihren Anspruch oder verzichten auf ihn, ohne daß sich irgendwelche Dissonanz bemerkbar machen würde. Um so ausgesprochener ist diese im wirklichen Konflikt, also dann, wenn irgendeine Strebung vom Ich trotz der Warnung von Seite des Gewissens bejaht wurde. Dann leidet das Individuum am Gefühl des verletzten Gewissens, der Schuld und Angst und diese sind es, die den Konflikt beleben und pathogen gestalten.

Der Konflikt spielt also nicht zwischen den Sexualtrieben und den Selbsterhaltungstrieben. Wenn gesagt wird, der Liebestrieb verleite das Individuum sich selbst aufzugeben, das Ich laufe Gefahr sich im Du zu verlieren, so ist das nicht ernst zu nehmen. Verhält es sich doch in Wirklichkeit so, daß sich das Ich im Du in vollkommenerer Weise wiedergewinnt. Ehe und Freundschaft sind die Gipfelpunkte persönlicher Entwicklung. Was das Ich zum Du zieht, sind die Vorzüge, die es am Du erblickt, die eigene, verwandte

Saiten anschlagen. Der Besitz dieser Vorzüge kann niemals zerstörend wirken. Das Ich geht im Du nicht unter, sondern wird von ihm gedoppelt. Darum strebt das Naturgesetz nach Freundschaft und Ehe, und weiterhin nach Familie und Staat. Die Erhaltung der Art ist aufgebaut auf die Vollendung der Persönlichkeit. Freundschaft und Familie sind eminent Ich-erhaltende Institutionen.

Zu (3). Die Versagung kann den Konflikt nicht herstellen. Sie führt im Gegenteil, wo irgend sie durchgesetzt wird, zu einer Festigung der Persönlichkeit, die ihrer selbst sicherer wird. Und keineswegs wird die Libido gezwungen, sich andere Objekte und Wege zu suchen. Sie soll eben keine suchen, sondern sich zurückziehen. Genau gefaßt ist doch der seelische Vorgang so: Die Libido als solche bleibt als blinde, ihrer selbst unbewußte Organstrebung unverändert. Die Frage ist: Will das Ich den Organwillen anhören oder das Gewissen? Vorausgesetzt wird, daß es die von ihm selbst oder dem peripheren Apparat ausgehenden Wünsche ablehnt, sobald von Seite des Überich ein Veto vorliegt. Selbstverständlich richtet sich dieses nicht gegen jeden Sexualwunsch schlechthin, noch macht es die Befriedigung unmöglich — in gar keinem Fall —, sondern es fordert einfach, es dem Ich anheimstellend zu entscheiden. Die Verunmöglichung würde ja den Konflikt ausschließen und die Lage des Individuums so gestalten, wie sie unter dem Instinktgesetz, also beim Tier vorliegt. Dieses besitzt infolge der instinktmäßigen Bindung eine vollkommen beherrschte Sexualität. Darum kann es wohl auch, wie Freud vermutet, nicht neurotisch werden.

Zu (4). Der Weg der Symptombildung ist das sukzessive Sichauswirken der Triebherrschaft, des schlechten Gewissens, der Schuld, der Minderwertigkeitsgefühle und der Angst. Diese schaffen die Symptome, soweit sie in der Neurose von der Psyche herstammen, dazu den nicht geringen Teil der somatischen Störungen. Die Symptom-schaffenden Mächte werden lebendig erhalten durch die bestehende Triebherrschaft.

Wir wissen, daß Trieb und Ich in Wechselwirkung zueinander stehen, was im Bereiche des Geschlechtstriebes besonders anschaulich ist. Der Organwunsch kann die psychische Komponente, das Liebesverlangen, wecken, wie umgekehrt der Liebeswille den Organwunsch anfacht. Wäre nun das Ich autonom, oder stünde, wie Freud lehrt, die Gewissensforderung nur als beigeordnetes und stets weniger lustbringendes Verlangen auf demselben psychischen Felde neben dem Liebestrieb, so könnte es nie zu einer Hemmung oder gar Verneinung des libidinösen Begehrens kommen. Ein Konflikt wäre ausgeschlossen. Der Sinn des Organwunsches ist Lust.

Die höchste Lust ist die Befriedigung des Liebesverlangens (Freud). Wie könnte nun das mit dem Organwunsch liierte Ich gehorchen, wenn es jenen Gegenwillen nur als Konkurrenten neben sich und nicht als absolut verpflichtende Autorität über sich fühlte? Wie häufig aber steht die Gewissensforderung direkt gegen die Sexualforderung, verbietet das Verlangen nach solchem Lustgewinn, ohne es durch irgendeine Gegenleistung zu kompensieren.

Je schärfer wir das Verhältnis von Ich und Gewissen ins Auge fassen, desto deutlicher erkennen wir, daß sie zueinander gar nicht im Gegensatz oder gar Widerspruch stehen, sondern normalerweise in glücklicher Harmonie. Das Ich anerkennt die Autorität des Gewissensanspruches und möchte ihm nachleben. Es würde das Gewissensgebot befolgen, wenn es nicht zuweilen unter einem stärkeren Einfluß stünde, der ihm einen Lustgewinn vortäuscht, der verlockender erscheint, als die Harmonie der Gewisseneinheit. Die „Versuchung" stellt das Ich vor eine Wahl. Und wie der Entscheid fällt, so gestaltet sich in der Folge das Verhältnis zwischen ihm und dem Gewissen. Wird die Gewissensforderung erfüllt, so fühlt sich das Individuum gehoben, am Selbstgefühl gekräftigt, gegenüber der Umwelt optimistisch und furchtlos, in seinem Handeln frei und sicher. Wird aber der Ichwunsch erfüllt und das Gewissen beleidigt, so zeigt sich das Gegenteil dieser Stimmungslage: Das verletzte Gewissen wirkt sich jetzt als Unlust aus, als quälendes, ängstigendes, hemmendes Gefühl, wie es allgemein als „schlechtes" Gewissen gekannt ist.

Steht das Ich in dauernder Opposition zum Gewissen, so bemächtigt sich seiner eine durchgreifende Unruhe, die sich als permanente Ängstlichkeit kund gibt und aus sich heraus Minderwertigkeitsgefühle und Sorge gebiert. Diese Ängstlichkeit ist charakteristischer Vorläufer der Neurose. Sie stört auffällig die Beziehungen des Individuums zur Umwelt, nimmt ihm seine Harmlosigkeit, raubt ihm die Zuversicht zum Leben, hemmt seine Aktionswilligkeit und erschwert die Entschlußfähigkeit und das Handeln. Was irgend von außen kommt, wird mit Argwohn aufgenommen.

Dazu kommt ein Weiteres. Das Schuldgefühl verlangt Sühne. Das Individuum anerkennt mit der Schuld zugleich, daß es der Strafe verfallen ist, und fürchtet das Kommen der Strafe in allen Begegnungen mit Menschen und Sachen. Ja, es steht nicht an, sich selbst Strafe aufzuerlegen. Sehr vielfältig sind diese Straftendenzen, die wir beim Schuldbeladenen und Neurotiker finden. Masochismus und allerlei Opfer leiten sich daher.

Nun ist es ganz besonders der Kampf mit dem Geschlechtstrieb,

der den Menschen in dauernde Opposition zum Gewissen bringt. Daher die eben erwähnten Alterationen sich hier besonders regelmäßig und ausgeprägt vorfinden. Der sexuell Abwegige oder zu stark Ansprechbare steht in ausgesprochenem Konflikt mit dem Gewissen, ohne die Kraft aufzubringen zu gehorchen. Die Leidenschaft zwingt ihn in ihren Bann, fixiert ihn an seine Fehlleistungen, absorbiert einen großen Teil seiner Lebensenergien, entfremdet ihn der Umwelt und verschlechtert sukzessive seine Leistungen. Kein Wunder, daß Gefühle der Minderwertigkeit über ihn kommen und den Kampf fast aussichtslos gestalten.

Wo Schuld ist, da fehlen nie Entschuldigungsversuche. Der Schuldige kann gar nicht weiterleben, ohne sein Schuldgefühl irgendwie abzuladen oder zu verdecken. Abladen kann er es durch Aussprache (Beichte) oder durch eine Verschiebung. Einen Sündenbock zu schaffen gehört bekanntlich zu den besonderen Stärken des Menschen. Und doch ist jede solche Entschuldigung ein Selbstbetrug, der das Übel nur verschlimmert. Zu den wirksamsten Verschleierungen gehören alle Äußerungen von scheinbarer Überlegenheit (Adlers Machthunger). Sie stammen aus dem Minderwertigkeitsgefühl, so lange dieses nicht übermächtig ist. Je länger die Triebherrschaft andauert, desto fataler gestaltet sich die Lage. Zu den psychischen Störungen gesellen sich mannigfache körperliche, die den Kämpfenden noch mehr verängstigen und immer weiter von der Umwelt abdrängen. Der Kampf wird zum Krankheitskomplex, gewinnt immer größere Selbständigkeit und absorbiert zuletzt die ganze disponible Energie, so daß dem Kranken für die gewohnten Lebensbeziehungen kaum noch ein verschwindender Rest von Kraft und Aufmerksamkeit bleibt. Damit ist die Neurose ausgestaltet. Je nach Disposition und Widerstandskraft trägt sie bald das eine, bald das andere Gesicht. Aber allen gemeinsam ist die Kampfesstellung zum Gewissen. Sie charakterisiert die Neurose und viele Psychosen.

Die Neurose erscheint also als Schuldfolge und erweist sich so gut wie immer irgendwie mit der Sexualität verknüpft. Während es eine Unmenge solitärer neurotischer Symptome gibt, ausgehend von sexuellen Beziehungen, die nicht mit Schuld verknüpft sind, fehlt Schuldgefühl (Gefühl der Ungehörigkeit, der Beschmutzung und Beschämung, der Unfreiheit) keiner ausgebildeten Neurose [26]).

Den Konnex mit der Sexualität hat Freud überzeugend nachgewiesen und damit einer längst empfundenen Wahrheit zur Anerkennung in der Medizin verholfen. Ganz unbefriedigend ist dagegen seine Darstellung der psychologischen Entwicklung. Der

durchaus durchsichtige und bewußte Prozeß wird von ihm in ein supponiertes Unbewußtes versenkt, und soll ohne die Kunst des Analytikers nicht wieder bewußt werden können. Ein unbewußter psychischer Konflikt ist ein Widerspruch in sich selbst. Auch wo die Wurzeln der Neurose sich zurückverfolgen lassen bis in die Infantilzeit, sind sie schon vom Schuldgefühl gewirkt und Ausdruck des Konfliktes des individuellen Willens mit der elterlichen oder erziehenden Autorität und dem erwachenden Gewissen.

Zu (5). Wir glauben, daß keine Art der Versagung pathogen wirkt, weder für sich allein, noch im Verein mit anderen. Was pathogen wirkt, ist vielmehr die Mißachtung des Gebotes der Versagung. Es kann auch nicht von einem Umweg gesprochen werden, auf welchem die Sexualstrebung das verbotene Ziel zu erreichen sucht. Fehlt das normale äußere Objekt, dann ist ohne weiteres Abstinenz biologische Forderung. Wird sie mißachtet und die Wunschbefriedigung am eigenen Leibe oder sonst in einer abnormen Weise vollzogen, so führt sie immer zum Konflikt.

Mit dieser Auffassung finde ich mich in sehr guter Gesellschaft. Hervorragende Ärzte und Pädagogen sind der Überzeugung, daß sexuelle Abstinenz keinen Schaden bringt. Es ist Aufgabe des Menschen, sein Triebleben zu zügeln. Prinzipiell ist zwar jeder Trieb berechtigt und solange gut, als er eine Arbeit leistet, die dem Organismus als Ganzem nützlich ist. Aber jeder Trieb wird zum Verderben, wenn er der Führung entwächst. Der Geschlechtstrieb im besonderen. Er nimmt nicht nur keine Sonderstellung ein, sondern ist im Gegenteil mit einer Vorrichtung ausgerüstet, die dem Ich gestattet, ihn unbegrenzt zu verdrängen. Wir meinen die natürliche Entspannung durch Menses, Pollution und jede Art von Sublimierung. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen. Es kommt aber hinzu, daß die peripheren Apparate nicht nur der Fortpflanzung dienen, sondern sich durch wichtige Inkrete am Aufbau und der Erhaltung des Organismus betätigen. Diese gehen größtenteils verloren oder werden qualitativ verschlechtert, wenn die Geschlechtsdrüsen vorzeitig oder zu häufig nach außen entleert werden. Die Ausfallserscheinungen sind in der Wachstumsperiode und über die ganze Dauer des Aufstieges des Organismus sehr ausgesprochen. Die Kastration hat bekanntlich schwerste körperliche und psychische Veränderungen zur Folge. Daraus erhellt, daß ein maßvoller Gebrauch der Sexualorgane biologische Notwendigkeit und Forderung ist. Die Folgen des Mißbrauchs äußern sich deutlich in der Neurasthenie und den Neurosen. Sie weisen über-

zeugend auf den starken somatischen Anteil hin, der diese Krankheitsbilder konstituiert, den die Freudsche Schuld fast ganz vernachlässigt. Es ist nicht die Versagung, die solche Krankheitsbilder schafft, sondern die normwidrige Befriedigung der Trieblust durch Masturbation, gehäufte Pollutionen, oder übertriebenen Geschlechtsgenuß. Der Masturbant ist immer maßlos. Das Lebensfeindliche der Haltung wird bewußt nicht nur durch das Gewissen, sondern häufiger noch durch bestimmte, vom Körper ausgehende Warnungen, die sich in weiterer Folge zu Krankheitssymptomen entwickeln: Andauernde Verstimmung, Gefühl der Abgespanntheit und Verbrauchtheit, rasche Ermüdbarkeit, Kopfdruck, Zerstreutheit, Schlafstörungen, Angstzustände, Zwangsideen, Appetitlosigkeit, Verdauungsstörungen, sonderbare Neigungen und Angewöhnungen usw. Der ganze Symptomkomplex der Neurasthenie ließe sich hier aufzählen. — Der Neurotiker kämpft gegen seine Triebherrschaft. Verdrängung und Widerstand beweisen es, sein eigenes Bekenntnis bestätigt es. Neurose und Triebherrschaft sind unlöslich verknüpft; jedenfalls gibt es keine Neurose ohne vorausgegangene Triebherrschaft. Ihre extremste Äußerung ist der hysterische Anfall. Die Kranke sagt: „Ich will meine Lust, komme was da wolle," überläßt sich ihren Phantasien und versinkt in die autoerotische Befriedigung im Dämmerzustand.

Es muß aber auch der Behauptung entgegengetreten werden, äußere Versagung treibe das Individuum auf Abwege und schaffe so die Neurose. So kann nur reden, wer das Erziehungsziel verleugnet oder den Glauben an die Möglichkeit seiner Verwirklichung aufgegeben hat. Macht Versagung neurotisch, dann ist Erziehung zur Triebbeherrschung sinnlos, dann ist aber auch die Lehre von der besonderen Bedeutung der infantilen Verdrängung hinfällig. Das Kind hat kein Anrecht auf sexuelle Betätigung. Es verlangt auch nicht darnach. Was sich bei ihm meldet ist blinder Organreiz oder einfaches Anlehnungsbedürfnis. Diese sucht es zu befriedigen. Es kann sie auch unter dem Einfluß einer versuchlichen Umgebung selber anfachen. Die autoritative Abstellung solcher Abwegigkeit macht nicht nur keine Neurose, sondern sichert das Individuum gegen sie.

Für den gereiften Menschen existiert überhaupt keine Versagung. Wenn es nicht das ethische Bewußtsein ist, das ihm Abstinenz auferlegt, wüßte ich nicht, was ihn dazu zwänge, jedenfalls nicht das Strafgesetz und die gesellschaftlichen Ordnungen oder Rücksichten. Wer den Sexualtrieb nicht beherrschen kann ohne zu erkranken, war schon vorher ein kranker Mensch.

Aber ein anderer Umstand verdient Beachtung. Wenn nämlich der Mißbrauch der Sexualorgane anfängt fühlbare Störungen zu machen, so wachsen die Unruhe und Besorgnis des Kranken und zwingen ihn zur Aufgabe seiner perversen Neigung. Er macht nun ernstliche Versuche, die Selbstbefriedigung zu verlassen. Sie werden selten gelingen, und, auch wenn sie gelingen, die Neurose nicht ohne weiteres abschließen, darum nicht, weil es den Körper eine mächtige Anstrengung kostet, sich auf die Abstinenz zurückzustellen. Er bringt das nicht reibungslos fertig, sondern er leidet an der Abstinenz und zeigt eine ganze Reihe neuer Störungen, neben der Möglichkeit der Akzentuierung der alten. Es kommt zu einer Art „akuter" Neurose, die aber eine gute Prognose gibt und unter geeigneter Führung ziemlich rasch abläuft.

Zu (6). Hier antwortet Freud bewußt ausweichend. Die Mächte, die sich gegen die Libido stemmen, sind durchaus nicht die Ichtriebe, sondern Wesenselemente der Persönlichkeit selbst, Ethos und Gewissen, keine Neigungen oder Wünsche nur, sondern konstituierende Faktoren des Ich von autoritativem Einfluß. Es sind auch nicht nur die Widerstände, die ihnen das eigene Ich und die Triebwelt entgegensetzen, durch die wir sie kennenlernen, sondern die ununterbrochenen stillen Antriebe zum Guten, die von ihnen ausgehen.

Die Ichtriebe dürfen nicht mit der Persönlichkeit identifiziert werden. Trieb und Ich sind immer absolut getrennte Instanzen. Das Ich entscheidet nicht nur gegenüber den Organwünschen, sondern auch gegenüber eigenen Neigungen. Es ist die Seele, die das Für und Wider der Strebungen zu sinnvoller Ausnützung wirkt. Nach diesem Ziele hin amtet auch das Gewissen. Wie immer indessen das Verhältnis von Gewissen, Persönlichkeit und Trieb psychologisch ausgedrückt werden mag, nie liegt in der Beziehung der Partner zueinander eine Konfliktnotwendigkeit. Es besteht lediglich die Möglichkeit eines Zusammenstoßes. Sie wird Wirklichkeit, so oft sich die Persönlichkeit der Gewissensforderung entzieht.

Es ist eine der störendsten Dunkelheiten der Freud'schen Psychologie, daß sie immer die Libido mit der Persönlichkeit verbindet und diese niemals vom Gewissen und selten vom Trieb unterscheidet. So auch hier. Die vom Ich bejahte oder zur Aktion aufgerufene Libido stellt den Paarungswillen dar, unbeschadet, ob er mit dem Ethos im Einklang steht oder nicht. Den Ichgetrennten, reinen Organwunsch dagegen bezeichnen wir als Trieblust. Sie hat kein biologisches Ziel. Das Triebziel setzt das Ich. Nach

Freud selbst bezeichnet Libido, dem Hunger analog, die Kraft, mit welcher der Sexualtrieb sich äußert; V 357. Nun verbinden wir den Hunger mit dem Magen. Er erscheint als reine Organlust, auf die wir reagieren können oder nicht. In Analogie damit ist die Libido einfache Organlust des Genitale und wird erst in Verbindung mit dem Ich Paarungstrieb.

In K. S. III Aufsatz IX stellt Freud vier Typen neurotischer Erkrankung vor, denen er vier verschiedene Situationen von Versagung zugrunde legt.

1. Die Versagung infolge Verlustes des Liebesobjektes: „Das Individuum war gesund, solange seine Liebesbedürftigkeit durch ein reales Objekt der Außenwelt befriedigt wurde; es wird neurotisch, sobald ihm dieses Objekt entzogen wird, ohne daß sich ein Ersatz dafür findet. Die Aufgabe ist also, auf Befriedigung zu verzichten. Die Situation kann sich herstellen durch Todesfall, lange dauernde Krankheit oder Abwesenheit eines der Gatten, Entzweiung u. a. m.“

Wir glauben, daß in allen diesen Momenten an sich keine ausreichende Begründung neurotischer Erkrankung liegt. Denn die Tätigkeit des Geschlechtstriebes wird durch mancherlei natürliche Ventile normiert: der somatische Anteil durch spontane Pollution und Menstruation, der psychische durch Kräfte, die zum Teil in den Faktoren der Versagung selbst liegen, wie die Trauer um den Toten, die Sorge um den Kranken und Abwesenden, die Kränkung, Kümmernis oder Ärger über den Konflikt. Dazu kommt eine Vielheit von mithelfenden Umständen, besonders der Umgang mit der Familie, der Verwandtschaft und Freundschaft, mit teilnehmenden Menschen und neuen Liebesmöglichkeiten. Die erhöhte nervöse Spannung treibt instinktiv zu vermehrter Arbeit, steigert das Berufsinteresse, weckt neue Pflichten auf u. s. w. Menschen mit wachem Gewissen und Pflichtgefühl finden in solchen Lagen immer einen Ausweg. Auch ist zu sagen, daß viel albernes Geschwätz umgeht über die Allmacht des Geschlechtstriebes. Wer überhaupt gelernt hat sein Triebleben zu zügeln, wird sich in einer solchen Situation zurechtfinden. Etwas knappere Nahrungszufuhr, reizlose Kost, wenig Alkohol, weniger Fleisch als sonst, vielleicht mehr Muskelarbeit und Bewegung in freier Luft, kühle Bäder und leichte Kleidung unterstützen die Abstinenz. Sie mag vorübergehend Temperament und Stimmung beeinflussen, aber sie macht nicht krank. Wir meinen, die Gefahr liege anderswo, in der Versuchung nämlich, den unbefriedigten Trieb auf verbotene Art zu befriedigen. Und eben hier dürfte die Ursache zu suchen sein, wenn Menschen unter den oben erwähnten Situationen der Versagung erkranken. Sie haben die Forderung zur

Triebbeherrschung beiseite geschoben und der Versuchung Raum gegeben. Unbeherrschtheit ist leichter als Askese. Der seelische Konflikt, der nun ausbrach, trieb sie der Neurose in die Arme. Dafür ist natürlich immer Voraussetzung ein starkes ethisches Empfinden.

2. Die Forderung der Versagung (Triebbeherrschung), wenn sie an Individuen herantritt, die bisher an Triebdisziplinlosigkeit litten: „Ein junger Mann, der seine Libido durch Phantasien mit Ausgang in Masturbation befriedigt hatte und nun dieses perverse Regime mit normaler Objektwahl vertauschen will, — ein Mädchen, das seine ganze Zärtlichkeit dem Vater oder Bruder geschenkt hatte und nun für einen um sie werbenden Mann die bisher unbewußten(!) inzestuösen Libidowünsche bewußt werden lassen soll (!) — eine Frau, die auf ihre polygamen Neigungen und Prostitutionsphantasien verzichten möchte, um ihrem Mann eine treue Gefährtin und dem Kind eine tadellose Mutter zu werden — diese alle erkranken an den lobenswertesten Bestrebungen, wenn die bisherigen Fixierungen der Libido stark genug sind, um sich einer Verschiebung zu widersetzen (will sagen, wenn sie von der bislang geübten und als unerlaubt empfundenen Sexualbefriedigung nicht lassen können; V.).“

Wir glauben die psychische Situation sollte anders gelesen werden. Der junge Mann wird krank, weil er die körperliche und seelische Rückwirkung der Masturbation nicht länger erträgt. Jeder Masturbant kommt auf den Punkt, wo seine Libido sich von der Selbstbefriedigung abkehren und dem natürlichen Sexualgenuß zuwenden will. (Drastisch hat das ein Kranker so ausgedrückt: Die Zeit kam, wo ich „Fleisch“ haben mußte, wo der Zug nach dem Weibe so mächtig wurde, daß mich die Onanie anekelte). Er sucht nun ein solches und findet es auch. Aber nun erwacht daran seine unbeherrschende Leidenschaft erst recht und bringt ihn körperlich und seelisch in eine verzweifelte Verfassung. Viele ahnen ihre Impotenz, leiten daraus gefühlsmäßig ab, daß sie zur Ehe untauglich seien und finden dann trotz hundert Anläufen nie den Mut, ein Liebesverhältnis in normaler Weise abzuschließen. Je besser andererseits die Potenz erhalten ist, desto intensiver sind die frustranen Erregungen. Infolge der bestehenden Triebherrschaft werden sie durch Masturbation gelöst. Und gerade dieser Zustand ist es, der den Liebenden zur Überzeugung seiner Minderwertigkeit einerseits, zur Einsicht über das Glück, das ihm die Selbstbefriedigung geraubt hat andererseits bringt. Er ist jetzt in vollkommener moralischer Zerknirschung. Wäre er imstande die Versagung durchzuführen, so wäre ihm geholfen. Aber eben dazu ist er untauglich oder hält sich für untauglich. Der Fall liegt ähnlich wie der von Seite 169f.

Wenn ein Mädchen Vater oder Bruder derart mit Zärtlichkeit

umgibt, daß es für einen sympathischen Bewerber keine Liebe mehr aufbringt, sondern die Werbung mit Neurose beantwortet, so sind wir berechtigt hinter seiner Zärtlichkeit irgendeine autoerotische Befriedigung zu vermuten. Die Situation ist dann genau wie bei dem jungen Mann: Das Mädchen entbrennt an der normalen Liebesneigung und verfällt erst recht der Selbstbefriedigung. Es wird versuchen sich zu beherrschen, aber es wird ihm nicht gelingen, weil die Masturbation, einmal eingewurzelt, schwer zu verlassen ist. Darum stellt es sich zur Rechtfertigung und Abwehr kalt und ablehnend. Oder aber, es ist schon zu tief autoerotisch krank, um noch normaler Liebe fähig zu sein. Die Kälte gegen den Bewerber stammt dann aus dem sicheren Gefühl zur Ehe untauglich zu sein, und ist als Selbstsicherung aufzufassen: Lieben kann ich nicht, darum will ich nicht. Von irgendwelchen unbewußten Liebeswünschen kann in dieser Situation gar nicht die Rede sein.

Die Frau mit den polygamen Neigungen endlich verrät ja ganz augenfällig den Appell des Gewissens an ihr ethisches Bewußtsein. Sie hat das sehnliche Verlangen von dem unreinen Gedankenleben, das sie plagt, und den Schuldgefühlen gegenüber Mann und Kind frei zu werden, aber sie findet nicht die Kraft und verzehrt sich in erfolglosen Anstrengungen. Übrigens dürfen wir auch hier berechtigte Zweifel hegen, ob es sich nur um Gedankensünden handelt und nicht auch um mitlaufende autoerotische Befriedigung. Denn es ist die Tat, die den Menschen belastet, und nicht in erster Linie der Gedanke. Bloße Gedanken können beim Erwachsenen keine Neurose auslösen.

3. Die Forderung der Versagung, die an jugendliche Individuen herantritt, wenn ihr Gewissen erwacht: „Sie erkranken, weil sie der Gewissensforderung nicht gerecht werden können."

Wir würden hinzufügen: „Und an die unerlaubte Befriedigung ihrer Genitallust gebunden bleiben", denn Freud fährt fort: „Ihre Libido hat die infantilen Fixierungen niemals verlassen und kann dem Bestreben sie zu überwinden nicht folgen". Die infantilen Fixierungen sind die hereditär überkommenen somatischen Reizzustände im Bereiche des Fortpflanzungsapparates, die autoerotisch befriedigt werden. Ob solche Kinder überhaupt frei werden können, ist sehr fraglich. Sollte es aber gelingen, so ist nicht einzusehen, warum die Abstinenz, die ja doch in diesem Fall die Gesundung bedeutet, eine neurotische Erkrankung auslösen sollte. Das widerspräche sich ja selbst. Der Heilungsprozeß würde sich so langsam vollzogen haben, daß die Anpassung an die Norm wachstümlich vor sich ging. Das würde ein Hineingleiten in Neu-

rose ausschließen. Sind aber, wie Freud bemerkt, die infantilen Fixierungen gar nie verlassen worden, dann kann ja doch von Versagung nicht gesprochen werden; dann erfolgte eben die Erkrankung an den Fixierungen, d. h. an der Triebherrschaft.

4. Die Forderung der Beherrschung zur Zeit der biologischen Krisen.

Mit Pubertät und Menopause verbindet sich vielfach ein starkes Anschwellen der geschlechtlichen Bedürftigkeit. Die Trieblust geht hier zweifellos aus von den reifenden oder sich rückbildenden Geschlechtsdrüsen. Sie stellt gesteigerte Anforderungen an die ethische Persönlickheit, die nicht immer erfüllt werden, weder von der Jugend noch vom Alter. Ein gutes Beispiel dieser Art führte uns Freud vor in der Direktorsfrau, die sich in ihren Schwiegersohn verliebte und in der Folge an der Wahnidee erkrankte, ihr Mann sei ihr untreu geworden. Gerade diese Fälle demonstrieren überzeugend den intimen Anteil der Inkretion am Zustandekommen einer Neurose, denn hier entsteht die Krankheit (oder kann entstehen) ganz unabhängig vom Ethos. Der Gefühlssturm, der in vielen jungen Leuten oft plötzlich erwacht, droht sie aus dem Geleise zu werfen und bringt sie auf die absonderlichsten und unbesonnensten Gedanken. Tädium vitae und Suizidfälle, die hier ihre Wurzel haben, sind keine Seltenheit. Aber auch den Erwachsenen macht der Schritt in die neue Lebensepoche nicht selten gewaltig zu schaffen und droht sie aus dem Gleichgewicht zu werfen. Das alles ist unbestreitbar, nur muß ich darauf hinweisen, daß es sich in keinem der Fälle um eine Versagung handelt, sondern um Vorgänge im Bereiche der Inkretion.

Die Sublimierung. Freud versteht darunter die Umwandlung sexuellen Triebbegehrens in höhere, soziale, Leistungen: „Die Sexualstrebung soll ihr auf Partiallust oder Fortpflanzung gerichtetes Ziel aufgeben zugunsten höherer Ziele"; V. 398. Diese Sublimierung spielt in der analytischen Theorie und Therapie eine bedeutende Rolle. Ob der Ausdruck von Freud herrührt, weiß ich nicht, der Vorgang selbst ist uralt. Seit es Menschen gibt mit Gewissen und Höherstreben, so weit Erziehung und Religion sich zurückverfolgen lassen, war Sublimierung eine der unerläßlichsten Lebensaufgaben. Der Vorgang wird wie eine „Verwandlung" beschrieben, in dem Sinne, wie wir etwa sagen: Die Liebe hat sich in Haß verwandelt. Genau besehen liegt die Sache anders. Nicht um Verwandlung handelt es sich, sondern um

T r i e b v e r l e u g n u n g. Der Kranke hat den Sexualwunsch aufzugeben und seine Aufmerksamkeit auf eine nicht sexuelle Aufgabe zu richten. Das ist leichter gesagt als getan. Soweit das Ich und seine Entschlüsse in Frage kommen, möchte allerdings die Abkehr unschwer gelingen. Wie rasch ist ein guter Vorsatz gefaßt! Wer möchte nicht seiner besseren Einsicht folgen! Sobald aber eine starke Versuchung kommt, oder wo ein irgendwie namhafter Grad von Triebherrschaft besteht, da verfliegen die guten Vorsätze. Die autonom gewordene Organlust meldet sich so eindringlich und nachhaltig, daß die Ablenkung der Aufmerksamkeit von ihr und die Verweigerung der Zustimmung von Seite des Ich in der Regel nicht gelingen. Mit guten Vorsätzen und ablenkenden Willensentschlüssen ist also hier nichts zu erreichen. Das Nervenleben ist an den Stoffwechsel der Triebherrschaft angepaßt und kann der besseren Einsicht bestenfalls nur langsam folgen. Wir sind an organische Übergänge gebunden. Krankwerden und Genesen sind wachstümliche Vorgänge. Die Organlust will behoben sein. Das leistet unter Umständen eine geschickte physikalische Therapie, niemals die Psychotherapie für sich allein. Die „Triebkanalisation“, von der die Psychoanalytiker (die Theologen unter ihnen mit Vorliebe) so oft sprechen, ist ein völlig irreführender Ausdruck. Nicht die Triebe müssen behandelt werden, sondern der Einheitswille, die Persönlichkeit. Der richtige Ausdruck ist W i l l e n s s c h u l u n g. Keine leichte Sache. Ein Personwesen läßt sich nicht leiten, wie man Wasser leitet. Das erste Erfordernis ist Einsicht, das zweite Behebung der Willensschwäche, die jeder Triebherrschaft zugrunde liegt, das dritte Dämpfung der peripheren Hypertonie.

Neben der Kanalisation spricht die Psychoanalyse von „Triebstauung.“ Sie versteht darunter die Ansammlung von Triebenergie einer bestimmten Triebquelle aus Mangel an Betätigung derselben. Diese Auffassung steht im Widerspruch zur Biologie. Denn Nichtbetätigung einer Funktion oder Fähigkeit führt immer zu Hemmung, Abschwächung, Entartung und schließlich Verlust derselben. Und doch ist beim Geschlechtstrieb etwas dem Vorgang der Stauung Ähnliches möglich. Er kann aus seiner ruhigen Bereitschaft, die normaliter auf den Anspruch des Personwillens wartet, heraustreten und sich begehrlich vordrängen. Was wir im Auge haben, ist die Hypertonie des Genital-Apparates, eine u n e c h t e Energiestauung . Dann treten aber die natürlichen Sicherungen in Tätigkeit und lösen die Spannung, oder es wirken der peripheren Spannung entgegen die Trauer, Sorge und andere psychische Kräfte, so daß

das Individium, wenn es Selbstbeherrschung besitzt, keine Gefahr läuft. Triebherrschaft ist selbstverständlich keine Triebstauung, sondern das Gegenteil.

Man möchte vermuten, daß sich Haß oder ein anderer Ichtrieb stauen ließe. Aber auch hier führt sorgsame Analyse des seelischen Vorganges zur Verneinung. Sie zeigt noch deutlicher als bei den Organtrieben, daß nicht der Trieb es ist, der sich kummuliert, sondern der Personwille. Dieser schwillt an durch immer neuen äußeren Anlaß und verbindet sich mit dem Selbstgefühl und anderen Ichkomponenten. Triebquelle ist ja beim Ichtrieb sozusagen das Bewußtsein selbst. Denn die Ichtriebe sind so bewußtseinsnahe, daß man leicht in den Fehler ihrer Identifikation mit dem Ich verfällt.

Auch die geschlechtslose, die soziale Liebe, läßt sich nicht stauen. Sie am allerwenigsten, weil sie von vornherein mit dem Personwillen eins ist. Die auf die Allgemeinheit gerichtete Liebe ist ein Charakterzug. Je liebeleerer die Umwelt ist, desto mehr ist ihr Gelegenheit geboten sich auszuleben, während das Nichtempfangen von Liebe bei liebloser Behandlung Verödung des Innenlebens nach sich zieht, Verbitterung schafft, hart und rücksichtslos macht, dem Egoismus in jeder Form ruft und alle guten Fähigkeiten niederhält oder verzerrt. Unter den Artgesetzen des Menschen ist das Liebesgebot ohne Zweifel das Bedeutsamste. Liebe ist der stärkste Antrieb zu allem Guten. Kinder, die keine Liebe empfangen und darum auch keine geben können, laufen Gefahr sich in sich selber zu verschließen und in der Ausbildung aller Fähigkeiten zurückzubleiben. Solche Zustände gehören aber nicht unter die Neurose, sondern unter die Entwicklungshemmungen. Es fehlt ihnen der psychische Konflikt und die Beziehung zur Sexualität, die beide für die Neurose charakteristisch sind.

Freud faßt auch die Kultur und alle geistigen Erwerbungen des Menschen als Sublimierungsprodukte von Sexualstrebungen. Allgemeine Triebquelle ist ihm die Libido. Sie wird von ihrem eigentlichen Ziel abgelenkt und höheren Strebungen zugeführt, „sublimiert." Das ist wohl die fatalste Irrung, die er sich aufgeladen hat. Zwar wird niemand bezweifeln, daß der Liebestrieb die höchsten menschlichen Strebungen befruchten kann und täglich befruchtet, aber er schafft sie nicht, sondern sie erwachen vor ihm und reifen zusammen mit ihm. Diese Tatsache ist so augenscheinlich, daß überall dort, wo Körper und Geist normal veranlagt sind und durch sorgsame Erziehung richig entfaltet werden, die Sexualität gegenüber dem höheren Seelenleben in vollkommener

Latenz verharrt. Sie drängt sich nicht vor, sondern wartet auf das Erwachen des Paarungswillens. Tritt sie dagegen infolge minderwertiger Anlage, widrigen Milieueinflüssen und mangelhafter Erziehung aus ihrer Zurückhaltung heraus, so kann sie die Entfaltung der geistigen Entwicklung aufs schwerste bedrohen. Jeder Erzieher weiß, daß geschlechtlich akzentuierte Jugendliche sehr schwer zu leiten sind und leicht versagen. Ebenso bekannt ist, daß sexuell begehrliche Erwachsene im Bereiche der geisitgen Fähigkeiten nur ausnahmsweise zu guten Leistungen gelangen. Es wäre schlimm bestellt um den Menschen, wenn die Entwicklung seiner besten Kräfte von der Sexualität abhinge. Die Behauptung, daß die religiösen, sozialen, technischen und künstlerischen Schöpfungen, die wir so vielen ehelos gebliebenen Menschen verdanken, lediglich Ersatzleistungen seien für die unterdrückte (!) Sexualität, ist sehr unüberlegt. Nein, diese Menschen waren begeistert von einer Idee, oder getrieben von einem inneren Muß nach einem hohen, vor sie gestellten Ziel. Menschen, die den Sinn des Lebens erkannt haben, stehen unter dem sozialen Pflichtgebot. Dieser kräftige Impuls befähigt sie unabhängig vom Paarungstrieb zu Höchstleistungen. Wir glauben, daß überhaupt gesunde Lebenslust nicht Ausdruck ist von erotischer Spannung, sondern ureigenster Besitz der Seele, anlagemäßige Bestimmung zum Herrschen oder Dienen, zum Erforschen, Erfinden, Neugestalten. Der Geist des Menschen ist ein Eroberer. Er will vorwärts und aufwärts, während die Erfahrung lehrt, daß dort, wo ein vordringlicher Geschlechtstrieb herrscht, die intellektuelle, ethische, soziale und künsterlerische Leistung beständig sinkt und der Träger Gefahr läuft in Mittelmäßigkeit und Unfruchtbarkeit zu verflachen. Jede tüchtige Leistung erfordert Selbstbeherrschung und Hingabe. Beides fällt den sexuell betonten Konstitutionen besonders schwer. Wenn es sich also im Sublimierungsprozeß nicht um Verwandlung von sexueller Energie in höhere Energien handelt, sondern um Willensabkehr von Sexualwünschen und Willenszukehr zu höheren Aufgaben, so läßt sich erkennen, daß die Sexualität nur indirekt kulturfördernd ausschlagen kann, daß es vielmehr Uranlage und Ethos sind, die den Menschen in die Höhe führen, die Sexualität temperierend, die als solche eher die Gefahr des Niedergangs in sich schließt.

*

Die Therapie. Gegenstand der analytischen Therapie sind Individuen mit neurotischen Symptomen oder ausgesprochener Neurose; sehr vielfach werden auch Entwicklungsstörungen mit

einbezogen. Aufgabe der Therapie ist die Bewußtmachung der unwußten seelischen Inhalte, welche nach Freud Ursache der Symptombildung sind; V. 506 f. Therapeutisches Instrument ist ausschließlich das Wort (die psychoanalytische Unterredung). Voraussetzung für die Wirksamkeit des Wortes ist die Übertragung.

„In der analytischen Behandlung, sagt Freud in V. 4, geht nichts anderes vor sich, als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt. Der Patient spricht, erzählt von vergangenen Erlebnissen und gegenwärtigen Eindrücken, klagt, bekennt seine Wünsche und Gefühlsregungen. Der Arzt hört zu, sucht die Gedankengänge des Patienten zu dirigieren, mahnt, drängt seine Aufmerksamkeit nach gewissen Richtungen, gibt ihm Aufklärungen und beobachtet die Reaktionen von Verständnis oder Ablehnung, welche er so beim Kranken hervorruft. Die ungebildeten Angehörigen unserer Kranken, denen nur Sichtbares und Greifbares imponiert, am liebsten Handlungen, wie man sie im Kino sieht, versäumen es auch nie ihre Zweifel zu äußern, wie man durch bloße Reden etwas gegen die Krankheit ausrichten kann. Das ist natürlich ebenso kurzsinnig wie inkonsequent gedacht. Es sind ja dieselben Leute, die so sicher wissen, daß sich die Kranken ihre Symptome bloß einbilden. Worte waren ursprünglich Zauber, und das Wort hat noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den andern selig machen oder zur Verzweiflung treiben. Durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen. Worte rufen Effekte hervor und sind das allgemeine Mittel zur Beeinflussung der Menschen untereinander. Wir werden also die Verwendung der Worte in der psychoanalytischen Therapie nicht gering schätzen und werden zufrieden sein, wenn wir Zuhörer der Worte sein können, die zwischen dem Analytiker und seinem Patienten gewechselt werden".

„Aber auch das können wir nicht. Das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht, verträgt keinen Zuhörer. Es läßt sich nicht demonstrieren. Man kann natürlich auch einen Neurastheniker oder Hysteriker den Lernenden vorstellen. Er erzählt dann von seinen Klagen und Symptomen, aber auch von nichts anderem. Die Mitteilungen, deren die Analyse bedarf, macht er nur unter der Bedingung einer besondern Gefühlsbindung an den Arzt (!). Er würde verstummen, sobald er einen einzigen ihm indifferenten Zeugen bemerkte. Denn diese Mitteilungen betreffen

das Intimste seines Seelenlebens, alles was er als sozial selbständige Person vor Anderen verbergen muß, und im weiteren alles, was er als einheitliche Persönlichkeit sich selbst nicht eingestehen will."

Wir finden hier durch Freud selbst bestätigt, was wir durch die ganze Kette unserer Darlegungen ausreichend nachgewiesen zu haben glauben, daß es sich in der Neurose nur um bewußte Vorgänge handelt, um intime Seelenzustände, die man vor der Öffentlichkeit verbirgt, um irgendeine Art von abwegiger Sexualität, die im Widerspruch steht zum ethischen Empfinden. Sie schafft den psychischen Konflikt, der in der Folge in Neurose ausmündet. Ohne diesen Konflikt keine Neurose. Kann ein psychischer Konflikt unbewußt sein? Unmöglich. Folge des Konfliktes ist die Verdrängung. Kann sie unbewußt sein? Ebensowenig. Der Analytiker stößt auf den Widerstand des Patienten, die Verdrängungen preiszugeben. Kann er unbewußt sein? Kann man Unbewußtes verdrängen oder Unbewußtes festhalten? Vor allem: Ist das Bekenntnis des Patienten, die Freigabe der Verdrängungen, unbewußt? Kann jemand unbewußt das Intimste seines Seelenlebens hüten oder preisgeben? Kann man unbewußt das Gewissen verletzen und unbewußt Schuld und Angst in Symptome umsetzen? Alles ganz undenkbar. Also irrt Freud in diesem Hauptstück seiner Lehre. Sein ad hoc construiertes Unbewußtes existiert nicht.

Ich möchte nicht behaupten, daß er den wahren Sachverhalt nicht gesehen habe — ich glaube das Gegenteil — aber ich hoffe und erwarte, daß die Psychologie die Verletzung der Begriffe bewußt und unbewußt nicht länger hinnimmt. Dem Kranken gegenüber mag die Verschleierung der Wahrheit noch angehen (wiewohl sie auch da in der Regel nicht aufrecht erhalten werden kann), aber in der psychologischen Deskription ist sie ein Fehler, der sich bis ins feinste Detail hinein auswirkt. Es ist mit ganz wenigen Ausnahmen unwahr oder zum mindesten eine Umgehung der wesentlichen Tatsachen im neurotischen Kranksein, daß behauptet wird die Heilung vollziehe sich durch Bewußtmachung unbewußter Complexe der Psyche. Der Neurotiker weiß nur zu gut, wo ihn der Schuh drückt. Der wirksame Faktor der analytischen Therapie ist vielmehr die intensive Anteilnahme (Sympathie) des Analytikers am Schicksal des Kranken, der dem Kranken imponierende, zielsichere und beruhigende Wille des Arztes zu verstehen und zu helfen, seine immer wiederholte Zusicherung der Genesung. Aufdeckung der Krankheitsursache ist zwar nötig, hat aber für sich allein noch nie zur Heilung geführt. Was in

der analytischen Wort-Therapie heilt, ist die Persönlichkeit des Arztes, seine Belehrung und Führung, sein Zuspruch, sein Mut, seine Versprechungen und seine Hoffnung gegenüber der Hoffnungslosigkeit des Analysanden, insofern dieser sich all' das anzueignen imstande ist. Dann gehen wirksame Kräfte vom Arzt auf ihn über und helfen ihm den Kampf mit der Krankheit erfolgreich zu führen. Aufklärung, (Wissen um die Krankheitsursache) allein befreit nicht. Erlösend wirkt nur die gute Tat — hier also die Willensschulung, der Kampf gegen die Triebhaftigkeit. Ich wüßte nicht, was die Analyse der alten Psychotherapie voraushätte, wenn nicht die besondere Betonung der Bedeutung der Sexualität im Kranksein des Neurotikers und die intensive Hingabe des Arztes gegenüber dem Kranken. Vor der Analyse wagte man nur zaghaft von den verborgen gehaltenen — verdrängten — Dingen zu reden, wiewohl sie beiden Teilen bewußt waren. Heute gehört es fast zum guten Ton, zu einem Stück Wahrhaftigkeit, sich darüber zu unterhalten. Sicher ist, daß der Neurotiker es als Befreiung empfindet, wenn er sich vom Arzt verstanden weiß, ohne verachtet zu werden. Er schöpft nun Hoffnung mit dessen Hilfe fertig zu bringen, was er aus eigener Kraft nicht zustande brachte. Die sexuelle Unbeherrschtheit, welche unsere nervöse Zeit charakterisiert, das weit verbreitete Schuldgefühl neben der Unfähigkeit der Vulgärtherapie die neurotische Psyche zu verstehen und richtig zu führen, haben der Psychoanalyse die Tore geöffnet und zu einem Ansehen verholfen, das weit über das berechtigte Verdienst hinausgeht. Überall begann man zu analysieren, und fast jeder dieser außenstehenden Therapeuten modifizierte die Methode nach seinem Verständnis. Die Schule selbst spaltete sich in verschiedene Lager. Dabei lernte man in kurzem die Sexualität bei aller notwendigen Betonung doch wieder dezenter zu behandeln. Der Pansexualismus wurde abgelehnt, der Gegenwartskonflikt des Neurotikers betont, an Stelle der aufwühlenden Sondierung nach allen sexuellen Verdrängungen wurden hilfreiche Kräfte mobil gemacht, der Kranke wurde getragen und erzogen — alles Faktoren, die zugunsten der Analyse arbeiteten, wiewohl sie zum großen Teil Fremdgut waren. Es ist eine längst nicht mehr zu bestreitende Tatsache, daß sich der Heilungsvorgang in der analytischen Therapie vollzieht durch psychische Entladung und Entlastung, durch Erziehung des Kranken auf dem Wege der Wachsuggestion, der Überführung durch die Wahrheit, durch Anpassung an die Realität. Das bedeutet so viel als Wegnahme von Schuld und Angst, Rehabilitierung des Kranken durch

den Arzt, Aufklärung über Sexualität und Lebensführung, Unterricht über die wichtigsten Lebensfragen, Anleitung zur Selbstbeherrschung, Willensschulung, Einführung in eine geordnete, nützliche, zuweilen sozial orientierte Arbeit. Das Hauptkorrektiv für Schuld ist ohne Zweifel die gründliche Abkehr von den Irrwegen, in deren Gefolge sie auftrat. Daß der Analytiker etwas dem Ähnliches erreicht, ist sicher. Daher die Heilungen. Der praktische Erfolg ist noch kein Beweis für die Richtigkeit einer Theorie.

Über die Aufgaben der Therapie drückt sich Freud so aus: „Durch die Gestattung des sexuellen Auslebens können Sie die therapeutische Wirkung der Psychoanalyse nicht erklären. Sehen Sie sich nach Anderem um. Ich denke, während ich diese Ihre Mutmaßung abwies, hat eine Bemerkung von mir Sie auf die richtige Spur geführt. Es muß wohl die Ersetzung des Unbewußten durch Bewußtes, die Übersetzung des Unbewußten in Bewußtes sein, wodurch wir nützen. Richtig, das ist es auch. Indem wir das Unbewußte zum Bewußten fortsetzen, heben wir die Verdrängungen auf, beseitigen wir die Bedingungen für die Symptombildung, verwandeln wir den pathogenen Konflikt in einen normalen, der irgendwie eine Entscheidung finden muß. Nichts anderes als diese eine psychische Veränderung rufen wir beim Kranken hervor. Soweit diese reicht, soweit trägt unsere Hilfeleistung; wo keine Verdrängung oder ein ihr analoger psychischer Vorgang rückgängig zu machen ist, da hat auch unsere Therapie nichts zu suchen."

„Wir können das Ziel unserer Bemühung in verschiedenen Formeln ausdrücken: Bewußtmachen des Unbewußten, Aufhebung der Verdrängungen, Ausfüllung der amnestischen Lücken, das kommt alles auf das Gleiche hinaus."

„Man übersieht gewöhnlich den einen wesentlichen Punkt, daß der pathogene Konflikt der Neurotiker nicht mit einem normalen Kampf seelischer Regungen, die auf demselben psychologischen Boden stehen, zu verwechseln ist. Es ist ein Widerstreit zwischen Mächten, von denen die eine es zur Stufe des Vorbewußten und Bewußten gebracht hat, die andere auf der Stufe des Unbewußten zurückgehalten worden ist. Darum kann der Konflikt zu keinem Austrag gebracht werden; die Streitenden kommen so wenig zu einander, wie in dem bekannten Beispiel der Eisbär und der Walfisch. Eine wirkliche Entscheidung kann erst fallen, wenn sich die Beiden auf demselben Boden treffen. Ich denke dies zu ermöglichen ist die einzige Aufgabe der Therapie." V. 507 f.

Wir haben diese wirklichkeitsfremden Sätze so vielfach widerlegt, daß wir nicht aufs Neue darauf eingehen. Es genügt zu

wiederholen, daß der Neurotiker gegen sein Gewissen und sein Schuldgefühl kämpft. Das heißen wir einen psychischen Kampf, einen Konfliktkampf. Daran ist nichts Unbewußtes, denn das primär Unbewußte, der Triebreiz, ist durch Bejahung von Seite des Ich in die bewußte Wirklichkeit gehoben worden. Organwille und Personwille haben sich vereinigt zum geschlechtlichen Verlangen und haben es befriedigt — an sich ein durchaus normaler Vorgang, der nicht zu einem Konflikt zu führen brauchte. Der Konflikt erhob sich durch die Gewissensforderung, die sich der Vereinigung widersetzte und die Ablehnung der Trieblust forderte. Dadurch, daß Freud absolut willkürlich diese vollständig klare und bewußte Situation in einen bewußten und einen unbewußten Anteil spaltet, schafft er alle die Dunkelheiten, die der analytischen Psychologie eigen sind, die Eisbären, die nicht mit den Walen zusammenkommen können. Würden sich denn diese Herrschaften vertragen, wenn ihr Wunsch in Erfüllung ginge? Ganz und gar nicht. Das Gewissen kann niemals auf einen ihm widerstreitenden Triebanspruch eingehen. Der Konflikt kann nur gelöst werden durch Triebv e r s a g u n g. Das weiß niemand besser, als der Mensch, der in den Konflikt verwoben ist. Der Konflikt kommt deshalb nicht zum Austrag, weil das Ich nicht willenskräftig genug ist, die geforderte Triebablehnung durchzuführen. Gibt es Konflikte, wo die Streitenden nicht aneinander geraten sind? Ist nicht gerade das Aneinandergeraten der Konflikt? Das Gewissen wird immer der Eisbär bleiben, der den schlüpfrigen Wal zur Ordnung zwingt.

Es gibt keinen normalen Kampf seelischer Regungen. Die seelischen Regungen wenden sich unabhängig voneinander und ohne Wissen voneinander an den Willen der Persönlichkeit. Sie können darum gar nicht miteinander kollidieren. Es sind blinde Kräfte, deren sich die Seele nach höheren Notwendigkeiten bedient, die, wenn es psychische Notwendigkeiten sind, vom Gewissen normiert werden.

Hören wir noch, wie Freud den Verlauf der Heilung in die Formeln der Libidotheorie kleidet, V. 533 f: „Der Neurotiker ist genuß- und leistungsunfähig. Das erstere, weil seine Libido auf kein reales Objekt gerichtet ist, das letztere, weil er sehr viel von seiner sonstigen Energie aufwenden muß, um die Libido in der Verdrängung zu halten und sich ihres Ansturmes zu erwehren. Er würde gesund, wenn der Konflikt zwischen seinem Ich und seiner Libido ein Ende hätte und s e i n I c h w i e d e r d i e V e r f ü g u n g ü b e r s e i n e L i b i d o b e s ä ß e. (Sehr gut. V.) Die

therapeutische Aufgabe besteht also darin, die Libido aus ihren derzeitigen, dem Ich entzogenen Bindungen zu lösen und sie wieder dem Ich dienstbar zu machen.“ (1). „Wo steckt nun die Libido des Neurotikers? Leicht zu finden; sie ist an die Symptome gebunden, die ihr die derzeit einzig mögliche Ersatzbefriedigung gewähren. Man muß also der Symptome Herr werden, sie auflösen, gerade dasselbe, was der Kranke von uns fordert. Zur Lösung der Symptome wird es nötig, bis auf deren Entstehung zurückzugehen, den Konflikt, aus dem sie hervorgegangen sind, zu erneuern, um ihn mit Hilfe solcher Triebkräfte, die seinerzeit nicht verfügbar waren, zu einem andern Ausgang zu lenken.“ (2). „Diese Revision des Verdrängungsprozesses läßt sich nur zum Teil an den Erinnerungsspuren der Vorgänge vollziehen, welche zur Verdrängung geführt haben. Das entscheidende Stück Arbeit wird geleistet, indem man im Verhältnis zum Arzt, in der Übertragung, Neuauflagen jener alten Konflikte schafft, in denen sich der Kranke benehmen möchte, wie er sich seinerzeit benommen hat, während man ihn durch das Aufgebot aller verfügbaren seelischen Kräfte zu einer anderen Entscheidung nötigt. Die Übertragung wird also das Schlachtfeld, auf dem sich alle miteinander ringenden Kräfte treffen sollen.“ (3).

„Alle Libido, wie alles Widerstreben gegen sie, wird auf das eine Verhältnis zum Arzt gesammelt. Dabei ist es unvermeidlich, daß die Symptome von der Libido entblößt werden. Anstelle der eigenen Krankheit des Patienten tritt die künstlich hergestellte der Übertragung (!), die Übertragungskrankheit, anstelle der verschiedenartigen irrealen Libidoobjekte das eine, wiederum phantastische, Objekt der ärztlichen Person. Der neue Kampf um dieses Objekt wird aber mit Hilfe der ärztlichen Suggestion auf die höchste psychische Stufe gehoben und verläuft als normaler seelischer Konflikt. Durch die Vermeidung einer neuerlichen Verdrängung wird der Entfremdung zwischen Ich und Libido ein Ende gemacht, die seelische Einheit der Person wieder hergestellt. Wenn die Libido von dem zeitweiligen Objekt der ärztlichen Person wieder abgelöst wird, kann sie nicht zu ihren früheren Objekten zurückkehren, sondern steht zur Verfügung des Ich. Die Mächte, die man während dieser therapeutischen Arbeit bekämpft hat, sind einerseits die Abneigung des Ich gegen gewisse Richtungen der Libido, die sich als Verdrängungsneigung geäußert hat, und andererseits die Zähigkeit oder Klebrigkeit der Libido, die einmal von ihr besetzte Objekte nicht gerne verläßt.“ (4).

„Die therapeutische Arbeit zerlegt sich also in zwei Phasen:

In der ersten wird alle Libido von den Symtomen her in die Übertragung gedrängt und dort konzentriert, in der zweiten der Kampf um dies neue Objekt durchgeführt und die Libido von ihm freigemacht. Die für den guten Ausgang entscheidende Veränderung ist die Ausschaltung der Verdrängung bei diesem erneuten Konflikt, so daß sich die Libido nicht durch die Flucht ins Unbewußte (!) wiederum dem Ich entziehen kann. Ermöglicht wird sie durch die Ichveränderung, welche sich unter dem Einfluß der ärztlichen Suggestion vollzieht. Das Ich wird durch die Deutungsarbeit, welche Unbewußtes in Bewußtes umsetzt, auf Kosten dieses Unbewußten vergrößert. Es wird durch Belehrung gegen die Libido versöhnlich und geneigt gemacht, ihr eine Befriedigung einzuräumen, und seine Scheu vor den Ansprüchen der Libido wird durch die Möglichkeit, einen Teilbetrag von ihr durch Sublimierung zu erledigen, verringert. Je besser sich die Vorgänge bei der Behandlung mit dieser idealen Beschreibung decken, desto größer wird der Erfolg der psychoanalytischen Therapie. Seine Schranke findet er an dem Mangel an Beweglichkeit der Libido, die sich sträuben kann, von ihrem Objekt abzulassen, und an der Starrheit des Narzißmus, der die Objektübertragung nicht über eine gewisse Grenze anwachsen läßt. Vielleicht werfen wir ein weiteres Licht auf die Dynamik des Heilungsvorganges durch die Bemerkung, daß wir die ganze, der Herrschaft des Ich entzogene, Libido auffangen, indem wir durch die Übertragung ein Stück von ihr auf uns ziehen." (5).

Zu (1). Hier gibt Freud selbst ein durchaus zutreffendes Bild der Triebherrschaft: Das Ich hat die Macht über die Geschlechtslust verloren; sie ist an das periphere Organ übergegangen. Nun bestimmt die Organlust den Personwillen und reißt ihn sich nach. Die Befriedigung ist infolge dessen eine perverse, d. h. autoerotische; es fehlt das reale Objekt. Alle Anstrengungen die Libido zurückdrängen mißlingen. Der Kranke bangt vor der Macht seines zügellosen Triebes, der sich als gemeine Organlust kundtut, das Naturziel und alle höheren Rücksichten und Verpflichtungen verleugnend.

Zu (2). Keine Rede davon! Die Libido des Neurotikers steckt in der sexuellen Hypertonie, die im peripheren Apparat und den spinalen Zentren morphologisch ausgeprägt und autonom geworden ist. Die Symptome sind die pathologischen Rückwirkungen der abwegigen Sexualität. Der Konflikt braucht wirklich nicht erneuert zu werden, denn er besteht in Permanenz. Selbst

bei der Zwangsneurose steht er — allerdings überwunden — als Schreckgespenst im Hintergrunde des Krankheitsbildes.

Die Triebkräfte, die ihn zu heben vermöchten, die Selbstbeherrschung, die ethische Einsicht und Willenskraft, sind jetzt noch viel weniger als im Anfang disponibel, müssen darum vom Analytiker her auf den Kranken übertragen werden, wenn das noch möglich ist. — Selbstverständlich ist Ziel der Therapie, der Symptome Herr zu werden. Das kann aber nur dadurch erreicht werden, daß man die Triebherrschaft bricht oder ihre Folgen beseitigt. Man wird dem Kranken in taktvoller und hilfsbereiter Weise Anleitung geben, wie er seiner Trieblust Herr wird und aus ihren Folgen herauswächst (physikalisches Kurregime; seelische Diätetik); man wird ihn immer wieder antreiben und ermuntern. Den einzelnen Fehlhandlungen nachzugehen und die peinlichen Erinnerungen einzeln wieder zu beleben, ist das Niederdrückendste und Ungeeignetste, was sich tun läßt.

Zu (3). Je mehr wir uns in eine ausgebildete Hysterie oder Zwangsneurose hineinversetzen, desto unmöglicher erscheint es uns, eine „Revision des Verdrängungsprozesses" zu erreichen. Denn die Zahl der Verdrängungen ist Legion. Wir stehen vor einem undurchdringlichen Netzwerk von verbotenem Genießen, nachfolgender Gewissensbisse und Vorwürfe, Schuld und Angstabwehrmaßnahmen, Kampf mit der immer erneut auftretenden Organlust und dem Stimmungswechsel, Entschuldigungen und Verkleiden der wohlbewußten Minderwertigkeit und Unbeherrschtheit, Verschiebungen nach allen Seiten, mutvollem Sichaufraffen neben verzweifeltem Zusammenbrechen, von Phantasien, Aberglaube und Fehlschlüssen infolge mangelnder Objektivität, nicht zu reden von den Milieueinflüssen, die den Kranken ohne Vorbereitung treffen und aus dem Sattel werfen — wir sagen, der seelische Überbau, den die Krankheit geschaffen hat, ist derart komplex, daß nur ein summarisches Verfahren, das ein neues Fundament schafft und die Vergangenheit gewissermaßen in toto zu den Akten legt, Aussicht auf Erfolg haben kann: Der Arzt führt den Patienten auf den Weg der Disziplin, zeigt ihm neue Lebensmöglichkeiten, leitet ihn an zu nützlicher Einspannung der Fähigkeiten, hebt seinen Mut, sorgt ihm für Freude und leiht ihm Ohr und Herz zur seelischen Entlastung. Hand in Hand damit geht eine sorgsame Körperpflege, die Organreize dämpft und die Kräfte hebt. Jede positive körperliche Umstimmung wirkt auch günstig auf die Seele. Das alles braucht natürlich Zeit, dann großes Vertrauen von Seite des Kran-

ken und endlich Geduld und pädagogisches Geschick auf Seite des Behandelnden.

Die Übertragung, unter der Freud eine regelrechte Liebeszukehr des Analysanden zum Analytiker versteht, als Ausdruck der Wiederbelebung des Konfliktes (*V*. 514—520), halte ich für beide Teile für den denkbar mißlichsten Ausgang der Behandlung. Sie muß im ersten Aufkeimen erstickt werden. Das gelingt immer dort leicht, wo der Arzt dem Kranken gleich von vornherein zeigt, daß er um den psychischen Konflikt weiß, und das Ziel der Behandlung kein anderes sein kann, als Willensschulung und körperliche Kräftigung. Einen Neurotiker nur mit Worten zu behandeln, ist sicher eine ganz ungenügende Therapie, abgesehen von dem Zeitverlust, den sie auferlegt und der Gefahr der Übertragung. Das beständige Sondieren nach sexuellen Einzelheiten muß ja die Sexualität akzentuieren. Und doch kann nichts weniger erwünscht sein, als gerade das! Besonnene Therapie erstrebt Beruhigung der Sexualsphäre. Das geschieht hinsichtlich der peripheren Komponente am besten durch ein sorgfältig dosiertes hydro- und aero-therapeutisches Regime (protrahiertes Luftbad, kühles Sitzbad oder Spühlsitzbad, Schenkelbad, fließendes Fußbad im Wechsel mit Rückenwaschung oder Brustguß. Halbbäder sind weniger geeignet, denn warm nützen sie nichts und kalt sind sie zu angreifend), hinsichtlich des Ichanteils durch jede Art der Willenskräftigung und Ablenkung (Arbeitstherapie, Lektüre, Musik, passende Gesellschaft u. s. w.).

Sehr viele Ärzte reihen die Hydrotherapie unter die Suggestivmethoden und glauben sie damit erledigt zu haben. Sehr zu Unrecht. Jeder thermische Reiz, der vom Organismus voll beantwortet wird, bedeutet zweierlei: Erstlich Kräftigung (Reizdämpfung und Abhärtung), zweitens wohltuende Umstimmung. Das sind keine Suggestionen, sondern Realitäten. Aber selbst, wenn der Effekt auf dem Wege der Vorstellung sich herstellte, müßte geltend gemacht werden, daß er einfach unentbehrlich und der Psychotherapie mindestens gleichwertig ist, schon deshalb, weil der wichtigere Teil der neurotischen Symptome somatisch bedingt ist. Wer sich die Mühe nimmt, die körperliche Mitbehandlung vorurteilslos zu prüfen, wird nicht wieder davon lassen können.

Zu (4). Freud's Therapie fordert und lockt heraus die Übertragung der Sexualstrebung auf den Arzt! Mögen alle Analytiker über eine so unberührbare Ethik verfügen, daß sie ihm folgen können und sich fähig erweisen die Geister zu lenken, die sie

riefen, ohne daß der Patient Schaden nimmt. Die Gefahren dieses Prozedere sind jedenfalls nicht gering. Sie werden verdeckt durch die schillernde Ausdrucksweise Freud's.

Und warum sollte die Libido, die der Arzt weckt, aber in der Folge wieder ablehnt, nicht zu ihren früheren Objekten zurückkehren können? Ist nicht gerade das zu befürchten? Die von der Selbstbefriedigung abgelenkte, jetzt auf das reale Objekt des Arztes gerichtete Sexualstrebung kehrt in die alten Bahnen zurück, wenn sie das neue Objekt verliert. Und im Hintergrunde lauert erst noch die Frage: Kann es dem Analytiker wirklich gelingen, allein durch Worte den Patienten von der Autoerotik wegzubringen? Das glaube ich umsoweniger, als ja sein Vorgehen die Sexualität nicht beruhigt, sondern antreibt. Ich würde es nicht wagen die mühsam niedergehaltene Sexualität eines Erwachsenen zu reizen und auf mich zu konzentrieren, um ihn daran zu belehren, wie man die Liebe bezwingt und gefahrlos sublimiert! Das ist ein Spiel mit dem Feuer, zumal einer Hysterika gegenüber.

Zu (5). Übersetzen wir die Ausdrucksweise Freud's in die Sprache des Alltags, so lauten die Aufgaben des Analytikers so: Beseitigung jeder Art von Autoerotik, Erweckung eines normalen Liebesdranges zu der Person des behandelnden Arztes, der Liebesobjekt wird, Ablösung dieses Objektes vom impulsiv gewordenen Subjekt, Verhütung des Rückfalles des Genesenen in die frühere Autoerotik — all' das durch Wachsuggestion und persönlichen Einfluß des Arztes. Wer solche Arbeit aus Erfahrung kennt, wird ihre Schwierigkeiten nicht unterschätzen und die Erwartungen nicht allzu hoch spannen. Ich für meinen Teil begnüge mich mit weniger. Ich schätze mich glücklich, wenn es mir gelingt den Leidenden aus der sexuellen Abwegigkeit herauszuheben und dem Leben wieder zu schenken. Das läßt sich erreichen, ohne daß ich mich so vorwage, wie es der Analytiker tut, vorzugsweise durch ein sorgfältig ausgewähltes körperliches Training. Ich betrachte den Neurotiker, auch den Zwangskranken, in erster Linie als k ö r p e r l i c h krank und behandle ihn dementsprechend. Die s e e l i s c h e Führung läuft parallel. Sie an die erste und einzige Stelle zu rücken, halte ich für verfehlt.

Noch ein Punkt ist therapeutisch von Bedeutung. Freud äußert sich darüber V. 509 wie folgt: „Wir haben die Kausalverkettung der neurotischen Symptome längst über die Verdrängungen hinaus verfolgt bis zu den Triebanlagen, deren relativen Intensitäten in der Konstitution und den Abweichungen ihres Entwicklungsganges. N e h m e n S i e n u n a n, e s w ä r e u n s e t w a a u f c h e m i-

schem Wege möglich in dies Getriebe einzugreifen, die Quantität der jeweils vorhandenen Libido zu erhöhen oder herabzusetzen, oder den einen Trieb auf Kosten eines anderen zu verstärken, so wäre dies eine im eigentlichen Sinne kausale Therapie, für welche unsere Analyse die unentbehrliche Vorarbeit der Rekognoszierung geleistet hätte. Von solcher Beeinflussung der Libidovorgänge ist derzeit, wie Sie wissen, keine Rede (?V). Mit unserer psychischen Therapie greifen wir an einer andern Stelle des Zusammenhanges an, nicht gerade an den uns ersichtlichen Wurzeln der Phänomene, aber doch weit genug weg von den Symptomen, an einer Stelle, die uns durch sehr merkwürdige Verhältnisse zugänglich geworden ist;" (den unbewußten (!) Verdrängungen; V.).

„Was müssen wir tun, um das Unbewußte bei unseren Patienten durch Bewußtes zu ersetzen? Wir haben einmal gemeint das ginge ganz einfach, wir brauchten nur dies Unbewußte zu erraten und es ihnen vorzusagen. Aber wir wissen schon, das war ein kurzsichtiger Irrtum. Unser Wissen um das Unbewußte ist nicht gleichwertig mit seinem Wissen. Wenn wir ihm unser Wissen mitteilen, so hat er es nicht anstelle seines Unbewußten, sondern neben demselben, und es ist sehr wenig geändert. Wir müssen uns vielmehr dieses Unbewußte topisch vorstellen, müssen es in seiner Erinnerung dort aufsuchen, wo es durch eine Verdrängung zustande gekommen ist. Diese Verdrängung ist zu beseitigen, dann kann sich der Ersatz des Unbewußten durch Bewußtes glatt vollziehen. Wie hebt man nun eine solche Verdrängung auf? Unsere Aufgabe tritt hier in eine zweite Phase. Zuerst das Aufsuchen der Verdrängung, dann die Beseitigung des Widerstandes, welcher diese Verdrängung aufrecht hält."

„Wie schafft man den Widerstand weg? In der nämlichen Weise: Indem man ihn errät und dem Patienten vorhält. Der Widerstand stammt ja auch aus einer Verdrängung, aus der nämlichen, die wir zu lösen versuchen, oder aus einer früher vorgefallenen. Er wird ja von der Gegenbesetzung hergestellt, die sich zur Verdrängung der anstößigen Regung erhob. Wir tun also jetzt dasselbe, was wir schon Anfangs tun wollten: deuten, erraten und es mitteilen, aber wir tun es jetzt an der richtigen Stelle. Die Gegenbesetzung oder der Widerstand gehört nicht dem Unbewußten, sondern dem Ich an, welches unser Mitarbeiter ist, und dies, selbst wenn sie nicht-bewußt sein sollte. Wir wissen, es handelt sich hier um den Doppelsinn des Wortes „unbewußt", einerseits als Phänomen, andererseits als System. Das scheint sehr schwierig

und dunkel, aber nicht wahr es ist doch nur Wiederholung. Wir sind längst darauf vorbereitet.“ Soweit Freud.

Der letzte Satz klingt wie eine Rechtfertigung unserer Vorwürfe gegenüber der analytischen Psychologie und Therapie. Wir hören heraus, daß Freud selbst das Dunkel und die Schwierigkeiten seiner Konstruktion empfindet, mittelst deren er bewußte seelische Vorgänge zu unbewußten macht, um sie hernach auf ebenso komplizierten Wegen dem Bewußtsein wieder zuzuführen. Und trotz seiner Negation könnte ich ihm an Hunderten von Beispielen beweisen, daß es eine kausale Therapie der libidinösen Hypertonie wirklich gibt. Es gelingt auf verschiedenen Wegen die Quantität der vorhandenen Libido zu erhöhen oder herabzusetzen, aber nicht nach Belieben, sondern entweder ganz oder dann gar nicht. Das Erhöhen wird kaum je Aufgabe der Therapie sein. Die Reizzustände sind morphologisch fixiert im peripheren Apparat, in allen schweren Fällen auch in den zugehörigen spinalen Zentren und noch weiter zentralwärts. Dieser Reiztonus läßt sich durch zielbewußte, zähe, über Monate fortgesetzte Lokaltherapie herabsetzen, unter Umständen vollständig aufheben. Unter den konkurrierenden Faktoren spielt die Unterernährung, die bis zur Fastenkur gesteigert werden kann, eine beachtenswerte Rolle. Aber auch ohne diesen drastischen Weg gelangt man ans Ziel, und zwar mit Hilfe des schon skizzierten physikalischen Prozedere.

Weiter halte ich dafür, daß Freud's ursprüngliche Annahme doch zu Recht besteht: Es ist eine notwendige therapeutische Pflicht dem Kranken den Aufbau seiner Krankheit klarzulegen, ihm zu sagen, wie er in seine Verwicklungen hineingeraten ist, ihm das Wesen seines seelischen Konfliktes vorzuhalten, aber nicht, weil er das alles nicht wüßte, sondern damit er erfährt, daß er vom Arzt verstanden ist. Für sich allein genügt das ja freilich nicht, wenn es aber so geschieht, daß der Kranke innerlich überführt wird, so ist damit außerordentlich viel gewonnen. Vor allem sein Vertrauen. Er weiß jetzt, daß der Arzt seinen Zustand durchschaut und richtig wertet, obschon er noch keine Einzelheiten weiß. Eine bessere Quelle für Vertrauen kann es nicht geben. Er wird nun ohne weiters den Anordnungen willfahren. Er wird sich auch aussprechen. Das Überführtsein ist es gerade, das ihm ermöglicht von seinen Verdrängungen zu sprechen. Er erwartet ganz mit Recht, daß der krankheitskundige Arzt auch aus dem Kranksein herausführen könne. Und darum erschließt er sich ihm. Man darf nur nie drängen. Es handelt sich um so zarte Dinge, daß man ihrem selbständigen Keimen und Wachsen eher mit Scheu zusehen

wird. Eine innere Sicherheit, die sich selbst zuweilen humorvoll äußern kann, begleitet das Tun des Arztes. Er weiß, daß er auf dem richtigen Wege ist und sieht dem Ausgang der Behandlung mit Zuversicht entgegen. Darum vermag er auch den Kranken immer wieder zu ermuntern und aufzurichten. In schweren Fällen hat der psychische Konflikt einen so monströsen Überbau von Selbstbetrug, von Entschuldigungen, Verschiebungen und Abwehrmaßnahmen gegenüber den quälenden Vorwürfen und Minderwertigkeitsgefühlen aufgebaut, daß der Kranke wie von einer fremden Macht gefesselt ist und der freien Handlungsfähigkeit entbehrt. Da muß man warten können, bis die Einsichten durchbrechen und das ganze Wesen des Leidenden natürlicher und von Hemmungen freier wird. Dazu hilft in vorzüglicher Weise die physikalische Mitbehandlung. Es ist absolut notwendig, daß etwas geschieht; man kann nicht untätig warten oder nur auf den Leidenden einreden.

Es ist also nicht so, daß der Kranke von allgemein gehaltenen Aufschlüssen über seinen Zustand keinen Nutzen hätte, daß die generelle Erkenntnis seiner Krankheit als totes Wissen neben seinem individuellen Wissen liegen bliebe. Das individuelle Wissen ist doch das Bewußtsein der Ungehörigkeit der autoerotischen Bindung! Gerade darauf weist der Arzt hin. Es liegt die größte Erschwerung der Therapie darin, daß Freud die verdrängten Peinlichkeiten als unbewußt behandelt. Der Arzt freilich weiß zunächst nicht, welche persönlichen Wege der Disziplinlosigkeit vorliegen, aber er braucht ja auch solche Details gar nicht zu kennen. Der Kranke wird sie von selbst geben, sobald der nötige Vertrauensrapport hergestellt ist. Die Behandlung wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß der Behandelnde nicht von Anfang an alles klar durchschaut.

Was solchen Kranken gegenüber nottut, ist Autorität auf Seite des Arztes. Sie stammt aus dem sicheren Wissen über die Natur des Krankheitsprozesses, der Zuversicht auf den Erfolg und dem unbeugsamen Willen dem Patienten zu helfen. Wo das vorhanden ist, wird man immer für seine Mühe belohnt werden.

*

Im Verlaufe der Darlegung glaube ich ausreichend gezeigt zu haben, wie ausgiebig im neurotischen Krankheitsbild die psychischen Symptome somatisch bedingt sind oder sich an bestehende somatische anlehnen. Die Freud'sche Schule hat dafür kein Auge. Sie kennt nur psychogene Krankheitsursachen und Krankheitszeichen der Neurose, wie sie dasselbe auch für den Traum, die

Schizophrenie, Melancholie, Epilepsie und Paranoia behauptet. Es ist unerläßlich, dem körperlichen Befinden die größte Aufmerksamkeit zu schenken und es auf jede Erfolg versprechende Art zu heben zu suchen. Dadurch lenkt man zugleich in wirksamer Weise die Aufmerksamkeit des Kranken von ihm selbst ab und belebt ihn durch wohltuende Umstimmung. Er fühlt sich gehoben und bekommt Mut zu glauben, auf diesem Wege ein neuer Mensch werden zu können, während Worte allein nur in leichten Fällen und gegenüber vereinzelten neurotischen Symptomen Erfolg haben können.

Selbstverständlich behält die Psychotherapie ihre volle Bedeutung. Die Leidenden stecken so tief im Sumpf der Verzagtheit (bei äußerlich oft recht selbstsicherer Haltung) und Energielosigkeit, daß sie ohne starke Führung niemals herauskämen. Man muß sie täglich mehrmals sehen und sie immer wieder ermuntern und antreiben. Sie sollen auch hören, daß das Ohr des Arztes immer für sie offen ist, und nicht nur ein- oder zweimal in der Woche oder zu einer festgesetzten Sprechstunde. Man muß den Neurotiker anhören, wenn er reden kann. Knüpft der Arzt an die bestehende Triebdisziplinlosigkeit an, so schafft er sich Vertrauen und beugt einer zärtlichen Bindung von Anfang an vor, während jede unsachliche Redewendung, oder das Verlegen der Krankheitsursachen ins Unbewußte Mißtrauen erweckt und den Kranken auf sich selbst zurückwirft. Beschämung, Reue, Hoffnung auf Genesung und wiedererwachendes Verantwortlichkeitsgefühl beugen der Übertragung sicher vor.

Dieses Vorgehen hat noch einen weiteren großen Vorzug: Es ist so gar nicht nötig, den Kranken auf alle Details seiner Vergangenheit einzustellen und ihn von einer Verlegenheit in die andere zu stürzen, sondern es genügt vollauf ihn zum Sprechen zu bringen und das mit ihm zu erledigen, was er auf Grund des geschaffenen Vertrauens sich zu sagen ermannt. Es ist oft mehr als genug. Hat man aber den Eindruck, daß er belastet bleibt, muß man warten können und darf höchstens den Versuch machen, ihm für weitere Aussprache die Wege zu ebnen. Das Kurmilieu, das Losgelöstsein von der gewohnten Umgebung, die körperliche und seelische Behandlung wirken zusammen, ihn aus sich selbst herauszuheben und sein Selbstvertrauen zu stärken. Die Krankheitsbilder sind so verschieden, daß das Prozedere von Fall zu Fall erwogen werden muß.

Der Wert einer verständigen Körperpflege ist also stark zu betonen. Vor Mast- und Liegekuren möchte ich warnen. Wo irgend

die Kräfte es erlauben, ist der Patient zu nützlicher Arbeit anzuhalten, am besten im Freien. Aus der Ernährung sind alle Reizmittel zu entfernen, womöglich auch Ei und Fleisch. Zur Anregung der Peristaltik und zur Abbindung von Darmreizen während der Nacht reiche man zur letzten Mahlzeit (nicht später als 7 Uhr abends) kompakte Rohkost ohne Flüssigkeit. Besonders quälende Dauersymptome, wie Angstzustände, Spasmen, Herzattacken, Schlaflosigkeit sind eventuell medikamentös zu koupieren. Alles in allem hüte man sich vor einem Zuviel, damit die Eingriffe immer gut beantwortet werden. Genaue Überwachung des Kranken läßt unschwer den rechten Weg finden. Im Bett ist Seitenlage einzunehmen, die sich durch einfache Stützvorrichtung während des Schlafes sichern läßt. In schweren Fällen muß die Anstaltsbehandlung wiederholt werden, bis das Resultat der Erziehung befriedigt.

Nach ungefähr zwei Monaten wird die Kur erstmals unterbrochen. Der Kurand hat zu Hause Luft- und Sitzbad weiter zu nehmen oder er geht für längere Zeit ins Gebirge. Es ist eine Frage der Konstitution, ob nicht eher der Süden anzuraten sei. Nach meiner Erfahrung wirkt das hochalpine Klima (15—1800 m. ü. M.) bedeutend besser.

Dieses Vorgehen gibt überzeugende Einblicke in die intime Beziehung zwischen somatischem Entgegenkommen und psychogenem Symptom. Die Bedeutung der körperlichen Zustände der Neurotiker ist viel mehr zu würdigen, als es von Seite der Analytiker geschieht. Jede gut dosierte körperliche Umstimmung befreit immer auch die Psyche und schafft Mut und Zuversicht. Darum erleichtert die physikalische Mitbehandlung beiden Teilen die Arbeit ganz außerordentlich. Auch in verzweifelten Fällen führt ein zielbewußtes Regime, das dem Krankheitsprozeß ausreichende Gegenwirkungen entgegenstellt und dem Organismus gutgewählte Antriebe zuführt, zu befriedigenden Resultaten, immer natürlich unter der Voraussetzung, daß Genesungswille vorhanden ist.

In prophylaktischer Hinsicht ist die erste Fürsorge möglichst frühzeitige körperliche Abhärtung des Kindes, der sich sehr bald die Schulung des Willens anzuschließen hat, die Erziehung zum Guten, zur Hilfsbereitschaft, zu nützlicher Verwendung der Zeit, zu Arbeit neben dem Spiel, zu Pflichtbewußtsein, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe. Jede Art von Verzärtelung und Weichheit ist ein Polster für das Triebleben und begünstigt die Triebentgleisung. Dabei ist gar nicht nötig, auf den Geschlechtstrieb besondere Rücksicht zu nehmen, oder gar durch vorzeitige Aufklärung die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. Die

beste Pädagogik der Sexualsphäre ist die Erziehung zur Selbstbeherrschung, zum Guten, zum Gehorsam gegenüber dem Gewissen.

Die Jugend ist auf das Vorbild mehr, als auf das Wort eingestellt. Darum ist das Beispiel des Erziehers, das eigene Erzogensein von Eltern und Lehrern, immer der beste Erzieher.

Sind Zeichen hereditärer Belastung auf dem Felde der Sexualität vorhanden, so wird man ihnen alle Aufmerksamkeit schenken und die Organlust nicht nur durch Pfuirufe oder drastische Maßnahmen wie Anbinden der Hände, Drohungen, körperliche Strafen, Einsperren in dunklen und unheimlichen Räumen und dergleichen beseitigen wollen, sondern vielmehr durch verständige Leibespflege. Überwachung der Körperfunktionen, Beachtung von Hautausschlägen und entzündlichen Reizungen der Lenden- und Aftergegend, Vermeidung von Überernährung, Maßhalten im Verabreichen von hochorganisierter Nahrung wie Ei und Fleisch, noch besser lakto-vegetabile Kost unter Ausschluß von Alkohol und Excitantien, Beschränkung der Flüssigkeitszufuhr (namentlich am Abend), leichte Kleidung, leichte Bedeckung im Bett, wenn nötig feuchte Leibumschläge während einiger Nachtstunden, kühle Rückenwaschung oder Sitzbad in der Frühe sind erprobte Beruhigungs- und Stärkungsmittel.

Was immer das Kind seelisch erregt, alberne Drohungen, gruselige Geschichten, dummes Erschrecken, erotische Spiele, heftige körperliche Züchtigungen unter Zornausbruch sind zu vermeiden. Ernste Liebe und stiller Humor sind die beste Kindernahrung. Liebe erreicht viel mehr als Strenge und Ungeduld. Man muß die Kinder als Kinder behandeln und ihre Unarten nicht gleich tragisch nehmen. Das Kind vergißt, wie es vor einer Stunde war, und hungert nach Liebe und fester Führung.

Eltern sollen reizbare Kinder nicht bei sich im Zimmer schlafen lassen, noch auch bei jeder Gelegenheit zu sich ins Bett nehmen. Sie sollen sich hüten in Gegenwart der Kinder Sachen zur Sprache zu bringen, welche die erotische Neugierde aufstacheln könnten. Wer Kinder hat, ist verpflichtet auf sein eigenes Tun und Lassen aufzumerken.

Besondere Sorgfalt verwende man auf die Wahl des Kindermädchens, denn der Nachahmungstrieb der Kinder kopiert instinktiv Gutes und Ungutes. Eine gute Wärterin bedeutet eine ununterbrochene Hilfeleistung in der Erziehung auf die rechten Ziele hin.

Das viele Herzen der Kinder schließt eine große Gefahr für ihre geschlechtliche Entwicklung in sich. Man kann ihnen auch ohne das die nötige Liebe zuwenden. Die Eltern mögen auch be-

denken, daß dem Kinde der Umgang mit seinesgleichen unentbehrlich ist. Je größer die Kinderzahl, desto mehr selbsterziehende Faktoren, desto mehr Selbstregulatoren des Trieblebens sind am Werke. Ganz besonders muß das einzige Kind vor Isolierung und einseitigem Umgang mit nur Erwachsenen bewahrt werden. Es würde sonst altklug und nach mancher Richtung verkümmern.

Das Zweikindersystem ist ein Unglück für die Kinderstube und für die Eltern. Es macht die Mütter überzärtlich und überängstlich gegenüber ihren Abkömmlingen. Ganz abgesehen von der großen Gefahr der erotischen Frühreife, fehlt verzärtelten Kindern später die Fähigkeit sich im Leben der harten Wirklichkeiten einzuordnen. Sie sind zu stark an ihre Eltern gebunden, unselbständig, der Umwelt gegenüber zu passiv und wehleidig eingestellt und meistens auch unfähig zu normaler geschlechtlicher Objektwahl. Das sind überaus beachtenswerte Tatsachen.

Durch regen Kontakt mit den Schulorganen ist eine harmonische Zusammenarbeit von Haus und Schule anzustreben. Die Schule soll sich hüten die Kinder einzuschüchtern und über Vermögen geistig anzustrengen. Daß die Schule der Pflege der Religion nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit schenken kann, bedeutet eine große Benachteiligung der heranwachsenden Jugend. Die Pflege des religiösen Lebens hat immer auch das Gemüt des Kindes erzogen. Sie war ein bedeutsames Gegengewicht gegen die rein intellektuelle Arbeit der Schule. Verstand ohne Gemüt ist dasselbe, wie ein großes Unternehmen ohne zureichende Organisation. Die geringe Nachhilfe, welche die Kirche auf diesem Gebiete leistet, und leider immer zu spät leisten muß, vermag den Ausfall nicht zu decken, den Haus und Schule verschulden.

Eine besonders wichtige Sache ist die Berufswahl. Konzentriert doch die Berufsarbeit alle Kräfte auf sich, lenkt die Seele von einseitiger Triebbetätigung ab und verschafft dem Individuum im sozialen Organismus die Stellung, die seinen Fähigkeiten und Leistungen entspricht. Die Berufswahl (wir können hinzufügen auch die Gattenwahl), ist entscheidend für ein glückliches Leben. Eltern und Erzieher können nicht sorgsam genug beobachten, wozu Sohn oder Tochter sich eignen, nach welcher Richtung ihre Fähigkeiten und ihre physische Anlage tendieren, um sie im gegebenen Moment richtig zu beraten. Stark erotisch betonte Naturen sollten von gelehrten Berufsarten ferngehalten werden.

Wer seinen Kindern als gesundes und nächstliegendes Ideal einprägt, daß sie gute, wahrheitsliebende, kenntnisreiche, arbeitsame, gewissenhafte und hilfsbereite Menschen werden sollen, und

ihnen das selbst vorlebt, der darf sicher sein, daß die Steigerung des Lebensgefühls während der Pubertät nicht einseitig von der Sexualität aufgesogen werden wird, sondern sich als gesunder Drang, Welt und Leben kennen zu lernen und sich eine würdige Position darin zu erobern, äußern wird.

Das Einpflanzen religiösen Lebens in heranwachsende Menschen ist eine so keusche und so ganz persönliche Angelegenheit, daß ich nicht wage darüber mehr als ein ganz kurzes Wort zu sagen. Wer sein Kind zu Gott führt und anleitet ihn zu lieben, erfüllt an ihm die vornehmste Erziehungspflicht. Denn Gott zu finden ist der Sinn des Daseins und das Fundament des Glückes. Auch die sorgsamste Erziehung und beste Moral bleiben ohne religiöse Verankerung fragwürdig. Sie versagen in kritischer Stunde und verzweifeln immer wieder am Menschen und der Brutalität der Verhältnisse. Wer in dieser widerspruchsvollen Welt nicht dem Skeptizismus und Relativismus verfallen, sondern eine klare und fruchtbare Orientierung besitzen will, muß glauben lernen. Glaube verbindet den Menschen mit den Lebensquellen. Nur das Verantwortungsbewußtsein, das an Gott gebunden ist und aus ihm immer wieder Kraft und Antrieb schöpft, vermag die ganze Haltung des Individuums so zu läutern, daß sie unberührbar wird, weil es auch die Stellung zum Triebleben so zwingend ordnet, daß die Macht der versuchlichen Neigungen und Einflüsse gebrochen bleibt. Das ist uralte Wahrheit, aber wirksamer ist im Kampf gegen die Neurose als alles, was die Psychoanalyse Freud'scher Richtung anzubieten hat.

Die Liebe zu Gott ist gebunden an die Liebe zum Nächsten[27]). Sie kann sich nur in dieser Bindung realisieren. Daher die kaum hoch genug einzuschätzende Bedeutung dieser Einstellung für das soziale Zusammenleben. Liebe zum Nächsten ist das ideale Konstituens menschlicher Gesellschaft. Sie brächte die Lösung der sozialen Fragen und Befreiung von der Neurose. Gesunde sexuelle Verhältnisse gibt es nur auf dieser Grundlage. Ist dagegen das Verhalten zum Nächsten der Verantwortlichkeit entbunden, so entartet es unweigerlich. Eben deswegen ist der Naturalismus als Weltanschauung untauglich und unfähig, das sexuelle Problem zu lösen.

Zusammenfassung.

Das Ergebnis unserer Untersuchungen läßt sich in folgende Thesen fassen:

1. Die Psychologie Freud's ist nur als Ausfluß seiner naturalistischen Weltanschauung verständlich und erträglich. Das Unbewußte, das er in die Neurosenlehre eingeführt hat, ist reine Fiktion, das „Es" als eigentliche Persönlichkeit die Umkehr der Wirklichkeit, die Erhebung der Sexualität zum Grundtrieb der Psyche eine unverzeihliche Einseitigkeit. Dagegen wird es das besondere Verdienst Freud's bleiben, den Zusammenhang der Übertragungsneurosen mit der Sexualität (mit einer vom Sexualapparat ausgelösten Inkretionsstörung) überzeugend aufgezeigt zu haben.

2. Was Freud als „unbewußt" deklariert, ist seinem ganzen Wesen nach bewußt. Es handelt sich einerseits um irgendeine Form sexueller Triebherrschaft, andererseits um Akta, die mit dem Ethos des Täters unvereinbar sind. Beides sucht er zu verdrängen und vom Bewußtsein auszuschließen. Die Behauptung, daß das möglich sei, und daß das Verdrängte unbewußt werde, ist mit der Wirklichkeit unvereinbar. Die Bewußtheit der Verdrängungen ist vielmehr unentbehrliche Voraussetzung der Neurose.

3. Der „dysethische Komplex" im Erinnerungsschatz und die Triebherrschaft sind hervorragend bewußte psychische Aktivitäten, über die sich reden läßt, während es unmöglich ist über ‚unbewußte psychische Inhalte etwas anderes auszusagen, als daß sie unbekannt sind.

4. Das Es, dem Freud die Vormacht in der Psyche zuschreibt, ist nicht nur das Triebfeld (das leidenschaftliche Wollen und Wünschen), sondern schließt in sich den Engrammschatz mit der ganzen Vergangenheit des Trägers. Daß diese sein Schicksal weitgehend bestimmt, liegt auf der Hand. Je größer der „dysethische Komplex", desto gebundener, unfreier, neurotisch disponierter erscheint der Mensch. Es ist Aufgabe der Erziehung den Erinnerungsschatz so aufzubauen, daß er den Träger aus der Dienstbarkeit unguter Triebe löst und für jede gute Tat freihält. Die pädagogische Verdrängung ist darum ebenso notwendig wie heilsam.

5. Was Freud als „infantile Sexualität" bezeichnet, sind Äußerungen des Lebenstriebes oder einer ab ovo gestörten Sexualanlage, keineswegs Vorstadien einer normalen Entwicklung der Sexualität. Sie führen, wenn ihre Unterdrückung nicht gelingt, zur Masturbation und rücken damit das Individuum in die Gefahrzone der Neurose.

6. Die Neurose hat ihre frühesten Wurzeln in masturbatorischen Akten der Kindheit, zu denen das Individium angeregt wurde durch hereditäre Belastung oder das Milieu. Auch gehäufte Pollutionen disponieren zu Neurose, wohl auch der Abusus normaler Sexualbetätigung; nie dagegen sexuelle Abstinenz. Dauer-Masturbation hat wohl stets Störungen der Inkretion zur Folge, die in Neurose ausmünden können, entweder für sich allein, oder unter Mitwirkung anderer (schädlicher) Faktoren. Keine Neurose ohne Inkretionsstörung. Unter den mitwirkenden Faktoren steht obenan die Gewissensreaktion.

7. Der Konflikt des Neurotikers ist kein bloßer Triebkonflikt — es gibt keine Triebkonflikte — sondern ein ethischer Konflikt: Das Ich realisiert zwangsmäßig Triebansprüche, die vom Ethos verurteilt sind; es steht unter Triebherrschaft oder ihren Folgen.

8. Die menschliche Anlage ist eine Complexio oppositorum. Sie birgt Gutes und Böses in ihrem Schoß. Wird das Ungute nicht sublimiert, so erfolgt leicht Triebversklavung. Am leichtesten verliert der Mensch die Herrschaft über die Geschlechtslust (Libido). Darum haben alle echten Neurosen so gut wie ausnahmslos eine sexuelle Unterlage.

9. Alle geistigen Inhalte der Psyche sind erworben und waren einmal bewußter Besitz der Persönlichkeit. Unbewußt wurden sie durch Überlagerung oder Abdunkelung bis zum völligen Erlöschen. Das Erlöschen bedeutet den Verlust der dynamischen Energie und des Einflusses auf das Bewußtsein. Das unbewußt Gewordene hat keine Beziehung mehr zum Bewußtsein. Ein Unbewußtes mit pathogenem Einfluß auf das Bewußtsein ist ein Widerspruch in sich selbst. Alles Psychische ist bewußt. Das ist der Fundamentalsatz einer sachlichen Psychologie. Dunkelheiten bleiben auf allen Gebieten. Man darf sie nicht zur Hauptsache machen. Das Hervorstehende an der menschlichen Psyche ist das bewußte Ich. Wir haben die feste Überzeugung, daß seine Hintansetzung durch die Freud'sche Schule in kurzem überwunden sein wird.

Anmerkungen.

1) Der Naturalist faßt Schuld nur als unvermeidliche Folge der persönlichen Entwicklung. Diese erstrebt die Ethisierung unseres Wesens. Wir vermögen aber nicht immer zu folgen, sondern machen Fehltritte wie ein Kind, das gehen lernt. So wenig wir nun dem Kind Schuld zumessen, daß es im Gehen Fehler macht, so wenig, lehrt der Naturalismus, darf es dem Erwachsenen gegenüber geschehen, der in der Ausbildung seines Charakters neben das Ziel greift oder versagt. — Ein solcher Schuldbegriff belastet natürlich den Träger nicht und zieht keine Folgen nach sich. Allein die Wirklichkeit spricht anders. (Seite 9.)

2) Ich bin mir der philosophisch und psychologisch unbefriedigenden Darstellung bewußt, behalte sie aber der Einfachheit wegen bei. (Seite 20.)

3) Die grundlegende Unterscheidung und Gegenstellung von Beharrungs- und Veränderungstrieb mit Spezialisierung und Subsummierung ihrer Abkömmlinge würde uns viel zu weit führen. (Seite 21.)

4) Wie der Organismus nur in ständigem Ausgleich mit seiner physischen Umwelt bestehen kann, so die seelische Anlage nur mit einem seelischen Milieu. Sie ist ein leeres Gefäß, das durch Erziehung und Erfahrung mit Inhalt gefüllt wird. Diesem Vorgang kommt mehr Bedeutung zu, als man schlechthin glaubt. Er besagt, daß der Mensch an intellektuellem Wissen nur besitzen kann, was er gelehrt wird und gelernt hat. Weiß oder träumt er heute von einer Urzeit der Menschheit, so ist sicher, daß dieses Wissen nicht aus der Anlage stammt, sondern erworben ist. Was nicht im Milieu lebt, kann nicht psychischer Besitz werden; was aus dem Milieu verschwindet, scheidet auch aus der Übertragung aus und stirbt in der Folge an Beziehungsmangel. In jeder Generation erlöscht ununterbrochen viel Wissen, während Neuerwerbungen hinzukommen. (Seite 23.)

5) Die Naturordnung ist ökonomisch. Sie schleppt keinen Jahrtausende alten Ballast nach. Darum mußten sich auch die „rudimentären" Organe im humanen Organismus schließlich als verkannte, lebenswichtige Arbeitszentren herausstellen. Alles, was da ist, ist zweckvoll und hat seine bestimmte Bedeutung. So besitzt zwar die Psyche Archaismen, aber nicht als nutzlose Einlagen, sondern als lebendige Inhalte, die bis heute ihren ursprünglichen Gehalt bewahrten. In aller Variabilität eignet dem genus homo eine unangreifbare Konstanz, vermöge der es durch die Jahrtausende seine Eigenart bewahrt. Wir sind dem Urmenschen auf's Intimste verwandt. Darum verstehen wir ihn. (Seite 25.)

6) Selbst C. G. Jung vertritt die Auffassung schichtweiser Lagerung der Erinnerungsbestände in der Psyche von der Urzeit bis zur Gegenwart. Wenn man einen Analysanden auffordere, seine Einfälle zu fassen, so sollen zunächst die Bilder des persönlichen Unbewußten (die Verdrängungen) erscheinen, hernach diejenigen des kollektiven Unbewußten, zuletzt die urzeitlichen, archaischen. Er erwähnt die Phantasie „vom rasenden Flug durch die Ge-

stirnwelt“ als Beispiel einer Urerinnerung. Allein, was wußte denn der Urmensch vom rasenden Lauf der Gestirne? Das ist doch eine relativ späte Erkenntnis, heute freilich jedem Schüler geläufig. Sie klingt wie eine Traumdissotiation und erinnert an Schizophrenie. — Auch Identifikation der Kranken mit Sonne, Mond und Sternen sollen archaische Erinnerungen sein. Aber die Alten personifizierten doch die Gestirne und machten sie zu Göttern und Dämonen — eine ganz verständliche Überordnung, aber keine Identifizierung. (Seite 25.)

[7]) Das Bewußtsein des Hypnotisierten ist nicht erweitert, sondern eingeengt, nämlich auf die Suggestionen und Absichten des Suggestors, die sich an den Genesungswunsch des Kranken anlehnen. Infolge dieser Einengung einerseits, der Stimmungsänderung und Ausschaltung der Kritik andererseits, fallen Widerstände weg, die bislang die Preisgabe bestimmter Seeleninhalte durch das Wachbewußtsein oder die Erinnerung an bestimmte Erlebnisse verhinderten. Nun werden sie laut, was den Eindruck erweckt, das Bewußtsein sei bereichert worden. (Seite 30.)

[8]) Sie liefert im Gegenteil ein gewichtiges Argument gegen das Vorhandensein unbewußt pathogener Vorstellungen in der Psyche. Sie lehrt, daß art- und charakterfremde Suggestionen gar nicht, in keinem Fall auf die Dauer, haften bleiben. Auch wenn sie noch so oft erneuert werden, vermögen sie sich nicht zu behaupten. Daraus folgt zwingend, daß die ätiologischen Komplexe der Neurose weder bewußtseinsfern noch bewußtseinsfremd sein können. (Seite 31.)

[9]) Von solchen Erleuchtungen und Geschenken der Intuition bemerkt Goethe nachdrücklich, daß sie nur dem zuteil werden, der einer Idee oder einem Problem mit größter Hingebung, Geduld und Konzentration nachforsche. Es handelt sich also keineswegs um einen rein passiven Vorgang, sondern (auf der Grundlage einer ausgesprochen künsterlisch intuitiven Begabung) um intensivste Geistesarbeit, die (wie alle Geistesarbeit) im Verborgenen die gesuchte Lösung wirkt. Was eventuell am Vorgang metapsychisch ist, entzieht sich unserer Beurteilung. (Seite 32.)

[10]) Groddek: Das Buch vom Es; eine Arbeit, die jeder Sachlichkeit entbehrt. (Seite 40.)

[11]) Die Bedeutung der Anlage tritt stark zurück hinter das Gewicht von Erziehung und Schulung, eine Tatsache, die viel Licht wirft auf die Frage nach dem Inhalt des Anlagebestandes. Er ist viel einfacher, als man gemeinhin glaubt. Er setzt sich zusammen aus relativ wenigen kollektiven Fähigkeiten: Selbstbehauptung, Einfühlung, Anpassungs- und Ausdrucksfähigkeit, Handfertigkeit, Wissensdrang, ästhetischem, moralischem und religiösem Empfinden, Gedächtnis, Denkvermögen und Phantasie. Eine Psyche mit guter Ausrüstung auf diesen verschiedenen Feldern kann unter der Mithilfe sorgsamer Erziehung und Schulung in jeder Generation zu Spitzenleistungen gelangen. Die Kulturerzeugnisse der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Völker bis hinauf zum Diluvialmenschen reden von successiver Eroberung der Umwelt, von Wissensdrang, Anpassungsfähigkeit, Handfertigkeit, Formensinn, Sozialität und Religion. Entwicklung ist das Ergebnis ruheloser Wißbegierde, Lebenslust und Lebensnot; Entartung Folge des Nichtgebrauches oder Mißbrauches der der menschlichen Psyche immanenten Möglichkeiten. Biologisch würden wir es so ausdrücken: Die Artmerkmale bilden das eigentliche Gen, den Geno- oder Archetypus. Er ist Inbegriff der Möglichkeiten eines Individuums. Inwieweit sie sich

in Wirklichkeiten umsetzen, in konkrete Fertigkeiten, in begriffsmäßiges Wissen, in Kunst, Führerqualitäten und alle möglichen Eigenschaften, die ein Mensch erwerben kann, hängt vom Milieu ab. Das Gen involviert in das Sein, den Phänotypus. Wählt man zur Vermeidung von Fehlschlüssen die Ausdrücke potentielles und realisiertes (= angepaßtes) Gen, so wird sofort klar, daß das potentielle unveränderlich, das realisierte dagegen unendlich variabel ist. Zwar geht auch das potentielle Gen Wandlungen ein, aber nur in quantitativer Hinsicht. Alle Artmerkmale variieren in den Einzelindividuen quantitativ vom unscheinbaren Bestand bis zum Talent. Während jedermann ein gewisses Maß von Handfertigkeit besitzt, gibt es wahre Genien auf diesem Gebiet. Während in jedem Fähigkeit und Wille stecken, Wissen zu erwerben, sind sie doch überaus verschieden ausgeprägt. Genau so verhält es sich mit allen andern Anlagepotenzen. Übertragbar sind nur die Artmerkmale als solche, wobei die geschlechtliche Paarung den Grad der elterlichen Anlagefaktoren im Abkömmling am ausgesprochensten zu modifizieren vermag. Nicht nur die Rassenkreuzung kommt da zur Geltung, sondern ebenso sehr die Kuppelung der verschiedenen Individual- und Charaktermerkmale, von Wissen und Können, Temperament und Gemütslage, Alter und allgemeiner Körperbeschaffenheit, ästhetischer, moralischer und religiöser Artung. Talente können auf diesem Wege zu Mittelmäßigkeiten reduziert, Mittelmäßigkeiten zu Talenten erhoben werden, und je nach dem Stärkeverhältnis der Anlagemöglichkeiten zu einander wird sich voraussichtlich der Charakter des Abkömmlings gestalten.

Moderne Bildung war außerdem nur durch Schrifttum erreichbar. Das Schrifttum bedeutet ein ungeheuer erweitertes Gedächtnis. Es vermittelt uns in einem Umfang Kenntnis vom Leben vergangener und gegenwärtiger Geschlechter außer uns, wie sie durch mündliche Tradition nicht erreichbar gewesen wäre. (Seite 46.)

[12]) Man hat bei Freud den Eindruck, daß die starke Betonung des Determiniertseins der Psyche im Sinne Groddeks ein Beschwichtigungsversuch ist, ausgelöst durch eigene Verdrängungen. Denn darüber kann doch wirklich unter ernsten Menschen kein Zweifel bestehen, daß es möglich ist, fatale Züge der Charakteranlage zu überwinden. Es gibt Menschen, die von Hause aus die Kraft dazu besitzen, andere erwerben sie durch Erziehung, wieder andere durch den Glauben an die sittliche Weltordnung, die den Gottesbegriff voraussetzt und das Verantwortungsgefühl weckt. (Seite 50.)

[13]) Das weitverbreitete Mißverständnis, die Psychoanalyse habe ganz neue Erkenntnisse vom Unbewußten gebracht und lehre den Menschen, wie er sich mit ihrer Hilfe besser und sicherer als bisher den Weg durchs Leben bahnen könne, reduziert sich auf die Tatsache, daß Freud von den zahlreichen Möglichkeiten der Manifestierung des verdrängten dysethischen Komplexes eine ziemliche Anzahl (fast ausschließlich sexuelle) klinisch fixiert hat. Wir dürfen aber im Blick auf die Erziehung, die längst vor ihm gut unterrichtet war, wie Schuldgefühl und verdrängte Peinlichkeiten sich in der Seele auswirken, nicht ungerecht sein. Wer nicht aufgewachsen ist, wie die Abkömmlinge der Urhorde, sondern eine gute Kinderstube hinter sich hat, weiß aus eigener Erfahrung, wie die Dinge liegen. Gerade das weitverbreitete Schuldgefühl infolge der allgemeinen sexuellen Zügellosigkeit, unterstützt durch die massenhaft auftretenden neurotischen Symptome, Hemmungen und wirklichen Neurosen, hat der Psychoanalyse offene Türen verschafft, um so mehr, als sie mit ihrer relativistischen Sexualmoral im Urteil

der Menge und der Modernen verständnisvoller und wirksamer operiert, als die Moralisten von gestern, die Beherrschung und soziale Rücksicht fordern und keinen bequemen Mittelweg empfehlen können. (Seite 53.)

[14]) Ich halte dieses Bekenntnis für eine Konzession an meine Arbeit vom Jahre 1923. Im Gegensatz zu Freud, habe ich immer gefunden, daß der Kranke sich schuldig weiß. Eben deswegen ist er krank geworden. Es ist auch nicht so, daß das Schuldgefühl im Kranksein seine Befriedigung fände, sondern es zieht die Krankheit als Folge nach sich. Im Schuldbewußtsein liegt die Aufforderung, unter den Gehorsam gegenüber dem Ichideal zurückzukehren. Man vergleiche damit, was Freud I. E. 64 f. sagt: „Das normale, bewußte Schuldgefühl (Gewissen) bietet der Deutung keine Schwierigkeiten. Es beruht auf der Spannung zwischen dem Ich und dem Ichideal, ist der Ausdruck einer Verurteilung des Ich durch seine kritische Instanz." Wenn dem so ist, wie kann dann gesagt werden: der Kranke fühle sich nicht schuldig, sondern einfach krank? Das Schuldgefühl sei stumm? Sonderbarer Widerspruch! Im Schuldgefühl s p r i c h t die Erinnerung an das, was der Kranke verdrängte, was er nicht wissen will, weil es sein sittliches Empfinden verletzt. Sittliche Schuld beunruhigt nicht weniger, als Geldschulden. Sie bereut und ruft immer wieder in die Seele hinein: Das und das hast du getan; so ein gebundener, elender Mensch bist du! Keine Rede davon, daß das Schuldgefühl stumm ist und — im Kranksein seine Befriedigung findet! Es wird ja als Strafe empfunden, wie Freud selbst sagt. Die psychologische Situation ist so: Der Kranke nimmt sein Kranksein als verdiente Folge seiner sittlichen Untüchtigkeit hin — als Strafe. Auf der andern Seite leidet er aber derart darunter, daß er es um jeden Preis los werden möchte. Das Freiwerdenwollen ist viel stärker ausgeprägt, als die Geneigtheit zum Strafleiden. Diese äußert sich eigentlich lediglich als Anerkennung (Abwesenheit von Widerspruch) der Gerechtigkeit der Strafe, die sich in der Schaffung der Symptome auswirkt. — Erst dann, wenn der Kranke nach langem Kampf von der Unmöglichkeit überführt ist, seine Trieblust bändigen zu können, flüchtet er sich hinter den Gedanken: Es gezieme sich und sei ihm nun als Aufgabe gestellt, die Krankheit zu leiden. Damit ist der Genesungswille ausgeschaltet und die Möglichkeit einer Heilung abgeschnitten. — Aus dem Widerspruch zwischen dem Wissen des Kranken um seine Schuld und der Behauptung des Analytikers, er wisse nicht um das Schuldgefühl, stammt das Mißtrauen in den Erfolg der analytischen Kur, das Freud antönt. Der Neurotiker mißtraut jeder Aussage, die gegen das Zeugnis seiner inneren Erfahrung steht. (Seite 57.)

[15]) Seit etwa zehn Jahren beschäftige ich mich eingehend mit dem Studium eigener Träume und bin dadurch, sehr gegen meinen Willen, immer weiter von Freud abgekommen. Viel zu lange stund ich in Abhängigkeit von den kasuistischen Verarbeitungen der analytischen Schule und wagte nur zögernd die eigenen Beobachtungen abweichend zu deuten und auszuwerten. So habe ich namentlich den Symbolcharakter des Traumes für unantastbar gehalten und noch in meiner Arbeit von 1923 keinen ernsten Widerspruch dagegen gewagt, obwohl schon damals starke Zweifel in mir wach waren. Nur das Studium der e i g e n e n Träume führt in die rechte Stellung zum Traumproblem. Ich bin heute völlig überzeugt, daß die Großzahl der Träume nach ihrem Wortlaut und nicht symbolisch gedeutet sein will. Traumdeutung durch eine Fremdperson kann nur dann ein zutreffendes Resultat ergeben,

wenn diese eine gründliche Kenntnis des Seeleninhaltes des Träumers besitzt. Diese wird meistens fehlen. (Seite 115.)

[16]) Verfasser der Arbeit: Der Traum und seine Verwertung. (Seite 45.)

[17]) Du Prel, Arzt, Verfasser der „Philosophie der Mystik"; 1910. (S. 120.)

[18]) Die Hunger- und Durstträume waren schon in grauer Vorzeit bekannt. Man vergleiche Jesaja 28. 8. (Seite 120.)

[19]) Sammlung von allerlei Gebräuchen, alter Spruchweisheit und Liedern aus dem Alltagsleben der Völker. (Seite 121.)

[20]) Ein Färber hatte im Fluß Woll- und Seidenstränge auszuspülen. Dazu kniete er auf dem Boden eines breiten Bootes und bog sich über die Wand, die ihm tief in den Unterleib einschnitt. Indem er die Stränge mit beiden Armen von sich weg und wieder zu sich her durch das Wasser zog, scheuerte er sich an der Wand die Genitalien, was häufig zu Erektionen und Pollutionen führte. — Es gibt ähnliche Situationen in anderen Berufen. (Seite 122.)

[21]) Ich habe überdies gute Gründe, an der Richtigkeit dieses Spruches zu zweifeln. In der Verallgemeinerung ist er sicher unrichtig. (Seite 137.)

[22]) Diese Auffassung hat schon Stutzer vertreten in seiner Arbeit: „Geheimnisse des Traumes" IV. Aufl. 1920 (I. Aufl. 1915) S. 156: „Es gehört zu den Eigentümlichkeiten des Traumes, einen Ersatz im Guten und im Schlimmen für das zu bieten, was man am Tage (mit Absicht) unterlassen, versäumt, unterdrückt hat. Wenn also das Gemüt im Wachen ernstlich von Gedanken an liebe Entschlafene oder den eigenen Tod in Anspruch genommen war, so so pflegt der Traum sie nicht weiterzuspinnen (die Bestätigung, daß affektive Erinnerungen nicht in den Traum eintreten), wo sie aber am Tag nicht zur Geltung zugelassen wurden, stellen sie sich im Schlafe leicht ein." So ausgedrückt, ist die Beobachtung zweifellos richtig. Alles mit Absicht vom Wachbewußtsein Ausgesperrte kann in den Traum aufgenommen werden, aber dieser Vorgang kann nicht als Kompensation bezeichnet werden, weil er ja lediglich beibringt, was dem Wachbewußtsein bekannt war. (Seite 138.)

[23]) An dieser Stelle sei nochmals betont, daß das Scham- und Ekelgefühl sich nicht auf die Sexualität als solche bezieht (nicht auf die Liebe zum Du, den Paarungstrieb), denn sie ist ja noch gar nicht entwickelt, noch nicht einmal in der Latenz vorhanden. Sondern es richtet sich auf die Entblößung und das Spielen mit den Geschlechtsteilen. Es ist nicht einzusehen, wie sich diese wertvollen und unentbehrlichen Schutzgefühle auf die reifende Sexualität ausbreiten sollten. Die nach der Pubertät erwachende Liebe ist stärker, als irgendein Gegenantrieb. (Seite 154.)

[24]) Ein Kollege, der seit Jahren im Orient arbeitet, schreibt mir, daß ihm unter Mohammedanern noch keine einzige Neurose begegnet sei. Das Gewissen des Mohammedaners dulde die ausschweifendste Sexualität, denn Allah erlaube jeden Sexualwunsch. — Die Mitteilung beleuchtet überzeugend den Anteil des Gewissens im Zustandekommen einer Neurose. (Seite 160.)

[25]) Es sei auf das Buch von Maylan verwiesen; Freuds tragischer Komplex. (Seite 161.)

[26]) Vielleicht finden sich Ausnahmen unter den klimakterischen Neurosen; ich erinnere an das Seite 23 und im Vorwort über Neurose Ausgeführte. Sexuelle Überforderung des Ehepartners kann zu unverschuldeter Neurose führen. (Seite 185.)

[27]) „Wer den Nächsten nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?" I. Joh. 4.[20]. — An der Liebe zu Gott und zum Nächsten hängen Gesetz und Propheten; Mt. 22.[40]. — „Tu ama deum in creaturis; non vult deus ut eum in majestate ames"; Luther. (Seite 213.)

In V. 470 macht Freud folgende wichtige Bemerkung: „Es schiene in abstraktem Sinne nicht unrichtig zu sagen, daß Symptome überhaupt nur gebildet werden, um der sonst unvermeidlichen Angstentwicklung zu entgehen. Durch diese Auffassung wird die Angst gleichsam in den Mittelpunkt unseres Interesses für die Neurosenprobleme gerückt." Wir danken ihm für dieses Bekenntnis, würden aber die Situation dahin berichtigen, daß die Symptome gebildet werden, weil der Kranke von Angst gequält ist. Diese sucht er durch die Symptome auszuleiten oder wenigstens beherrschbar zu machen.

K. S. II. 192 sagt Freud: „Regression zu infantilen Formen der Sexualität ist das pathogene Moment der Neurosen und Psychosen." Das heißt mit andern Worten: Eine Sexualbetätigung des Erwachsenen, die im Rahmen der Autoerotik liegt, ist Ursache der Neurose. Auch diese Formulierung deckt sich mit unserer Erfahrung.

K. S. III. 295 führt Freud aus, „daß die Psychoneurosen entstellte Ersatzbefriedigungen (für die Versagung) seien, deren Existenz man vor sich selbst und andern verleugnen muß." Liegt hierin nicht die Anerkennung, daß die Symptombildung eine Arbeit des Bewußtseins ist, und nicht eines supponierten Unbewußten?

3 A 123. Nach der Ansicht Freuds erkrankt der Neurotiker an seiner Hypermoralität, will sagen, weil er es mit dem Gewissen zu genau nimmt. In Wirklichkeit ist die Moralität des Neurotikers unterwertig. Er erkrankt, weil er andauernd im Widerspruch steht mit dem Gewissen, dessen Forderungen ausweicht und nun die daraus resultierende Unruhe, die Selbstanklagen und Besorgnisse, die Belastung und Einengung seines Lebens nicht länger zu tragen vermag. Bei keinem Menschen wird das Gewissen Abweichungen von der ethischen Eigennorm ungestraft durchgehen lassen, aber es ist die Verdauungskraft des Einzelnen gegenüber seinen Fehlleistungen verschieden groß, wie sie sich auch im körperlichen Leben gegenüber einwirkenden Schädlichkeiten verschieden erweist. Darum kann der eine fast ein Leben lang sexuell excedieren ohne sein Gleichgewicht zu verlieren, während ein zarter Besaiteter in kurzer Zeit neurotisch wird. Anlage, Ethos und soziale Stellung entscheiden das Geschick.

3 A 136. Freud lehrt, daß dem Neurotiker nur die Wahl bleibe zwischen der Krankheit oder der Gewissensverleugnung. Es gibt noch einen dritten Weg: Sein sittliches Wollen muß soweit gehoben werden, daß es die Gewissensforderung zu erfüllen vermag. Das anzustreben ist sicher die Aufgabe jedes ernsten Arztes. Ärzte, die auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehen, haben keinen andern Weg zur Verfügung. Sie müssen das Tun des Kranken in Übereinstimmung bringen mit dem Gewissen, ganz abgesehen davon, daß ja die Forderung der Triebbeherrschung auf dasselbe hinausläuft. Das Gewissen ist die vornehmste Seelenführung, die Hüterin aller Kräfte, die den Menschen nach oben ziehen. Es abzuschwächen wäre

ein Verbrechen. Es war die ganz hervorragende, kulturerneuernde Leistung des Christentums, die sexuelle Zügellosigkeit der Antike zu überwinden und das Geschlechtsleben mit dem Schleier der Diskretion zu decken. Wir verdanken ihm die Sicherstellung der Familie. Daß damit den Asozialen unbeliebte Schranken geschaffen waren, liegt in der Natur der ethischen Forderung und bedeutet im Blick auf die Schwachen und Unbefestigten einen unentbehrlichen Schutz. Naive Unwissenheit in sexualibus dürfte wünschenswerter sein als die moderne Aufklärung, die immer in Disziplinlosigkeit ausartet. Wissen ist noch nicht Ethos.

Fremdwörterverzeichnis

Homosexualität — Geschlechtsverkehr zwischen Männern 148
Hyperästhesie — Überempfindlichkeit 78
Hyperemesis gravidarum — Erbrechen der Schwangeren 167
Hypertonie — zu hohe Spannung (eines Organes) 148
hypertrophisch — überwuchernd 148
identifizieren (Identifikation, identisch) — in-einssetzen (verschmelzen) 12
immanent — einwohnend 22
Individuation — Aufbau der Persönlichkeit 27
infantil (Infantilität) — unentwickelt, jugendlich, unreif 13
inkohärent — unzusammenhängend 51
Inkretion — Tätigkeit jener Körperdrüsen, die ihr Erzeugnis an das Blut abgeben VIII
Innervation — nervöse Belebung 109
Insuffizienz — Untüchtigkeit VIII
intendieren — veranlassen 92
Interferrenz — das Dazwischenkommen 63
interkurrieren — zwischenhineinkommen 63
intermittierend — mit Unterbrechungen auftretend 15
intervenieren — dazwischentreten 93
in toto — als Ganzes 203
Intoxikation — Vergiftung, (hier durch Selbstgifte) 142
Intuition (intuitiv) — innere Schauung 13
invertiert — nach Innen gekehrt 83
in vivo — in lebendiger Gestalt, im Leben selbst 105
Involution — Einkleidung 22
inzestuös (Inzest) — ins Bereich der Blutschande gehörig 93
kaleidoskopisch — in buntem Wechsel 12
klimakterische Neurose — durch die Abänderung bedingte Neurose 36
Klimax — Abänderungszeit 122
Kollaps — Zusammenbruch 119
kollidieren — zusammenstoßen 104
Komplex — Gruppe seel. Strebungen, Erinnerungen, Vorstellungen (hier dem Ethos widerstrebende Erinnerungen oder Tendenzen) 27
Komplex-Ich — die Gruppe der dysethischen Erinnerungen und Strebungen 29
Komponente — Anteil, Glied 31
Konstellation — Lageverhältnis (der seel. Inhalte) 28
Konstituens — Teilstück, Anteil 162
kontradiktorisch — widersprechend 27
Korrelation — Verbundenheit 11
labil — schwankend 149
lakto-vegetabile Kost — Kost aus Milchspeisen und Gemüse 211
latent (Latenz) — ruhend 12
Libido — Geschlechtslust 22
locus vitiosus — verhängnisvoller Ort 26
locus nascendi — Entstehungsort 26
Manifestierung — Offenbarung 13
Masturbation — Selbstbefleckung 148
Menopause — Abänderungszeit, Aufhören der Regel 36
Menses — monatl. Regel 98
metapsychisch — außerhalb (jenseits) der Seele befindlich 13
mnestisch — der Erinnerung zugehörig 124
mnemisches Bild — Erinnerungsbild 16
Monotonie — Eintönigkeit 24
morphologisch ausgeprägt — im Gewebebau (-leben) ausgeprägt 202
Motilität — Bewegungsvermögen, -einrichtungen 30
motorische Aktion — Bewegungsvorgang 32
narzistisch — in sich selbst verliebt 84
nocturn — nächtlich 121
obsedierend — aufsitzend 37
Onanie — Selbstbefleckung 148
Ontogenese — Entwicklung des Einzelwesens 25
ontogenetisch — im Einzelzelleben erworben
Orgasmus — Wollust 122
paralysieren — lahmlegen 28

Sach-Verzeichnis

Prof. **Dr. H. Curschmann**

Nervenkrankheiten

Die wichtigsten Kapitel für die Praxis
1924. Geh. Mk. 4.50, Lwd. Mk. 6.—.

„Alles in allem ein Buch, aus dem nicht nur der praktische Arzt ein großes Wissen schöpfen kann, sondern auch ein Buch, dessen LektüreNeurologen ein Genuß sein dürfte.“ *Zentralblatt f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie.*

Prof. **Dr. J. Lange-Breslau**

Psychiatrische Fragen für den praktischen Arzt

1929. Geh. Mk. 4.—, Lwd. 5.50.

Da die Behandlung Geistesgestörter für den praktischen Arzt immerhin eine Seltenheit ist, sind falsche Maßnahmen naheliegend. Sie zu vermeiden, hilft das Buch in seiner übersichtlichen Darstellung.

„In dem ganzen Buch ist wohl kaum ein Satz, den nicht der Erfahrene wörtlich unterschreiben möchte. So kann es dem Praktiker rückhaltlos empfohlen werden.“ *Korrespondenzblatt der ärztlichen Kreis- und Bezirksvereine.*

Prof. **Dr. W. Weygandt**

Erkennung der Geistesstörungen

Mit einem serologisch diagnostischen Teil von Dr. V. Kafka.

250 S. mit 18 farb. Tafeln und 318 Tafelabbildungen. 1920. Geh. nur Mk. 4.— statt Mk. 8.—, Geb. nur Mk. 5.— statt Mk. 10.—.

„In der vorliegenden Diagnostik hat Weygandt in individueller Prägung das Wesentlichste mit kurzer Begründung dargelegt und dabei besonders die Symptome, Methoden und Apparate veranschaulicht. In erfreulicher Weise ist es ihm gelungen, durch klare Darstellung in Wort und Bild ein Werk zu schaffen, das nicht nur dem Studenten und dem allgemeinen Praktiker von Wert sein wird.“ *Deutsche med. Wochenschrift.*

Dr. Mathilde von Kemnitz

Moderne Mediumforschung

Kritische Betrachtungen zu Dr. von Schrenck-Notzings Materialisationsphänomenen.
1914, 96 S. Mk. 1.50.